

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 41

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Heinrich Kämpchen Lesebuch

Zusammengestellt und
mit einem Nachwort
von
Joachim Wittkowski



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 41

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen
Literaturmuseum Haus Nottbeck und der
LWL-Literaturkommission für Westfalen
von Walter Gödden

Band 41

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
[<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des
Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag
© 2013 Nyland-Stiftung, Köln
ISBN: 978-3-89528-911-8
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster
Druck: docupoint, Barleben
Printed in Germany

Inhalt

Bergbau und Leben	11
Arbeitslos	11
Auf der schwarzen Liste	12
Viertausend Opfer	13
Fanatikers Rache	14
An unsere entlassenen Kameraden	15
Entlassen	15
Der Mustersteiger	17
Steigerverband	17
Ein weißer Rabe	18
Ein weißer Rabe	19
Paradeknappen	20
Die Mahnung der Toten	21
Arbeitsbrüder	22
Werbung	24
Letzte Mahnung	25
Wie es ist – und wie es sein soll	26
Michel	27
Fühlt euch als Klasse	30
Zum 1. Mai 1898	31
An unsere Knappen!	33
Hammerlied	33
An die Bergmannsfrauen	34
Glück Auf!	35
Weckruf	40
† Herne †	41
Die Kohlen steigen und die Löhne fallen	42
Was wir wollen	43
Belehrt	44
Wisst ihr, Brüder, was ich meine?	45
Bettelmanns Tod	46
Lohntag	47
Schund-Kohlen	48

Vorschuß	49
Menschenhandel	50
Der Sündenbock	51
Der alte Bergmann	52
Etwas vom Nullen	53
Vertraulich	54
Sklavensold	55
Das Grubenpferd	56
Der kühle Grund	57
Bergmannsloos	58
Tief unten	59
Bergmannslos	60
Ideal und Prosa	61
Bergmannsleben	62
Bergmanns-Male	63
Galgenhumor	63
Unternehmerzuspruch	64
Bergmannsleben und -Lohn	65
Der Berginvalid	66
Undank	67
Baaker Mulde	68
Radbod	69
Lohnreduktion	70
Shamrock	71
Das Weib des Säufers	72
Nieder mit dem Alkohol!	73
An die Ueberschichtswütigen	74
Narretei	75
Gott und die Welt	76
Trotz alledem	76
Unsere Forderung	77
Zeit	78
Mut und Tatkraft	79

Im Bergamt	79
Sympathie	80
Der Nörgler	81
Massendank	81
Der Gedanke	82
Hoffnung	82
Vergänglichkeit	82
Nutzlos	83
Im Haldenschutt	83
Es lebe die Zufriedenheit	84
Pessimist	85
Proletariergebete	86
Keine Antwort	87
An –	88
An die Entarteten	89
»Bet und arbeit«, ruft die Welt	89
Ostergedanken	90
Pfingstbitte	91
Steine statt Brod!	92
Friede auf Erden? –	93
Grabgesang	94
Ein Trost	95
Herbstklage	95
Familie und Heimat	97
Das Bildnis der Mutter	97
Großmutter	98
Am Grabe der Mutter	99
Ein Bild	100
Heimat	101
Schmerz im Mai	102
Heimweh	103
Heimlos	103
Westfalen	104
Im Industriebezirk	105
Der Wald	106

Waldesrauschen	107
Der Wald	107
Selbst und Dichtung	109
Der freie Dichter	109
Wie ich dichte	109
Arm aber frei	110
Im Schacht	111
Poetenklage	112
Nur eins!	113
Meine Welt	113
Tusculum	114
Sonderling	115
An die Kameraden!	116
Galgenhumor eines alten Berginvaliden	116
Grabschrift	117
An ...	117
Verbannt	118
Letzte Rosen	119
Besiegt	119
Geistige Ahnen	121
Unsere Toten	121
Lassalles Grab	122
Georg Herwegh	122
Elisabeth	124
Schiller	125
Heinrich Heine	126
Heinrich Heine (zur 50jährigen Totenfeier)	127
Zum Heine-Denkmal	128
Sagenwelt	130
Geheimes Leben	130
Aus der Tiefe	131
Reisebilder	132
Am Rhein	132
Friedhof im Taunus	133
Eifel-Mohn	133

Innen- und Außenpolitisches	135
Gerechter Wunsch	135
Gleicher Druck	136
Crimmitschau	137
Anina	138
Neues Weberlied	139
England	140
Aufruf zum deutschen Berg- und Hütten- arbeiter-Kongreß!	141
Auf zur Wahl!	142
Zum christlichen Bergarbeiter-Congreß	144
An die Herren Zechenbesitzer	145
Wie's kommen kann	145
Im Buschwald	146
Nachwort	149
Textgestalt	163
Textnachweise	163
Bildnachweise	165
Glossar	166



Heriv. Rämpchen

Bergbau und Leben

Arbeitslos.

Hungernd an dem kalten Herd
Sitzt der Arbeitslose,
Starrend in den Winterfrost
Und das Sturmgetöse.

»Muß hier ohne meine Schuld
Hungern und verderben,
Weil man schnöde mir verwehrt
Jegliches Erwerben.

Habe nun drei Monde schon
Mich umsonst beworben
Nach dem kärglichsten Verdienst,
Bin schon halb gestorben.

Kenne nicht mehr das Gefühl,
Wenn man satt gegessen, –
Fühle nur den dumpfen Schmerz,
Ganz zu sein vergessen.

Ja, ich bin ein Hund, ein Wurm,
Bin noch mehr zertreten; –
Ausgestoßen von der Welt,
Hilft kein Bitten, Beten.

Bin verloren ganz und gar
In des Daseins Hölle;
Was mit bleibt, ist nur der Strick
Und die Baumelstelle.«

Auf der schwarzen Liste.

Motto: Dem, der auf der Liste steht,
Hilft kein Bitten und Gebet;
Mögen Weib und Kind verhungern,
Er muß durch die Lande lungern
Ohne Arbeit, ohne Geld,
Weil es so den Herr'n gefällt.

Schon an die dreißig hat er abgeklopft
Der Zechen, aber Arbeit nicht gefunden,
Doch Hohn und Spott dabei hat es getropft
Und böse Worte, um ihn zu verwunden.

Verlor'ne Müh', wohin er ging und kam
Rings im Revier bei seinen Wanderungen,
Die rohe Macht kennt weder Zucht noch Scham
Und hält ihn fest vom Sperrenetz umschlungen.

So muß er, wie ein Lump, von Schacht zu Schacht,
Wie ein Verfemter durch die Lande irren,
Und wird dabei noch ständig überwacht
Vom Argusauge dienstbefliss'ner Sbirren.

Denn nicht allein das Protzenregiment
Hält seine Geißel über ihn geschwungen,
Er wird gehikaniret ohne End'
Von Allem, was dem Geldsack beigesprungen.

Kein schofler Loos – als Bergmann jetzt zu sein,
Und kein Geschick so jämmerlich und trübe –
Zum Bagno-Sträfling fehlen ihm allein
Die Ketten nur noch und die Peitschenhiebe. –

Viertausend Opfer. *)

Schon viertausend sind geächtet
Und verdammt von euch zum Hungern –
Aber immer mehr noch sollen,
Ausgesperrt, nach Arbeit lungern. –

Und so werden stetig neue
Opfer, Knappen, von euch fallen,
Wenn ihr nicht den Schacht-Vampyren
Stutzt die scharfen Geierkrallen. –

Aber dies kann nur geschehen,
Wenn ihr selbst zur Abwehr kräftig,
Wenn ihr immer neue Kämpfer
Werbt für den Verband geschäftig. –

Denkt der Armen, die verhungern,
Die vielleicht schon röchelnd starben,
Denkt der Frauen und der Kinder,
Die zugleich damit verdarben. –

Darum rührt die Werbetrommel,
Rührt sie doch zu eu'rem Nutzen –
Denn sie liefert euch das Messer
Erst zum Geierkrallenstutzen. –

*) Die letzte Ausgabe der schwarzen Liste gegen die Ruhrbergleute enthält 3876 Namen, also beinahe 4000.

Fanatikers Rache.

(Nach Thatsachen gezeichnet)

Motto: Weh', wenn du untergeben bist
Fanatischen Gesetzen;
Man quält und peinigt dich zu Tod
Und will den Teufel prellen.

Zum jungen Bergmann so der Steiger spricht:
»Ich seh' dich Sonntags in der Kirche nicht,
Auch hab' ich and'res noch von dir vernommen,
Du scheinst vom rechten Wege abgekommen!«

Zum Steiger dann der junge Bergmann spricht:
»Hier auf der Grube thu' ich meine Pflicht,
Doch wenn die Schicht gethan, ist's meine Sache,
Was ich an Sonn- und Wochentagen mache!«

Dann schlägt er fest und wacker wieder drauf,
Und auch der Steiger sagt sein kurz: Glückauf!
Erledigt scheint somit die ganze Sache –
Jawohl, erledigt – doch es folgt die Rache.

Nach Wochen wird gekündigt schon der Mann,
Und nur ein Narr fragt: Wer ist Schuld daran? –
Warum ist er zur Kirche nicht gegangen?
Wie konnt' er sich so gröblich unterfangen?

Man stäubt und brennt nicht mehr; wie albern auch!
Man läßt verhungern nur den armen Gauch
Mit Weib und Kind – sie sühnen das Verbrechen –
Der Fromme weiß sich ohne Dolch zu rächen. –

An unsere entlassenen Kameraden.

Und schickt man auch mit kaltem Hohn
Euch fort, die einen wie die andern; –
Auch ihr habt eine Mission,
Die ihr gezwungen jetzt müßt wandern. –

Und wenn auch ob der schlimmen Tat
Die Frauen und die Mütter klagen,
Von euch wird jeder doch die Saat
Der Freiheit mit sich weiter tragen. –

Ihr nehmt sie mit vom Ruhrastrand
Im Zug nach Emscher hin und Lippe. –
Auch dort, auch dort ist gutes Land,
Wird es gepflügt von unsrer Sippe. –

Auch dort wächst für uns gutes Korn
Und wird der Aehrenwald sich finden,
Ist ausgerodet erst der Dorn
Des Unverstandes und des Blinden. –

Und schickt man jetzt mit kaltem Hohn
Euch fort, die einen wie die andern, –
Vollführt ihr recht die Mission,
Wird doch zum Segen euer Wandern. –

Entlassen.

Nun habt ihr jahrelang geschafft
Für's liebe Kapital
Im Treiberdienst, als Fronevogt,
Oft schäbig und brutal. –

Und nun, ihr dienstbefliss'nen Herrn,
Was ist der Dank dafür?
Was ist der Lohn für lange Fron?
Man setzt euch vor die Tür. –

Dafür habt ihr den Arbeitsmann
Von früh bis spät gehetzt,
Den letzten Tropfen Arbeitsschweiß
Aus ihm heraus gefetzt.

Dafür mit kümmerlichem Lohn
Den Mann nach Haus geschickt,
Und klagte er, mit Spott und Hohn
Ihn härter noch gedrückt.

Ihr seht, es geht euch so wie uns,
Es ist derselbe Brauch –
Ihr fliegt, wie wir geflogen sind,
Ihr ziert die Straße auch. –

Hier herrscht kein Klassenunterschied,
Dem Geldsack ist's egal,
Kommt nur zu kurz nicht der Profit,
Macht er nur Kapital. –

Und habt ihr's früher nicht gedacht,
Und habt ihr's nicht geglaubt,
Dann ist der dumme Größenwahn
Euch jetzt vielleicht geraubt. –

Wir höhnen nicht, wir spotten nicht,
Wozu auch und wofür?
Ihr habt gefront, ihr habt den Dank
Ganz eben so wie wir. –

Der Mustersteiger.

Was soll der Steiger sein? – Zuerst ein Treiber,
Denn Kohlen, Kohlen gilt's für ihn, zu schaffen –
Anspannen, bis zum völligen Erschlaffen,
Soll er die Menschen- und die Pferdeleiber. –

Dann soll er kargen, kargen mit der Löhnung,
Mit Holz und allem, was da Geld tut kosten –
Soll rauben lassen auch die Stempelpfosten
Im Pfeilerbau zur Sparsamkeitsgewöhnung. –

Dann soll er schneidig sich des Tons befleißigen,
Des »Mustertons«, den die Sergeanten führen –
Der Bergmann soll sogleich daran verspüren:
Du bist ein Knecht und tust was dir geheißen! –

Ist so der Steiger, ist's um ihn nicht schade,
Doch selbstverständlich muß den »Soll« er schaffen.
Und hat er Pech, kann er ihn nicht erraffen,
So fliegt er dennoch ohne alle Gnade. –

Ihr aber, Knappen, die ihr eure Leiber
Im Kohlenschacht an harter Arbeit »letzet«, –
Denkt, wenn der Steiger euch noch spornt und hetzet:
Er wird getrieben und ist wieder Treiber. –

Steigerverband.

Und fliegt ihr auf die Straße,
Und weht ein scharfer Wind –
Ihr müßt die Wege wandern,
Die wir gewandert sind. –

Dieselben rauhen Wege,
Mit Klippen und mit Dorn,
Gehetzt von gleicher Hetze,
Mit Peitsche und mit Sporn. –

Und war't in frühern Tagen
Ihr andern Sinnes wohl,
So seid ihr jetzt kurieret
Von eurem Wahnidol. –

Ob Treiber oder Fröner,
Der Name ist egal,
Sie dulden keine Meinung,
Die Herrn vom Kapital. –

Gefügig, nur gefügig,
Das ist bei ihnen Recht –
Sie kennen nicht den Menschen,
Sie kennen nur den Knecht. –

Ein weißer Rabe.

Auf einem Schacht, nicht weit von hier,
Kaum wollt ich meinen Augen trau'n,
Ist ein gar wundersames Tier,
Ein weißer Rabe zu erschau'n:

Ein Steiger, der nicht straft und nullt,
Nicht mit dem Bergmann schimpft und tobt,
Der nicht bei ihm stets sucht die Schuld
Und auch das Gute an ihm lobt.

Ein Steiger, dem das Wort noch gilt,
Das er gesprochen, unverrückt,

Und der die Wahrheit ohne Schild
Noch hören kann und keinen drückt.

Der ohne Trug und Hinterlist
Den Knappen das Gedinge setzt,
Sich ehrlich gibt, so wie er ist
Und niemals den Vertrag verletzt.

Ein Steiger, der die Arbeit lohnt
Gerecht und recht nach ihrem Wert,
Der keinen Drückeberger schont
Und keinen Speichellecker ehrt.

Der auch vor dem Direktor nicht
Den Nacken beugt servil und krumm,
Und auch vor dem Inspektor nicht
Sein Wort verleugnet feig und dumm.

Ihr lauscht und staunt – so unerhört
Klingt, Knappen, euch wohl mein Bericht –
Und mancher gar vermessen schwört:
Nein, solchen Steiger gibt es nicht!

Jawohl, der Steiger existiert
In Wirklichkeit auf jenem Schacht,
Doch sagt man dort schon ungeniert,
Daß sich der Mann unmöglich macht. –

Ein weißer Rabe.

Auf einem Schacht im Industriebezirk
Fungiert ein Obersteiger, der die Macht,
Die ihm sein Posten gibt, human gebraucht.
Die Leute nicht anranzt, nicht quält und drillt,

Den Lohn nicht gleich bei jedem Anlaß kürzt
Und auch im Bergmann noch den Menschen sieht.
Die Günstlingswirtschaft, die so manchem Schacht
Gepräge gibt, ist dieser Grube fremd;
Nur Arbeit bringt hier Geld, Schmarotzen nicht,
Und gleiches Maß und Recht wird jedem Mann. –
Kein Speichellecker und Lakai übt hier
Den Zwischenträgerdienst. Wer etwas will[,]
Trägt seine Sache vor und wird gehört,
Ganz gleich, ob mit dem Meter er hantiert,
Ob Pferdetreiben sein Geschäft, ihm wird
Recht nach Gebühr, ohn' Ansehn der Person. –
Ihr meint, das müßte Regel sein, gewiß,
Es müßte sein, doch leider ist es nicht,
Und Ausnahmefall nur dieser eine Schacht. –
Den Obersteiger aber nenn' ich nicht,
Wie gern ich's täte – übel wär' dem Mann
Gedient damit – sein Posten würd' vakant,
Ich kenn' es, auch sofort – human, gerecht
Darf man nicht sein, nur Treiber oder Knecht. –

Paradeknappen.

Trotz der vielen Prügelsuppen
Tanzt ihr dennoch wie die Puppen,
Hat man euch dazu geladen,
Lustig bei den Schauparaden. –

Stelzt herum in vollem Wichse,
Macht Verbeugungen und Knixe,
Wenn sie auch nicht immer glücken,
Mit dem arbeitssteifen Rücken. –

Ja, Ihr seid mir nette Knaben,
Wollt allein nicht Kohlen graben,
Mit dem Körper, mit dem siechen,
Nein dabei noch wedeln, kriechen
Und als echte, rechte Schranzen,
Hurtig nach der Pfeife tanzen. –

Die Mahnung der Toten.

Aus der Tiefe, aus den Schächten
Hör' ich's wimmern bang' in Nächten. –
Klagen sind's der armen Toten,
Die die Gruft zu früh entboten,
Die durch Wasserflut verdarben,
Die vom Wetterschlage starben,
Die durch Kohlensturz Erdrückten,
Die Verbrannten, die Erstickten –
Alle, alle hör' ich klagen
Und aus ihren Grüften fragen:
Wann, o wann, ihr Brüder oben,
Wird der finst're Bann gehoben,
Der euch schon so lang bedrückt,
Der die beste Kraft zerstücket,
Und euch immer, immer wieder
Zwingt in's alte Joch danieder? –
Wir, die unter Bergeslasten
Unten in der Tiefe rasten,
Wo die Totenlampen brennen –
Wir, die nicht mehr kämpfen können,
Mahnen euch im Licht dort oben,
Laßt das Hadern, laßt das Toben,
Aetzt nicht neu die alten Wunden,
Einigt euch und seid verbunden –
Brüder, laßt die Zwietracht schwinden,
Daß auch wir die Ruhe finden. –

Arbeitsbrüder.

Wir schuften und wir scharren
Vereint in Qualm und Nacht,
Vereint treibt uns der Hunger
Tagtäglich in den Schacht. –

Wir tragen Frost und Hitze,
Wir tragen Müh' und Not
Gemeinsam, und wir sterben
Den gleichen frühen Tod. –

Ja, alles was uns quälet,
Es ist dieselbe Last,
Derselbe Druck und Jammer
Uns alle gleich umfaßt. –

Und sind wir eins im Leiden,
Wir müßten Toren sein,
Wenn wir im Kampf zum Bess'ren
Uns wollten noch entzwei'n. –

Wenn wir nicht fest zusammen
Vereinten uns're Kraft
Zum Kämpfen und zum Siegen,
Zur starken Bruderschaft. –

Nur Toren und Verräter,
Sie teilen uns geschwind
In »Christen« und »Nichtchristen«,
Wo wir doch Brüder sind.



Postkarte mit einem Gedicht Heinrich Kämpchens

Werbung.

Ihr Kohlenräber, heran, heran!
Zusammen sollt ihr euch scharen!
Und brechen den alten unseligen Bann,
Und trotzen vereint den Gefahren.
Wer jetzt noch feige von euch sich drückt,
Der ist es wert auch[,] wird er gezwickt
Für's jämmerlich blöde Gebaren. –

Habt ihr nicht lange genug schon gefront,
Um Andere glücklich zu machen? –
Wie hat man die Mühen, den Schweiß euch gelohnt? –
Ihr wißt es – mit Höhnen und Lachen. –
Für sie der Tag und das rote Gold,
Für euch die Nacht, wo der Donner rollt
Und Berge zusammen krachen. –

So laßt denn ab vom verderblichen Streit
Und reicht euch in Eintracht die Hände,
Zur Macht und zum Siege ist's dann nicht weit –
Der Hader ist Anfang vom Ende. –
Zusammen müßt, Knappen, ihr alle steh'n
Zum starken, mutigen Vorwärtsgeh'n,
Dann nimmt es zum Guten die Wende. –

So oft schon, Brüder, ist's euch gesagt,
Auch könntet ihr so es schon wissen,
Daß man vergeblich sich müht und plagt,
Wenn die Kraft der Einheit zerrissen. –
Wo, sah't ihr die Unternehmer wohl je
Sich selbst verwüsten den fetten Klee,
Und das Banner der Zwietracht hissen? –

Sie sind zu einem Bunde geschweißt
Und halten getreulich zusammen,
Ob Christ, ob Jude das Mitglied heißt,
Und ob sie auch sonst sich verdammen. –
So, Bergmann, erzwinge auch Du Dein Recht,
Laß Dich nicht blenden zum blöden Knecht,
Und die freie Bahn Dir verrammen. –

Letzte Mahnung.

Nun, wo die deutschen Knappen
Im heißen Kampfe steh'n,
Muß ich im Bett mich winden
Und tatenlos zuseh'n.

Kann nicht mit meinen Liedern
Begleiten sie zur Schlacht,
Kann nicht den Kampfmuth stärken,
Wie ich es sonst gemacht.

Die Harfe lehnt im Winkel,
Die Saiten sind noch straff,
Nur dem, der sie geschlagen,
Ihm sind die Finger schlaff.

Vielleicht als letzte Mahnung
Er heut' noch zu Euch spricht:
Seid einig, liebe Brüder!
Zerfleischt Euch länger nicht.

Blickt hin nach allen Seiten:
Was Einigkeit nicht hält,
Was Einheit nicht verbindet,
Auch morsch zusammenfällt.

Nach England sollt ihr schauen,
Wo's jetzt gewittert schwer –
Fest steht die Treu' der Knappen
Dort wie ein Fels im Meer.

Und ist es Todesahnung,
Was heut' der Sänger spricht,
Nehmt es als letzte Mahnung:
Vergeßt die Treue nicht! –

Wie es ist – und wie es sein soll.

Verschieden ist unser Sinnen,
Verschieden wie Osten und West;
Wir wollen die Zukunft gewinnen,
Sie halten die Gegenwart fest.

Sie wollen sich nicht bequemen
Und nennen es rechtliches Thun,
Wenn sie das Beste sich nehmen
Und füllen sich Säckel und Truh'n.

Sie wollen, es soll so bleiben –
Und loben die Ordnung der Welt;
Es ist das gewöhnliche Treiben
Von Allen, die wohlig gestellt.

Wir aber wollen mit nichten
Die jetzige Ordnung der Welt:
Dem Einen die Arbeit, die Pflichten,
Dem Andern das Nichtsthun, das Geld.

Mit gleichem Maße gemessen
Sei jeder Bürger im Staat:

Gemeinsam das Trinken, das Essen.
Gemeinsam die Arbeit, die That.

Uns dünkt, es ließ sich geringe
So ändern die Ordnung der Welt, –
Und diese Ordnung der Dinge
Ist's, die allein uns gefällt.

Michel.

(Eine Erzählung für die, so es angeht)

Motto: Ist dir die Last allein zu schwer,
Ruf den Genossen zu dir her:
Vereint wird's euch gelingen,
Die Hebung zu bezwingen.

Einem Schlepper war ein schwerer Steinwagen zwischen das Geleise gefallen. Zuerst fluchte der Mann mörderlich. Dann, als der Wagen dabei ruhig in seine[r] Lage verblieb, räsonnierte er über die schlechte Strecke, die schlechte Leitung und wer weiß noch über was alles. Doch auch dieses hob den gestürzten Wagen um keinen Zoll höher.

Jetzt verfiel der Schlepper in eine weinerliche Stimmung. Er bejammerte sein trauriges Loos, seinen erbärmlichen Verdienst, wo es doch viele Menschen so gut hätten und so reich wären.

Den Wagen rührte auch dieses nicht und deshalb setzte sich sein Stößer auf eine Stäbe und starrte des längeren stupid auf einen Fleck.

Endlich, die Zeit mochte ihm wohl zu lang fallen, oder er hatte sich eines besseren besonnen, nahm er eine starke Spitze als Hebebaum und versuchte mit aller Macht den Wagen wieder in die Höhe zu bringen. Der Versuch mißlang, seine Kraft reichte nicht aus.

Nun mußte er sich entscheiden – entweder den Wagen ausladen oder Hülfe herbeiholen.

Er wählte das letztere.

Ein junger kräftiger Lehrhauer, der nicht allzuweit von dem Orte des Unfalls in einem Ueberbau arbeitete, half ihm den Gestürzten wieder auf die Leitung stellen. Und nun brachte unser Schlepper, den wir Michel nennen wollen, seine Steinlast ohne weiteres Ungemach zum Schachte. –

»Und das soll eine Geschichte sein?« hör' ich dich sagen. »So etwas passirt ja jeden Tag und in jeder Schicht, Gott weiß wie oft.«

Vielleicht machst du auch noch deine Witze über den einfältigen Schlepper Michel, und den noch einfältigeren Artikelschreiber, der dir so etwas Alltägliches als neu und interessant in deiner Zeitung aufischt.

Gemach, lieber Freund! So ganz ohne, wie du es meinst, ist die Geschichte denn doch nicht. Und wenn du den Michel vielleicht einen Dummkopf und Narren schiltst, so, verzeihe mir meine Offenherzigkeit, sprichst du damit dein eigenes Urtheil.

Wer räsonnirt, lamentirt und jammert wohl mehr über die traurige Lage der Bergarbeiter, als gerade du, und, verzeihe mir nochmals meine Offenherzigkeit, was hast du gethan und was thust du noch, um diese erbärmliche Lage in eine bessere umwandeln zu helfen?

»Ja,« höre ich dich antworten, »was soll ich allein dazu thun! Ich bin im Verbande und bezahle meine Beiträge, aber wir sind zu wenige und darum zu schwach, um die Sache ändern zu können.«

Gewiß, du bist im Verbande, ich bezweifelte dies auch ohnehin nicht. Aber verstehe mich recht, Michel ist auch Wagenstößer und schiebt seinen Wagen wie einer. Dennoch nennst du ihn einen Narren und Dummkopf, weil er statt **gleich** noch ein paar kräftige Arme zur Hilfeleistung heranzuziehen, erst noch die Zeit mit Grollen und Greinen

vertrödelt. Siehst du wohl! Ganz in der nämlichen Haut steckst auch du! Nur mit dem Unterschiede, daß Michel zur Einsicht kommt und einen Helfer requirirt, du aber nur jammerst und grollst oder apat[h]isch dem Treiben zusiehst. Darum, auf mein Freund, und Entsatz herbeigeschafft, Entsatz für die noch Indifferenten und Entsatz für die wieder Abgefallenen. Nur nicht zaudern, nicht müßig sein.

Halte deine Kameraden zu helfen an, kläre sie auf, bitte sie dem Verbands beizutreten.

Und was ich dir sage, lieber Freund, gilt jedem Verbändler. Sie alle sollen Kameraden anwerben für ihre Vereinigung. Ist die Lage der Bergarbeiter schlecht und erbärmlich, so sind Knappen genug und übergenug da, um sie heben und bessern zu können.

Nur zum Bewußtsein ihrer Kraft müssen sie gebracht werden, und das ist eure Sache, die Sache der wirklich aufgeklärten Arbeiter. –

Vereinte Kraft – Erfolge schafft.

Ich meine, jeder Knappe,
Er könnte dies verstehn,
Muß doch dasselbe täglich
Im Grubenbau geschehn.

So ist's beim Kohlensprengen,
So ist's am Förderschacht,
Und so in allen Lagen
Wirkt die vereinte Kraft.

Und nun die Nutzenwendung,
Sie ist so einfach schlicht:

Der Bergmannsstand in Nöthen
Und einer hebt ihn nicht.

Auch nicht zwei, drei und hundert,
Doch **hunderttausend** Mann,
Sie machen flott ihn wieder,
Da ist kein Zweifel d'ran.

Dann werden Fühlung halten
Sie ohne Ungebühr,
Dann endet die Bedrückung,
Ich bürg'e euch dafür.

Wohlan denn, Kameraden,
So rührt euch, alt und jung,
Ihr habt die Macht in Händen:
Verband – Vereinigung! –

Fühlt euch als Klasse.

Ihr seid gemahn't, gewarnt immerfort:
Vereinigt euch, werft alles über Bord
Was euch entzweit und glaubt nicht den Sophisten, *)
Die euch bethören mit dem Lockruf »Christen«. –

Arbeiter seid ihr – arm und schwer bedräng't –
Ins harte Joch der Dienstbarkeit gezwäng't,
Und woll't ihr Freiheit, Bess'rung euch erwerben,
So muß der Hader unter euch ersterben. –

Und wie ihr einig in der Tiefe seid,
Und brüderlich zu helfen stets bereit,
So müßt ihr auch im Sonnenlichte handeln,
Sonst wird sich nimmer euer Schicksal wandeln. –

Schwer ist der Kampf – und woll't ihr Sieger sein,
Ihr werdet es durch Einigkeit allein,
Laßt euch nicht irren durch die Trugsophisten –
Schau't auf die Gegner – wo sind dort die »Christen«? –

Nicht »Glaub'« und »Unglaub'« bilden dort die Kraft,
Die Einigkeit ist's, die die Stärke schafft! –
O woll't doch endlich diese Einheit lernen
Und Haß und Zwietracht unter euch entfernen.

Nur dann – und dann nur – kommt ihr zu dem Ziel,
Bleibt »Christ« und »Unchrist« gänzlich aus dem Spiel.
Ist »Einer« wie der »And're« mehr beglückt! –
Arbeiter seid ihr, die die Noth bedrückt! –

Erkenn't es doch, es ist der Klassenkampf –
Die andere Zuthat ist nur Nebel, Dampf,
Um euch, die ihr die Bess' rung woll't erstreiten,
Vom einzig rechten Wege abzuleiten.

Arbeiter seid ihr – fühl't ihr es denn nicht,
Daß ihr als Klasse kämpft für Freiheit, Licht? –
Die man euch eingezwängt in Hürden, Herden,
Arbeiter seid ihr – Menschen woll't ihr werden! – –

*) Sophisten sind Menschen, die andere durch Trugschlüsse,
irrende Redensarten blenden und täuschen.

Zum 1. Mai 1898.

Zum ersten Mai!
Wie frank und frei
Erkling't das Wort wie prächtig!
Doch hör't dabei

In erster Reih'
Zu handeln auch einträchtig. –

Nicht Sing und Sang
Nicht Kling und Klang
Macht frei, die wir geknechtet. –
Kein stolzer Zug
Ist hier genug,
Schaff't Recht, die wir entrechtet. –

Drum Brüder all',
Laßt's nicht beim Schall
Und Bravoruf bewenden. –
Begeist' rungsgluth,
Ohn' Opfermuth,
Wird uns're Noth nicht enden. –

Nein, erst die That,
So früh wie spat,
kann uns befrei'n, erretten.
Sie schwingt den Speer
Zur Gegenwehr
Und spreng't der Knechtschaft Ketten.

Erst wenn wir all'
Ein ehr'ner Wall,
Ein Mann beim andern stehen,
Erst dann zum Sieg,
Im großen Krieg,
Wird unser Banner wehen.

Durch Opfermuth
Mit Gut und Blut,
Kling't es auch hart und bitter,
Wird uns das Heil
Allein zu theil:
Erst Säemann, dann Schnitter. –

An unsere Knappen!

Die ihr euch trennt und zerklüftet
und immermehr schwächet,
Schaut doch die Gegner,
wie straff sie die Einigkeit zieh'n –
Juden und Christen
und Glaubenslose zusammen
Beuten gemeinsam euch aus!
Werdet ihr doch nicht klug? –

Hammerlied.

Als Ambos wir dienten von Alters her –
Es schlug auf uns immer, so früh wie spät,
Mit wuchtigem Schlage der Hammer schwer,
Und unser Rücken ertrug es stät.

Wir waren blöde und stumpf nur zu lang',
Zu vielgeduldig, zu wenig klug.
Wir glaubten fest an den Ammensang,
An den alten Lug, an den alten Trug.

Die Ordnung der Dinge, sie schien uns recht,
Weil uns Erkenntniß dafür gefehlt;
Nun, wo wir wissen, daß falsch sie und schlecht,
Daß uns Betrüger die Wahrheit verhehlt –

Nun wollen wir ändern das alte Lied,
Mit dem man lullte die Menschheit ein.
Es brausen die Stürme, es wettet und sprüht –
Wir wollen nun selber der Hammer sein.

An die Bergmannsfrauen.

Tief unten in der Erden,
Mit Mühen und Beschwerden
Der arme Bergmann ringt.
Sein Los ist hart und trübe,
Doch Weib und Kind zu Liebe
Er stark die Keilhau schwingt.

Drum sollt ihr wack'ren Frauen
Auch mit am Werke bauen,
Das uns die Rettung schafft.
Und wenn die Männer zagen,
Sollt ihr es ihnen sagen:
Vertrauet eu'rer Kraft!

Reicht euch die starken Hände,
Daß unser Elend ende,
Die Knechtschaft und die Not.
Daß uns're armen Knaben
Dereinst es besser haben
Im Kampf um's liebe Brot.

So sollt ihr Frauen sprechen,
Doch nicht die Männer schwächen
Durch blöde Nörgelei'n.
Ihr sollt vielmehr sie treiben,
Daß sie nicht müßig bleiben
Und schädlich sich entzwei'n.

Und wo sie träge träumen,
Und wo sie feige säumen
In Tatenlosigkeit,
Sollt ihr die Schläfer schrecken,
Und mit dem Mahnruf wecken:
»Erkennt doch eu're Zeit!«

Glück Auf!
(Internationales Knappen-Lied.)

Motto: »Seid einig, einig einig!«
Schiller. (Tell).

Glück Auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!
Uns sollen die Feinde nicht kümmern.
Wir hatten so manche verzweifelte Schicht
Und sahen die Sonne doch schimmern.
Nur einig, einig müssen wir sein,
So fest und geschlossen, wie Erz und Gestein.

Und laßt es euch sagen, ihr Knappen all',
Ihr Brüder von Osten und Westen,
Von Norden und Süden und überall,
Wir müssen uns stärken und festen.
Es darf keine Lücke mehr zwischen uns sein,
Wir müssen stehen wie Stahl und Stein.

Seid einig, seid einig! – dann sind wir auch frei
Vom Druck, der so lang' uns umwunden;
Erkennt doch die Macht von der Brudertreu',
Von der Kraft, die wir endlich gefunden.
Wir sind ein Riese, wenn wir geeint –
Und können dann trotzen jedwedem Feind.

Es lag auf uns lange gewitterschwül, –
Es schien uns erdrücken zu wollen;
Wir hörten in ahnendem Vorgefühl
Ein fernes Dröhnen und Grollen.
Nun sind wir vom bleiernen Schläfe erwacht,
Es dämmert der Tag nach der langen Nacht.

Wir sind keine rohe, verwilderte Schaar,
Wir wollen nur menschliche Rechte;

Wir krümmen keinem Kinde ein Haar,
Doch sind wir auch klar zum Gefechte;
Zum Kampfe für unser gutes Recht,
Ein Freier zu sein, doch kein höriger Knecht.

Wie der Lampe, die unser Leitstern ist
Tief unten im Reiche der Nächte,
Wie dem Kompaß, der uns die Bahnen mißt
Im Labyrinthe der Schächte,
So folgen wir unsern Führern gern,
Sie sind uns im Dunkel der leitende Stern.

Glück Auf, Kameraden! Durch Nacht zum Licht!
Seid brüderlich alle umschlungen.
Gelobt es: »Wir wollen nicht enden die Schicht,
Bis daß den Sieg wir errungen!«
Den schönen Sieg, der uns allen frommt:
Daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt.

Tief im Schooße der Erde, fern von dem Treiben der Menschen ist es entstanden, unser internationales Knappenlied. Während wir Hammer und Fäustel schwan- gen, während der blasse Tod uns umlauerte, verdichteten sich die formlosen Ideen allmählich zu einem metrischen Ganzen.

Es war die Zeit der großen Bewegung unter den Gru- benproletariern. Tausende von Kameraden gedachten jener Zeit, da es noch besser war: sie schüttelten die Gleichgül- tigkeit ab, die sich lähmend um Geist und Körper legte. Damit es besser werde, schlossen sie den Bund **internatio- naler Kameradschaft**. Die Idee der Solidarität feierte ihre Feste. Es war eine herrliche Zeit.

Und wie wir so bei der Gewinnung des schwarzen Dia- manten alle die Ereignisse der neuesten Zeit an unserem Geiste vorüberziehen ließen; als wir mit hochgeschwelter

Brust daran dachten, daß der sonst tief verachtete, geringgeschätzte Knappe, dessen beschmutzende Berührung »hochanständige« Leute auswichen, nunmehr die Beachtung der **höchsten Personen** gewürdigt wurde, daß man mit dem als Raufbold und Schläger verschrieenen Bergmann als einen gleichberechtigten Bürger konferierte, da jubelten wir ob des Erfolges und da entstand auch jene Strophe:

**Wir sind keine rohe, verwilderte Schaar,
Wir wollen nur menschliche Rechte; –
Wir krümmen keinem Kinde ein Haar,
Doch sind wir auch klar zum Gefechte;
Zum Kampfe für unser gutes Recht,
Ein Freier zu sein, doch kein höriger Knecht.**

Es war ein Protest gegen die unberechtigten Vorwürfe[,] die man dem Bergarbeiterstande machte. Ein scharfes Dementi an jene, die unseren alten Stand verunglimpften, indem sie ihn auf eine Stufe stellte mit den Rowdis. Wir sind keine rohe Schaar, sondern der deutsche Bergmann ist genau so anständig und gesittet, wie jeder andere Gewerbetreibende.

Es war eine herrliche Zeit. Himmelhoch jauchzten wir, wenn wir bedachten, wie große Erfolge wir errungen. Ach, daß es so geblieben wäre.

Verfolgung, Verleumdung, Betrug und Verhetzung haben den stolzen Bau der Bergarbeiterorganisation des Jahres 1889 ins Wanken gebracht. Gleichgültigkeit und Unfähigkeit halfen mit, das Zerstörungswerk zu beschleunigen. Nicht aufwärts, abwärts ist unsere Bewegung gegangen. Nun, wo der Rückhalt des einzelnen Bergmanns durch ihn selbst geschwächt, da erhebt auch die Unterdrückung wieder stolzer ihr Haupt. Der Respekt vor den Knappen ist im Schwinden begriffen.

Die Zeit unseres Niedergangs und gegenseitigen Zerfleischung hat das Kapital dazu benutzt, sich fester zu vereinigen. Drohend steht uns das Kohlsyndikat, die gewaltigste Kapitalsverbindung Deutschlands gegenüber. Millionen stehen derselben zur Verfügung. Ihr Einfluß reicht weit in das soziale Leben hinein.

Und wir? Wir, die ohnehin kaum zu beißen und zu brechen haben, wir, die[,] wenn wir nicht heute in die Tiefe fahren, am Lohn tag den Ausfall gleich spüren: die jederzeit von dem Gespenst des Hungers bedroht sind, **wir sehen in unverantwortlicher Gleichgültigkeit zu, wie sich unsere Lebenshaltung mit jedem Tage verschlechtert.**

Kameraden[,] ist es besser geworden seit 1889? Beantwortet euch die Frage selbst. Wir behaupten[,] es ist nicht besser geworden.

Wirtschaftlich stehen sich die Knappen heute schlechter wie ehemals. Die Lebensmittelpreise sind durchgehends gestiegen. Die Miethen und Steuern werden immer höher. Die Lebenshaltung der Grubenproletare hat sich allgemein verschlechtert[.]

Und die absteigende Richtung wird auch ferner anhalten[.] Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt zwingt das Kapital zur möglichst billigen Produktion. Wenn sich dem Unternehmer keine starke Organisation entgegenstellt, dann wälzt er den Schaden, welchen er im industriellen Wettkampf erleidet, ganz auf seine Arbeiter ab. Nur eine geschlossene Vereinigung kann ihn daran hindern.

Kameraden[,] wir kämpfen für unser Recht, für unsere Existenz. Wir kämpfen für unsere Weiber und Kinder, wenn wir den Bahnen der Organisation folgen. Bedenkt[,] wohin es führen wird, wenn wir in tödender Interesselosigkeit dahinschlendern, oder uns sogar gegenseitig begeifern. Kameraden, seid einig!

Wir appellieren auch nicht an die rohe Gewalt. Wenn uns vor einiger Zeit an Gerichtsstelle vorgeworfen

wurde, wir, die Bergleute seien gewalthätig, wir trügen Dolch und Revolver, so weisen wir das entrüstet zurück. Natürlich sind ausschweifende Elemente unter uns. Aber woher denn diese? Aus den rückständigsten, unkultivirtesten Gegenden Deutschlands, aus Ost- und Westpreußen, Schlesien und Posen, sogar aus Italien und Böhmen, Länder, die an Volksbildung sich mit Rheinland und Westfalen nicht messen können, holt sich das Kapital billige Arbeitskräfte hierher. Roh und ungebildet[,] wie jene Proletarier sind, stellen sie hier den Hauptbestandtheil der Ausschreiter und Uebertreter der Gesetze. Nach den neuesten Erhebungen befinden sich unter den Bergleuten des Ruhrrevier[es] 2 Prozent Analphabeten (!!!)[,] d.h. Leute, die nicht lesen und schreiben können. In Rheinland-Westfalen überhaupt beträgt die Zahl der Analphabeten aber nur 0,8 pCt. Also ist durch das Großkapital in de[m] Ruhrrevier die Volksbildung zweieinhalbmal verschlechtert worden. Denn die hohe Ziffer der Schreibunkundigen resultirt aus dem Zufluß der für das Kapital nöthigen billigen Arbeitskräfte aus den rückständigen Gegenden!

Natürlich können diese Proletarier nicht für ihre Unwissenheit verantwortlich gemacht werden. Sie sind Opfer ihrer Gesellschaft. Aber auch wir tragen keine Schuld daran und weisen daher Vorwürfe, die uns Roheit und Brutalität andichten, entschieden zurück.

Kameraden! Aber was helfen alle Proteste[,] wenn nicht eine geschlossene Masse de[n]selben Nachdruck verleiht. Leere Wort[e] sind es, die ungehört verhallen.

Kameraden[,] laßt die Worte zur That werden! Laßt ab vom gegenseitigen Hader und Uneinigkeit. Laßt Friede sein unter den Brüdern des Bergmannsstandes. Hört nicht auf die niederträchtigen Schreibereien der gegnerischen Presse, welche in verderblicher Weise unsere Reihen dezimierten.

Eins thut noth in jetziger Zeit:

Alle Knappen zuhauf in eine starke Verbindung!

Bergleute allerorts[,] erkennt euer eignes Wohl. Uneinigkeit, Gleichgültigkeit heißt Verderben – Einigkeit und Brüderlichkeit aber heißt Sieg und Gewinnung besserer Lebensbedingungen!

Darum[,] Freunde und Brüder:

Glück Auf, Kameraden! Durch Nacht zum Licht!

Seid brüderlich alle umschlungen.

Gelobt es: »Wir wollen nicht enden die Schicht,

Bis daß den Sieg wir errungen!«

Den schönen Sieg, der uns allen frommt:

Daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt.

Weckruf.

Mann der Berge, aufgewacht,
Ob im Stollen oder Schacht,
Eingehüllt von Pulverdampf,
Rüste dich zum Freiheitskampf.

Lang' genug hast du gesäumt,
Und geschlafen und geträumt –
Morgenrot wirft seinen Schein,
Neues Leben bricht herein. –

Hörst du nicht den Kampfeston?
Deine Brüder fechten schon –
Stehen straff in Reih' und Glied,
Nur du bist noch schlaff und müd'. –

Klagen über deine Not
Schafft dir Bess' rung nicht und Brot,
Macht dich nur zum Kinderspott –
»Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!«

Darum endlich aufgewacht,
Mann der Berge, Mann der Nacht,
Hast bis jetzt du noch gesäumt,
Länger wird nicht mehr geträumt!

Rüste dich zur Gegenwehr,
Kämpfe mit im Brüderheer,
Immer mutig dran und drauf!
Mann der Berge, wache auf!

† Herne. †

Wieder hat's im Bergrevier geknallt,
Aber unten nicht im Wetterschachte –
Jammerruf und Sterberöcheln schallt
Droben, wo die Wetter nimmer krachte. –

Was das Echo jetzt so grausig weckt,
Scharfe Schüsse sind's im Kohlengrunde,
Auf der Straße liegen hingestreckt
Junge Knappen mit der Todeswunde.

Erst hat man die Armen hergebracht
Aus der Heimat, uns den Lohn zu drücken –
Nun, wo auch der Pole aufgewacht,
Jagt man ihm die Kugel durch den Rücken. –

Glaubt man, daß die Flinte in belehrt,
Was dem Knappen dient zu Nutz und Frommen? –
Glaubt man, daß der Säbel ihn bekehrt
Und daß nun zur Einsicht er gekommen? –

Ist vielleicht der arme Pole schuld,
Er, den man in Stumpfsinn auferzogen,

Wenn zu Ende geht ihm die Geduld,
Wenn sein langes Hoffen ihn betrogen? –

Oder ist der Bergmann minder gut,
Weil ihm Polster fehlt und Seidenkissen? –
Wer ist schuld an dem vergoss'nen Blut,
Wer hat diese Tat auf dem Gewissen? –

Die Kohlen steigen und die Löhne fallen.

Recht herrlich ist's doch in der Bergmannswelt
Für uns're Kohlenjunker eingerichtet!
Der arme Knappe aber bleibt geprellt,
Und Glück und Wohlstand sind für ihn vernichtet.
Wohl giebt ihm mancher Fromme guten Rath:
Du mußt zur Kirche fleißig wieder wallen!
Ob Beten hilft beim Kohlensyndikat? –
Die Kohlen steigen und die Löhne fallen.

Umschlossen ist der Bergmann wie das Wild
Vom Jäger ist umstellt mit seinem Netze.
Und wie den Hirsch die Meute durch's Gefild,
Treibt ihn die Jagd der Dividendenhetze.
Die wilde Jagd – mit Geißel und mit Sporn,
Mit Hussaruf und lautem Hifthornschallen –
Er kennt den Ton aus diesem Jägerhorn:
Die Kohlen steigen und die Löhne fallen.

Kein Beten hilft – die Dividendenwuth
Ist über solche Mittelchen erhaben.
Sie kennt nur eine Losung: Bis auf's Blut
Und über Leichen nach Profit zu graben.
Und wer, ich frag es, tritt ihr in den Weg,
Wenn wir die Faust nur in der Tasche ballen? –
So mächtig ist kein Pascha und kein Beg –
Die Kohlen steigen und die Löhne fallen.

Nur du allein, du armer Sohn der Nacht,
Du selber nur kannst Aenderung hier schaffen.
Erhebe dich, entfalte deine Macht!
Laß dich nicht länger drücken und erschlaffen!
Vor allem wirf die Zwietracht über Bord,
Schwäch dich nicht selbst in Putschen und Krawallen –
Zieh mit am Strang – sonst werden fort und fort
Die Kohlen steigen und die Löhne fallen.

Hilf selber dir und trau der eig'nen Kraft,
Sie kann allein vom Untergang dich retten;
Doch nur, wenn sie vereinigt wirkt und schafft,
Hat sie die Macht zu sprengen deine Ketten.
Vereinigung – das Kohlensyndikat
Macht dich dadurch zum hörigen Vasallen –
Kehr um den Spieß – ermanne dich zur That!
Und deine Löhne steigen, statt zu fallen.

Was wir wollen.

Zur Arbeit, sagt Ihr, seien wir geboren,
So könn' auch, sagt Ihr, jeder reich nicht sein;
Nun, darum sei kein unnütz Wort verloren.
Wir meiden gern des Reichsthum's äußern Schein.
Nicht wünschen Euer Geld wir zu besitzen.
Wir wollen gern von früh bis Abend schwitzen,
Nur wollen wir für unsre Müh' und Schweiß,
Was uns gebührt: Bezahlet unsern Fleiß!

O seid doch nur nicht so bornirt, zu glauben,
Daß wir noch die sind, die wir früher war'n.
Mögt Ihr vor Wuth ob der Eröffnung schnauben,
Wir kündens Euch: Wir sind nicht mehr die Narr'n,
Daß wir gebückt vor Eurem Geldsack stehen,

Die eig'nen Wünsche unterdrückend, gehen.
Nein, wir sind Menschen und woll'n Menschenrecht,
Und woll'n nicht mehr behandelt sein als Knecht.

Wir wollen menschlich leben und wir können,
Mögt Ihr darob die Köpfe schütteln still,
Bei Salz und Brot zu leben, kein Leben nennen:
Dazu gehört noch mehr[,] und zwar sehr viel.
Wir wollen Stuben, Kammern. Keine Ställe,
Gesunde Wohnungen auf alle Fälle.
Und das zu schaffen, ist der Lohn zu klein,
Den Ihr uns zahlt, da muß er größer sein.

Nicht woll'n wir bitten mehr, nein wir verlangen,
Verlangen unser gutes Menschenrecht.
Seht unsrer Frau'n und Kinder hohle Wangen,
O seht sie an und sagt uns: Ist es recht,
Daß Ihr in unserm sauern Schweiß prasset?
Und Eure Kinder mitverschwenden lasset?
Und uns, was wir verdient, kaum halb bezahlt
Und dabei doch mit Euerm Reichthum prahlt?

Belehrt.

Die Bergleute fahren doch vornehmlich in die Grube[,]
um Kohlen zu hauen, nicht um Geld zu verdienen.
(Rechtsanwalt Dr. Stöck im Borussiaprozeß.)

O Bergmann, der du's nicht gewußt,
Was dir ein Weiser jetzt verkündigt,
Schlag' reuevoll an deine Brust
Und sprich: Jawohl, ich hab' gesündigt!

Gefrevelt hab' ich hart und schwer
Im Unverstand, der jetzt gelichtet,
War doch mein ganzes Tun bisher
Auf's Geldverdienen nur gerichtet.

Um schnödes Geld ging ich zum Schacht,
Dem Gelde galt mein Hämmern, Pochen,
Um Geld hab' ich die Schicht gemacht
Und strapazieret meine Knochen.

Es war nur schnöde Geldesgier,
Die mich beherrscht' und all' mein Sinnen,
Und nie kam der Gedanke mir:
Du schaffst, um Kohlen zu gewinnen!

Gottlob, daß man mir meine Pflicht
Verkündet hat an hoher Stelle –
Was war ich doch ein schlechter Wicht
Und eigennütziger Geselle! –

Wisst ihr, Brüder, was ich meine?

Unten, tief im Erdengrunde,
Muss ich wie der Maulwurf wühlen
Ständig immer neue Gänge.

Hau' und Hammer muss ich schwingen,
Um die Felsen zu durchbrechen,
Immer neu und immer wieder.

Muss, den Tod im Nacken, hasten
Mit der Arbeit, ohne Rasten,
Denn die Not schwingt ihre Geißel. –

Kohlen grab' ich, Schätze scharr' ich
Aus dem öden Steingeklüfte –
Und wie lohnt man mir die Arbeit? –

Und wie gibt man mir Entgelt für
All die Qualen, die ich dulde –
Mangel, Siechtum, frühes Sterben. –

Wenn ich an die Felsen schlage
Mit dem Meissel, springen Funken –
Doch ich zwingen die Granite. –

Wenn ich an die Herzen poche
Uns'rer Bergherrn, geben Funken
Kalten Hohnes mir die Antwort. –

Aber auch die Felsenherzen
Sind zu zwingen, wenn vergebens
Klag' und Notruf daran pochen. –

Nicht gewaltsam, nein, ganz friedlich
Mit der Kraft des zähen Willens –
Wisst ihr, Brüder, was ich meine? –

Bettelmanns Tod.

Ein alter Bettelmann steht vor dem Thor,
Er flehet um Obdach, er flehet um Brod,
Doch taub und verschlossen bleibt jedes Ohr
Und Keiner erbarmt sich des Armen Noth.

Da sinket die Hand, die den Klöppel gefaßt:
»O!«, seufzt er, »sie lassen mich nimmer herein,
So will ich im Walde mir suchen die Rast,
Da hüllen die fallenden Blätter mich ein.«

Einst hatte der Bettelmann Silber und Gold,
Er lebte in Freuden, er lebte in Lust,
Die Dirnen waren dem Glücklichen hold
Und schwelgten und lagen ihm an der Brust.

Da stockte sein Glücksrad, die Speiche brach,
Er wurde vom reichen zum armen Mann,
Und wenn er früher in Daunen lag,
So schläft er jetzt oft im wilden Tann.

Und die mosigen Bäume, sie haben's so gern,
Wenn der Bettelmann einkehrt bei ihnen als Gast,
Sie winken und nicken von nah und von fern
Und schütteln zum Willkomm ihm Zweige und Ast.

So wankt er auch heute im Abendroth
Zum einzigen Freunde, der nimmer ihn läßt[.]
Schon dunkelt die Nacht und der Herbststurm droht
Und der Wind zieht klagend durch das Geäst.

Und er kommt zum Wald, und er findet die Rast,
Viel besser noch als er gehofft und gewähnt –
Im Schlafe erschlägt ihn ein fallender Ast,
Der hat ihn mit Gott und mit Menschen versöhnt.

Nun hat der Bettelmann wieder ein Haus,
Hat Thor und Thür und Gemach,
Da treibt ihn kein neidischer Nachbar hinaus
Und der Wald ist wieder sein Dach.

Lohntag.

Der Lohntag ist gekommen,
Die Bergarbeiterfrau,
Das »Jüngste« auf dem Schoße,
Hält Löhnungs-Ueberschau. –

Das ist für Pacht und Steuern,
Und das für Brand und Licht,
Für Brot das und Kartoffeln,
Und – weiter kommt sie nicht.

Die Rechnung ist zu Ende?
Die Rechnung nicht, das Geld. –
Dem Weibe aus den Händen
Vor Schreck das Lohnbuch fällt.

Wo soll sie Fleisch hernehmen
Und Milch und Oel und Schmalz?
Fehlt doch der Groschen selber
Für eine Düte Salz. –

Und Borgen? – O, wie gerne!
Doch das ist schon besorgt –
Der Händler gibt nichts weiter,
Sie hat sich ausgeborgt. –

Was nun? Sie weiß es nimmer
In ihrer großen Not.
Der Lohntag ist gekommen –
Am liebsten wär' sie tot. –

Schund-Kohlen.

Verzweifelnd steht die Bergmannsfrau am Herd.
Die Kohlen sind so theuer und nichts werth. –
Es räsonnirt der Mann – er muß zur Schicht –
Das Essen säumt – die Kohlen brennen nicht. –

Sie schürt und schürt – umsonst – des Herdes Rost
Kann nicht verdauen solche schlechte Kost –
Und ob das arme Weib auch bläst und faucht,
Kein Flämmchen züngelt – doch es qualmt und raucht. –

Da schlägt die Uhr – die flücht'ge Zeit verrann –
Mit einem Fluch stürmt fort in Hast der Mann. –
Er kann nicht warten, will er noch zur Schicht,
Er muß, er muß – die Seilfahrt zögert nicht. –

Acht Stunden Arbeit hat er vor der Brust
Mit leerem Magen – wer bekäm nicht Lust
Von euch[,] ihr Herrn, die ihr des Bergmanns lacht –
So leicht und flott zu fahren in den Schacht? –

O Bergmann, welch ein Loos ist dir bescheert,
Der du Goldbarren wühlest aus der Erd'! –
Nicht einmal kochen kannst du deinen Speck,
Denn statt der Kohlen giebt man dir nur – Dreck! –

Vorschuß.

Arbeiter:

Gebt Vorschuß mir; mein Weib kam in die Wochen,
Und keine Krume Brot hab ich im Haus;
Auch hab' dem Händler Zahlung ich versprochen,
Ich muß, ich muß – sonst rückt er nichts heraus.

Beamter:

Die Löhnung ist ja bald – nur ein paar Tage –
Die Zeit vergeht – man schränkt sich eben ein.
Ihr aber kommt stets mit der gleichen Klage –
Und Vorschuß nehmen – nein, das ist nicht fein.

Ich:

Nicht fein, nicht fein! Die Not weiß nichts von
Feinheit,
Sie würgt ihr Opfer mit der Krallenfaust. –
Ich aber sage laut: Es ist Gemeinheit,
Dort Vorschuß weigern, wo das Elend haust. –

Menschenhandel.

»Es fehlt uns an Leuten im Ruhrrevier«,
So lauten die Zechenbeschwerden –
Und neue Sklaven schleppt man nach hier,
Lohndrücker sollen sie werden. –

Von allen Seiten holt man sie heran,
Die willigen, billigen Massen.
Der Seelenverkäufer, der »wackere« Mann,
Lockt sie aus den ärmsten Gelassen. –

Sie hören mit Staunen[,] was er verspricht,
Und was er zusammen gelogen,
Und kommen voll gläubiger Zuversicht,
Und finden sich schmäählich betrogen. –

So gehts auf Kommando, so gehts wie im Trab,
So wirbt man sich billige Löhner,
Und umgekehrt wieder schiebt man sie ab,
Die »lästig« gewordenen Fröner. –

Das macht die Kultur, das macht der Profit,
Das machen die netten Zustände,
Von denen es nur so wimmelt und blüh't
In unserem Kohlengelände. –

Und darum hat man auch früher schon
Ganz »treffend« von hier aus berichtet:
Die Klagen waren nur »Spott« und »Hohn«,
Und die Uebelstände »erdichtet«. –

Der Sündenbock.

Im deutschen Reich,
Auf einen Streich,
Sind jetzt einhundert Knappen
Verbrannt, erstickt,
Vom Schlag zerdrückt
Wie Fliegen von der Klappen.

Die Hundert sind
Von Weib und Kind
Auf ewig nun gerissen. –
Und sind sie fort,
Wer hat den Mord,
Den Mord auf dem Gewissen?

Wer trägt die Schuld? –
Man straft und nullt
Am Kohlenmann gar wacker.
Und kommt die Noth,
Der Flammentod,
Ist er der Sündenracker.

Durch Stadt und Land
Wird's gleich bekannt,
Denn jede Zeitung bringt es:
»Es war der Schuß,
Der Nichtverschluß
Der Lampe«, – also klingt es.

Und war's nicht das,
Dann macht es Spaß
Die Pfeife aufzufinden.
Und hapert's noch,
Dann konnte doch
Ein Schwefelhölzchen zünden.

Kurz um und um,
Man ist nicht dumm,
Verlegen nicht um Mittel. –
Der Sündenbock
Steckt nie im Rock,
Doch stets im – Bergmannskittel.

Der alte Bergmann.

Habe dreißig lange Jahre
Im Geklüfte mich geduckt,
Habe dreißig lange Jahre
Stein- und Kohlenstaub geschluckt.
Habe dreißig lange Jahre
Nur für andere gestrebt,
Abgerackert bis aufs Blut mich,
Vegetiert und nicht gelebt.

Wißt ihr, was es heißt, dort unten
Bergmann sein im Kohlenschacht,
Ewig von der Nacht umlauert,
Ihr in goldner Sonnenpracht?
Wenn die Lunge qualvoll röchelt,
Wenn's im Hirne pocht und klopft,
Und der Schweiß in schmutz'gen Bächen
Uns vom Leibe nedertropft?

Ohne Ruh und ohne Rasten,
Ist doch Treiberin die Not,
Geht es fort in tollem Hasten
Nur um Sättigung, um Brot.
Denn wie karg ist Bergmannslöhnung
Für den immenhaften Fleiß –
Andre aber, bittere Höhnung,
Prägen Gold aus seinem Schweiß!

Steigt doch einmal selbst hernieder
In den ewig düstern Schacht,
Und versucht das Kohlenhauen,
Ihr aus goldner Sonnenpracht!
Klemmt euch in die engen Klüfte,
Wo die Lampe schwelend brennt,
Wo die Lunge qualvoll röchelt,
Die ihr reine Luft nur kennt!

Aber fahrt ihr je hernieder,
Ist es nicht zum Kohlenhaun,
Nur die schwarzen Demantschätze
Wollt ihr gierig überschaun.
Wollt nur, wie die Sklavenhalter,
Nach den Arbeitssklaven spähn,
Ob vielleicht nicht noch Profite
Ungenutzt verloren gehn.

Aber ich hab' dreißig Jahre
Im Geklüfte mich geduckt,
Habe dreißig lange Jahre
Stein- und Kohlenstaub geschluckt.
Habe dreißig lange Jahre
Nur für euch, für euch gestrebt,
Abgerackert bis aufs Blut mich,
Vegetiert und nicht gelebt.

Etwas vom Nullen.

Erblickt nach mühevoller Schicht
Der Knappe wieder Tageslicht,
Zur Stelle, wo die Tafel hängt,
Es ihn am allerersten drängt.
Hier ist mit Kreide dick und fett

Sein Fleiß fixirt auf schwarzem Brett,
Das Facit seiner Arbeitskraft,
Was er gefördert und geschafft.
In Zahlen ist hier umgesetzt
Der Arbeitsschweiß, der ihn genetzt,
Achtstundenlange Müh' und Noth,
Beständig von Gefahr umdroht.
Hier kann er's klar und deutlich schau'n,
Wieviel er Kohlen hat gehau'n,
Wieviel er Wagen hat gefüllt,
Von Staub und Pulverdampf umhüllt.
Und stimmt die Zahl der Wagen nicht,
Die er geliefert in der Schicht,
Und sieht er hier verzeichnet steh'n
Nur sechs derselben anstatt zehn –
So ist dies einfach seine Schuld –
Sie sind – weil unrein – ihm genullt!
Umsonst hat sich der arme Wicht
Dafür geplagt in harter Schicht.
Und ob der Knappe flucht und grollt,
Kein Wagen wieder rückwärts rollt –
Das Nullen blüht und bleibt in Kraft,
Bis Macht auch hier die Aend' rung schafft.
Und diese Macht im Bergmannsstand,
Sie bringt euch einzig der Verband.
O tretet, Knappen, alle ein,
Kein Nullen wird dann fürder sein. –

Vertraulich.
(Bis zu 28 Prozent genullt.)

Vertraulich, nur vertraulich,
Daß es die Herr'n nicht stört –
Wie ist es doch erbaulich,
Was man vom Nullen hört. –
54

Welch' löbliches Bestreben
Nach echtem, deutschen Schnitt –
Geheim wird zugegeben,
Was offen man bestritt. –

Ja, immer nur vertraulich,
Daß es die Herr'n nicht stört –
Fürwahr, es ist erbaulich,
Was man vom Nullen hört. –

Sklavensold.

Heil, heil dem Bergmann an der Ruhr!
Er prunkt jetzt mit der gold'nen Uhr,
Es trägt sie auf der Tasche stolz
Der Hauer und der Strossenbolz. –

Das Christkind hat sie jüngst beschert[,]
Die Uhr, wohl sechzig Mark an Wert,
Dem, der da fünfundzwanzig Jahr
Geschuftet hat mit Haut und Haar. –

Mit Haut und Haar auf einem Schacht,
Auf einem Werk bei Tag und Nacht –
Das ist Beding – und billig nur –
Für eine gold'ne Weihnachtsuhr. –

Ihr seh't , es ist kein eitler Wahn,
Die Zechenherren sind human
Und schenken extra eine Uhr
Den Arbeitsschafen für die Schur. –

Nicht wahr, ein königlicher Lohn? –
Für fünfundzwanzigjäh'ge Fron
Die gold'ne Sechzigmärkeruhr. –
Heil, heil dem Bergmann an der Ruhr!

Das Grubenpferd.

Ein edles Roß, zu wild und ungeberdig
Vor'm Tilbury des Direktors, ward deshalb
Zum Grubenpferde degradiert und mußte
Die Kohlenwagen zieh'n im Kohlenschacht. –
Das edle Tier, an Licht und Luft gewöhnt
Vom Sonnentag, verkümmerte – sein Fell,
Sonst weich und glatt, ward zottelig, und wund
Ihm Kopf und Rücken vom Gestein der Decke,
Zu niedrig für seinen hohen Wuchs. –
Es mußte ziehen und es zog – die Geißel
Des Treibers brach den Trotz ihm – aber mehr
Das Dunkel und die Moderluft des Schachtes. –
Ein Jammerdasein war's dem edlen Roß. –
Die Schläge fielen hageldicht, so bald
Der Wagenpark nicht schnell genug vom Schacht
Zum Schachte flog – ob schuldig oder nicht,
Des Treibers Zorn zerfleischte ihm den Rücken. –
Da – wieder traf sein armer Kopf der Schlag
Von roher Faust, wie's ihm so oft geschah –
Zerriß die Stränge es und stürmte fort,
Durch's Streckendunkel, sonder Halt und Ziel. –
War's Wut, Verzweiflung, Freiheitsdrang, wer kündet's –
Doch seiner Qualen Ende war's – man fand es,
Den Kopf zerschellt, in einem Wassertümpel. –
– – – – –
Ein Pferd nur, bah, ein Grubenpferd, und darum
So viele Worte – hör' ich Leser sprechen. –
Ja, nur ein Pferd – ihr habt mich nicht verstanden. –

Der kühle Grund.

(Parodie.)

In einem kühlen Grunde
Da geht kein Mühlenrad,
Doch brausen wilde Wasser
Darinnen früh und spat.

Da dröhnen Donnerschläge,
Daß laut der Grund erkracht,
Da wird gepocht, gehämmert
Bei Tage und bei Nacht.

Doch trüber Lampenschimmer
Hellt nur den Grund allein,
Nie dringen Mond und Sonne
In seine Tiefen ein.

Und wer da träumen wollte
In diesem kühlen Grund,
Er würde bald erfahren,
Daß Träumen nicht gesund.

Zu hart ist dort das Lager,
Es fehlen Deck' und Flock',
Auch würde bald ihn wecken
Des Treibers Meterstock. –

Auch sonst ist dort noch vieles
Nicht heilsam und gesund –
Doch kennt ihr zur Genüge
Wohl selbst den kühlen Grund. –

Grabt ihr doch Kohlen drunten
Schon lange fort und fort,
Gelt, Knappen, zu bekannt nur
Ist euch der kühle Ort. –

Bergmannsloos.

»Mir kann kein Arzt mehr helfen
Mit Kraut und Elixir,
Erloschen ist die Flamme
Der Lebenskraft in mir.

Nur drunten in der Asche
Glimmt noch ein Fünkchen matt,
Mag dieses auch erlöschen,
Ich bin des Elends satt.«

Der kranke Bergmann spricht es
Und athmet kurz und schwer,
Er weiß, die Heilversuche,
Sie nützen ihm nichts mehr.

Zu stark sind Brust und Lunge
Mit Kohlenstaub versetzt,
Zu arg die innern Schäden,
Von denen er verletzt.

Er hat zu viel im Engen
Gekrümmt sich und gebückt,
Bis ihm von allem Kriechen
Der ganze Leib zerdrückt.

Mit sechzehn Jahren stieg er
Als Knappe in den Schacht,
Nun, nach kaum zwanzig Jahren,
Steigt er zur Grabesnacht. –

Ihr singt vom Bergmannsleben
Und seiner Poesie –
Hier ist die nackte Prosa,
Die wahre Melodie.

So ist des Bergmanns Sterben,
So ist sein Lebenslauf –
Ihr, mit erlog' nem Flitter,
Putzt nur das Elend auf.

Tief unten.

Tief unten in den Nächten,
Da ist es traurig bang,
Tief unten in den Schächten,
Da tönt's wie Grabgesang. –

Da ist der Winde Pfeifen,
Da ist der Tropfen Fall,
Ein Tasten und ein Greifen,
Gespenstig überall. –

Da sind die finst'ren Klüfte,
Hohläugig wie die Gruft,
Da sind die Moderlüfte,
Da ist der Grabesduft. –

Und hier in dieser Hölle,
Wo's jedem Wesen graust,
In Staub und in Gerölle
Der arme Bergmann haust.

In diesen öden Klüften,
Weltfern von Kind und Weib,
In diesen Todesgrüften
Stirbt Seele ihm und Leib. –

Bergmannslos.

Tief im dunklen Schoß der Erden,
Fern vom goldnen Sonnenlicht,
Unter Mühen und Beschwerden
Machst du, Knappe, deine Schicht.
Schon beim ersten Morgengrauen
Fährst du in die Tiefe ein,
Kohlen, Kohlen mußt du hauen
Um den Lohn erbärmlich klein. –

Dir ist keine Frist gegeben
Für die Freuden der Natur,
Arm und öde ist dein Leben
Und ein steter Frohdienst nur.
Ob des Winters Stürme wüten,
Ob der holde Frühling lacht,
Dort, wo gift'ge Dünste brüten,
Mußt du scharren in dem Schacht. –

Mußt die harte Felswand sprengen,
Wo dir stündlich Unheil droht,
Mußt dich winden durch die engen
Klüfte unter Druck und Not.
Plötzlich, ohne es zu künden,
Wuchtet nieder das Gestein,
Oder aus verborg'nen Schlünden
Bricht die Wasserflut herein. –

Heimlich durch das Reich der Nächte,
Lauschend deinem Atemzug,
Schleicht sich das Gespenst der Schächte,
Das so manchen schon erschlug. –
Aus dem Dunkel bricht das Feuer,
Trifft der wilde Wetterstrahl –
Und du bist dem Ungeheuer
Preisgegeben ohne Wahl. –

Aber, wenn du den Gefahren
Auch entgangen bist im Schacht,
Hat er doch nach wenig Jahren
Arm und elend dich gemacht. –
All dein bestes Herzblut trank er,
Ein Vampyr in grimm'ger Wut,
Und ein Siecher und ein Kranker
Bist du nur zum Sterben gut. –

Ideal und Prosa.

Wer nie im Schacht die Keilhau' schwang,
Wer nie, von Pulverdampf umgeben,
Nach Luft und Athem röchelnd rang,
Der kennt dich nicht, du Bergmannsleben.

Man wirft uns in die Gruft hinein,
Wer bürgt, daß nicht zerschmettert färben
Wir unten blutig das Gestein?
Es geht auf Leben oder Sterben. –

Und wer den Bergebau besang,
Und wer ihn pries in Melodien,
Er wolle nur zwei Monde lang
Mit uns durch seine Gräfte ziehen.

Er habe nur, wie wir, im Schacht,
Durchleuchtet nie von Tageshelle,
So manche schwere Schicht vollbracht,
Den bleichen Tod als Mitgeselle. –

Und meinen Kopf setz' ich zum Pfand,
Ihm sind die Lieder ausgegangen –
Das Schaumgold »Ideal« verschwand
Dort, wo die »Prosa« angefangen. –

Bergmannsleben.

Bergmannsleben, Bergmannsleiden,
Vielbeklagt und vielbesungen,
Der nur kann dich ganz verstehen,
Der die Keilhau' selbst geschwungen;
Der im düstern Grund der Erde
Selber hat gepocht, gehämmert,
Dem das Leben, dem die Jugend
Trüb' in Grüften ist verdämmert.

Armes Kohlenräberdasein!
Wer dich kennt, er lächelt bitter,
Ob man dich auch ausstaffiret
Mit erlog' nem Glanz und Flitter;
Ob dich auch die Vollen, Satten
Preisen bei gefüllten Humpen –
Aschenbrödel, ausgestoß' nes –
Du in deinem Kleid von Lumpen.

Und Jedwedem möcht' ich rathen,
Der dich rühmend will besingen:
In die Tiefe soll er steigen
Und die Keilhau' soll er schwingen;
Schaffen erst im Dunst und Qualme,
Bis ihm Stirn und Schläfe pochen,
Bis die Noth den starken Körper
Und der Druck den Geist gebrochen.

Hat er dann noch Lust zu singen
Und den Bergmannsstand zu preisen,
Will ich mich von ihm belehren
Lassen gern und unterweisen.
Widerrufen will ich's offen,
Was an Tadel ihr vernommen,

Aber erst muß dieser Sänger,
Dieser Liedermann noch kommen.

Bergmanns-Male.

Wollt ihr einen Bergmann kennen,
Schaut ihm Hände und Gesicht,
Seht ihr nicht die Bergmanns-Male,
Ist es auch ein Bergmann nicht. –

Blaue Striche, blaue Zeichen,
Von der Kohle eingetzt –
Wird ihm doch beim Kohlenhauen
Täglich neu die Haut zerfetzt. –

Mag er schrämen oder kerben,
Wie die Arbeit grad' sich schickt,
Immer werden ihm die blauen
Male dabei aufgedrückt.

Und sie halten gut die Farbe
Aus der unterird'schen Welt,
Bergmannswappen, Bergmannszeichen:
Dunkelblau im weißen Feld. –

Galgenhumor.

Feierschichten, Lohnabzüge,
Massenkundigung,
Alles ist jetzt auf den Schächten
Herrlich und in Schwung.

Und dann noch die andern Freuden,
Die dem Bergmann blüh'n,
Uebermut und Herrentruzung
Zu der Arbeit Müh'n. –

Schwarze Listen, Achtungslisten,
Wandern flott umher –
Sagt, ihr lieben deutschen Knappen,
Was verlangt ihr mehr? – –

Unternehmerzuspruch.

Was wollt ihr mehr noch? Wir sind so human!
Nur Hetzer bringen Irre euch und Wahn,
Und wettet es zuweilen in dem Schacht,
Man stirbt auch auf dem Bette über Nacht.

Die Wetterführung ist ja immer gut,
Ihr selber nur in frev'lem Uebermuth
Laßt oft die gute Vorsicht außer Acht
Und so entsteht das Unglück in dem Schacht.

Wir sind beflissen stets für euer Wohl, –
Wer gibt euch Brod, wer Rock und Kamisol?
Und wer ernährt denn euer Weib und Kind,
Wenn wir es nicht, die Arbeitgeber sind? –

Bescheidenheit gibt frohen Sinn und Muth,
Begehrlichkeit ist nimmer für euch gut,
Sie schafft den Hader und den schlimmen Streit,
Den besten Lohn beut die Zufriedenheit.

Drum, hört nicht auf der Hetzer Ruf und Wort,
Grabt fleißig Kohlen für uns fort und fort,
Tragt euer Los als Christen mit Geduld,
Und kommt ein Unglück – selber seid ihr schuld. –

Bergmannsleben und -Lohn.

»Schön ist's Bergmannsleben,
Herrlich ist sein Lohn,«
Aber nur für solche,
Die nicht drückt die Fron. –

Die von ihm nur wissen,
Daß es Kohlen schafft,
Aber nicht verspüren,
Wie's die Muskeln schlafft.

Wie's die Lunge lähmet
Und den Leib verdirbt,
Bis an seiner Schöne
Schnell der Bergmann stirbt. –

Die von ihm nur wissen,
Daß es Geld einbringt,
Die von ihm nur singen,
Wenn's im Beutel klingt. –

Ja, den Bergmagnaten
Spendet's reichen Sold,
Doch dem Bergmann selber
Gibt es Katzensgold. –

Sorgen nur und Mühen,
Bitternis und Hohn –
Das ist Bergmannsleben,
Das ist Bergmanns Lohn.

Der Berginvalid.

Nochmals hat der böse Feind
Mich gepackt beim Schopfe,
Schmerzen hab' ich in der Brust,
Schmerzen auch im Kopfe.

Steif ist mir jedwedens Glied,
Doch darum kein Zagen –
War ja lang' schon Invalid',
Muß auch dies ertragen.

Bin an Jahren noch kein Greis
Und schon abgestorben.
In den Schächten, dumpf und heiß,
hab' ich's mir erworben.

Wie es röchelt, wie es faucht,
Wenn ich Athem hole –
Meine Lunge ist verjaucht
Von Gestein und Kohle.

Pulverdampf und Dynamit,
Ja nicht zu vergessen,
Haben ihr gerüttelt Maß
Auch mit zugemessen.

War auch einmal jung und roth,
Mir kein Weg zu herbe,
Jetzt ist es der Bergmannstod,
Den ich langsam sterbe. –

Undank.

»Schön ist Bergmannsleben,
Herrlich ist sein Lohn,«
Hat man vorgesungen
Euch seit Jahren schon.

Dennoch gibt es Knappen,
's ist ein seltsam Ding,
Die da wirklich meinen,
Daß der Lohn gering'.

Und dazu noch glauben –
Zwar ist's hundsgemein –,
Daß das Bergmannsleben
Schöner könnte sein.

Undankbare Knappen,
Schämt ihr euch denn nicht,
Daß ihr mehr noch fordert,
Wo's so hell und licht?

Wo von euren Freuden
Laut der Sänger singt,
Und die eig'ne Sehnsucht
Kaum darnach bezwingt? –

Ob nun der Poete
Auch kein Bergmann war,
Bleibt in diesem Falle
Gleich sich ganz und gar.

Hat er doch gesungen,
Was die Wahrheit ist –
Wie es laut bezeugen
Jud' sowohl als Christ.

Eine böse Rotte,
Sonder Zucht und Ehr',
Schmäht das Bergmannsleben,
Als ob's schofel wär'.

Doch der brave Knappe
Weiß in diesem Fall:
Undankbare Menschen
Gibt es überall.

Und er singt gar kräftig,
Trotz der Bösen Hohn:
»Schön ist Bergmannsleben,
Herrlich ist sein Lohn!« –

Baaker-Mulde.

Wieder hallen dumpf die Glocken,
Wieder hör' ich Wehruf schallen –
Baaker-Mulde, neue Opfer
Sind in deinem Schacht gefallen. –

Immer neu und immer wieder
Tönt es hier von Grabgesängen,
Wölben sich die Leichenhügel,
Würgt es fort in deinen Gängen. –

Baaker-Mulde, Baaker-Mulde,
Soll verstummen nicht das Klagen?
Willst du immer mehr der Opfer
Noch zur Schädelstätte tragen? –

Sind noch immer nicht genügend
Knappen schon durch dich gefallen?

Soll der Witwen- und der Waisen-
Wehruf ungehört verhallen? –

Dann, o dann sei auch nicht säumig,
Sondern spute dich recht wacker,
Und für deine Leichen suche
Einen neuen Totenacker. –

Denn der Raum wird schon zu enge
Auf den andern Gräberauen –
Eine eig'ne Schädelstätte
Mußt du deinen Knappen bauen. –

Radbod.

(Die Leichenbergung.)

Bald, bald erreicht ihr die grausige Statt,
Wo der Tod so gräßlich gewüetet hat,
Tief unten im Schachte von Radbod. –

Und wenn ihr schaut, was die Tiefe gehehlt,
Dreihundert Leiber, erstarrt, entseelt –
Dann wappnet euch, Berger der Toten. –

Und seid ihr nicht Männer von starkem Mut,
Und rollt in den Adern nicht frisch das Blut,
So muß euch der Anblick versteinen. –

Sie liegen zu Hauf, sie liegen unstät,
Wie die Sense des Schnitters sie hingemäht,
Fernab vom Lichte des Tages. –

Sie liegen zu Hauf, sie liegen allein,
Verstümmelt, zerfetzt, verbrannt das Gebein,
Die Opfer im Schachte von Radbod. –

Die einen hier und die andern dort,
Versprengt auf der Flucht nach dem Rettungsort,
Dreihundert erschlagene Knappen. –

Die Wangen verkohlt, die Augen verglast
Vom Feuersturm, der hier getobt, gerast,
Entsetzlich ist es zu schauen. –

Und seid ihr nicht Männer von starkem Mut,
Und rollt in den Adern nicht frisch das Blut,
So muß euch der Anblick versteinen. –

Lohnreduktion.

Noch liegen dreihundert Tote
Verstümmelt im Radbodschacht,
Und wieder schon wird den Knappen
Abzug am Lohne gemacht. –

Sie sollen noch mehr sich hasten,
Und mehr noch scharren zu Hauf
Der Kohlen vor Ort und Pfeiler,
Geht auch das Leben darauf. –

Das Leben der armen Knappen[,]
Es steht so hoch nicht im Wert,
Doch Kohlen – das ist was andres,
Die werden immer begehrt. –

Ja, Kohlen gibt es zu hauen
Noch mehr bei minderem Lohn,
Das steigert die Dividende,
Spricht's auch der Sicherheit Hohn. –

Und liegen dreihundert Tote
Auch noch im Radbodschacht,
Was nützt das Klagen und Flennen –
So werden Profite gemacht. –

Shamrock.

Wieder eine Hiobspost
Zu den vielen, die uns kommen,
Wieder hat der Tod genommen
Seine Opfer sich, erbost. –

Fünzig Knappen und noch mehr,
Sind verwundet, sind verdorben,
Sind den Tod im Schacht gestorben,
Kündet uns die Trauermär. –

Aber nicht durch Wetterschlag –
Der die meisten Knappen tötet,
Ward der Schacht von Blut gerötet –
Und kein Bergsturz niederbrach. –

Ungezügelt hat der Dampf
Seine wilde Kraft entfaltet,
Und vernichtet, was gestaltet,
Mit Gebrüll und mit Gestampf. –

Sausend fuhr der Korb zum Grund,
In die Höh' der and're wieder –
Blut'ge Spur – gebroch'ne Glieder –
Menschenleiber tot und wund. –

Wer die Schuld trägt? – Niemand weckt
Tote wieder auf zum Leben –

Und wer wird den Schleier heben
Von der Schuld, wenn sie versteckt? –

Das Weib des Säufers.

Ging an einer Schänke jüngst vorbei,
Kam ein Weib, ein blasses mir entgegen.
»Fremder«, sprach sie, »hörst du dies Geschrei[,]
Schimpfen, Fluchen und noch mancherlei –
Enden wird's mit mörderlichen Schlägen. –

Auch mein Mann, der Lumpe, sitzt darin
Und vertrinkt in Fusel seine Löhnung –
Stumpfer, blöder täglich wird sein Sinn.
Nur der Wirth, er erntet den Gewinn –
Uns der Hunger und dazu die Höhnung. –

Jeder Tag bringt neue Noth und Pein
In mein armes frech zertret'nes Leben;
Oft nach Brod die Kinder hungernd schrei'n,
Und die Mutter – würd' ihr Herz zu Stein –
Hat kein Brod den Hungernden zu geben.

Fremder, sprich, weißt du mir keinen Rath,
Wie aus dieser Hölle ich entrinne?
Nachgesonnen hab' ich früh und spat,
Oft verzweifelnd drängt es mich zur That,
Daß ich Freiheit, Freiheit nur gewinne.«

So die blasse Frau – und wilder klang
Schänkenjubil grell zu ihrem Jammer.
Und ich sah[,] wie sie die Hände rang –
Und ihr Bild verfolgte mich noch lang'
Durch die Nacht in meine stille Kammer. –

Nieder mit dem Alkohol!

(Ein Mahnwort an die dem Schnapsgenuß fröhnenden Kameraden.)

Der schlimmste Feind, o merkt es wohl[,] ihr Knappen,
Der euch den Weg der Unvernunft läßt tappen,
Und euer Hirn mit Stumpfsinn füllt und Dusel,
Der Mörder eures Glücks – es ist der Fusel. –

Ihr trinkt und trinkt das Gift an jedem Tage –
Ob euch zum Schaden – das ist keine Frage. –
Zu laut und dringlich predigt's aller Orten
Das Trinkerelend mit bered'ten Worten. –

Versumpfung des Gehirns und blöder Dusel
Und Unverstand, sie nähren sich vom Fusel,
Den ihr hinunterstürzt im wilden Zechen,
Die Steigerung ist: Hunger und Verbrechen. –

Wahnsinn und Tod – es sind die letzten Ziele,
Sie winken euch im Trinker-Trauerspiele,
Erst aber kommt die lange Leidenskette
Von Noth und Elend bis zum Sterbebette. –

Betäubt euch nicht, das Unrecht zu vergessen,
Das eurem Stand so reichlich zugemessen,
Durch Alkohol – sonst wird es nur noch schlimmer
Und euch erlischt der letzte Hoffnungsschimmer. –

Macht frei den Kopf von dem Verdummungsdusel,
Der ihm erwächst vom Alkohol, vom Fusel!
Fort mit dem Gift – beherzigt es, ihr Knappen –
Das euch den Weg der Unvernunft läßt tappen! –

An die Ueberschichtswütigen.

Ueberarbeit, Ueberschicht,
Ist für euch das Strafgericht,
Das ihr selber frevelnd schafft,
Denn sie raubt euch Mark und Kraft,
Führt zu Krankheit, Siechtum, Not,
Gibt euch einen frühen Tod.
Und – versteht ihr nicht den Hohn?
Mehrt die Mühen, kürzt den Lohn. –

Aber damit nicht genug,
Auch auf And're wirkt der Fluch,
Reißt sie in des Elends Schoß,
Denn er macht sie arbeitslos. –
Weil ihr überwütig schafft,
Braucht man keine and're Kraft,
Bricht auch am Gedinge noch
Und verschlimmert so das Joch. –

Kürz're Schichtzeit, höh'ren Lohn
Fordern eu're Brüder schon
Jahrelang, und ihr – wie dumm –
Macht das Grade wieder krumm,
Klemmt als Hemmschuh euch am Rad,
Sperrt noch mehr den Freiheitspfad
Und der Bess' rung schmale Spur –
Wühlt als blinder Maulwurf nur. –

Jetzt in dieser flotten Zeit,
Wo man schier nach Kohlen schreit,
Wo der stillgelegte Schacht
Wieder tätig wird gemacht,
Und das Dividenden-Gold
Wiederum in Strömen rollt –
Macht ihr alles euch zu nicht'
Durch die dumme Ueberschicht. –

Darum, Knappen, aufgewacht,
Die ihr blöde rennt zum Schacht,
Die ihr rein im Unverstand
Selber an euch legt die Hand –
Schafft ihr Krankheit doch und Not
Euch und einen frühen Tod. –
Nur der Werksbesitzer lacht –
Darum, Knappen, aufgewacht!

Narretei.

Man schreit nach Kohlen, es prosperiert
Der Preissatz derselben unbändig –
Und trotzdem werden noch reduziert
Die Löhne der Knappen beständig. –

Und wenn der Einzelne sich beklagt,
Und will er dem Abzuge wehren,
So wird ihm von den Herren gesagt:
Er solle zum Teufel sich scheren!

Das ist die Antwort – ihr aber habt
Sie selber herauf euch beschworen,
Weil ihr verschlimmert noch rennt und trabt
Als überschichtswütige Toren. –

Weil ihr verschlimmert noch wühlt und scharrt,
Jemehr am Gedinge gebrochen –
Und blind und blöde im Schacht verharret,
Bis daß euch erlahmen die Knochen. –

Freiwillig verlängert ihr die Schicht,
Freiwillig – wie Narren und Kinder –
Und fordert – und merkt den Unsinn nicht –
Verkürzung derselben nicht minder. –

Soeben erschienen:

Aus Schacht u. Hütte.

Circa 300 Seiten stark.

Gedichte von Heinrich Kämpchen.

Der Stück Preis Mark 1,25.

Zu beziehen durch unsere Boten, sowie direkt
durch die

Buchhandlung des „Volksblatt“
Bochum, Johannerstraße 10.

Anzeige im Volksblatt für den Wahlkreis Bochum und
Umgebung vom 27.5.1899

Gott und die Welt

Trotz alledem.

Ob ihr auch ächtet uns zur Zeit,
Weil euch die Wahrheit unbequem, –
Es finden Rufer sich im Streit
Trotz alledem und alledem.

Es ist verlor'ne Liebesmüh',
Was ihr erdenkt, was ihr ersinnt,
Und wie ihr immer spät und früh
Auch eure dunklen Ränke spinnt.

76

Kein Spitzelthum, kein Büttelheer
Beugt unsern Muth, bringt uns zu Fall;
Wir brauchen keine Waffenwehr
Und sind doch Sieger überall.

Ja Sieger, trotz- und alledem,
Wir sagen's stolz, in jeder Schlacht.
Kein Druck- und kein Gewaltssystem
Hat uns noch den Garaus gemacht.

Drum harren wir voll Zuversicht,
Es kommt die Zeit – ob kurz, ob lang –
Wo auch die letzte Kette bricht,
Die man um uns're Glieder schlang.

Wo überstanden Spott und Hohn,
Die Freiheit Herrschermacht erhält,
Wo jach versinkt der letzte Thron
Und wo die letzte Krone fällt.

Unsere Forderung.

Was prunkt und prahlt ihr mit dem Wohlfahrtskleid? –
Gebt uns den Lohn, den vollen, unversehrt!
Wir wollen Recht nur und Gerechtigkeit,
Nicht Bettelspenden, wie ihr sie gewährt. –

Gebt uns den Lohn, den vollen, unverkürzt,
Die ihr von uns'rer Arbeit schwelgt und praßt,
Mit uns'rem Schweiß euren Frohsinn würzt,
Doch selbst die Arbeit und die Mühen haßt. –

Gebt uns den Lohn, der uns'rem Fleiß gebührt,
Nicht Billigkeiten auf dem Wohlfahrtsfeld –

Wir, die im Schacht die Hand für euch gerührt,
Wir wollen Löhnung, doch nicht Bettelgeld. –

Genügend Lohn, der dem Gewinn entspricht,
Den ihr aus uns'rer Arbeit stetig prägt, –
Genügend Lohn für die zu lange Schicht,
Gerechtigkeit, die ohne Anseh'n wägt. –

Das ist es, was wir fordern immerzu,
Was wir erstreben mit der ganzen Kraft,
Was wir erkämpfen ohne Rast und Ruh,
Und was allein den Dauerfrieden schafft. –

Zeit.

Bedenke, wenn du träge säumst,
Du kannst die Zeit nicht innehalten,
Und du verlierst sie, wenn du träumst. –

Das längste Leben ist ein Tag,
Kaum angebrochen auch entschwunden,
Ist ein Gewitter – Blitz und Schlag. –

Wohl dem, der früh genug erkennt,
Daß später kommt das lange Rasten, –
Doch daß die Stunde rastlos rennt. –

Du darfst nicht säumen – wenn du säumst,
Bist du ein Dieb an Zeit und Leben,
Und du bestiehlst dich, wenn du träumst. –

Mut und Tatkraft.

Ihr Brüder grollet und ihr Schwestern klaget:
»O wie erbärmlich ist doch unser Sein!«
Euch drückt das Joch, das ihr so lang schon traget,
Doch habt ihr Mut nicht, um euch zu befrei'n. –
Was nützt das Klagen, wenn ihr immer zaget –
Und auch das Grollen rückt nicht einen Stein.
Nur Mut und Tatkraft kann die Fesseln brechen,
Unfreie bleibt ihr stets bei eu'ren Schwächen. –

Im Bergamt. *)

Im Bergamt säten sä binehn
Un läggen sick dä Welt utrehn.
Bu datt so tau gönk inne Welt –
Än Paa, dä hänner allet Geld,
Un Dosende, dä leten Noth
Un hänner niggen Stücksken Brod.
Aff datt dann ümmer so soll siehn:
Hia Öäwerflaut, doa Noth un Pien'? –
Dä Froage stalt dä rohe Franz,
Dä annern schwegen, blos dä Mans,
Dä süss so dröge wa, fonk ahn:
Wann wi datt glöffen, wäenwe wahn!
Ne, in dä Botter esen Hoa –
Datt mäckt mi känn Pastoa mä kloa,
Datt dött so bliwen sall un moatt –
Dann hänner wi än nättten Goatt!
Boa blewen dann Gerächtigkeit,
Dä Weisheit un dä Gütigkeit,
Un all dä annern schönen Saken,
Boamett hä alles gott sall maken? –
Dann sägek leiwer ehnfach glatt:

Dä Härregoatt es nu affgesatt! –
Ne, Junges, selwer si wi schuld
Mett use dumme Pädsgeduld.
Watt helptet, aff wi quikt und quakt,
Wann witt nich bätter foe us makt?
Van nicks kömmt nicks – datt sei gitt in –
Un wätt nich insüht, hetten Pinn! –
Hia schweg dä oalle dröge Mans,
Un Bifall gaff dä rohe Franz,
Dä annern säggen nicks im Krink
Un bleisen utte Mutze ‘n Rink.
Aff sä watt dachen, kam nich truht –
Üm wa dä Tiht – ätt Bergamt uht. –

*) Für Nichtbergleute diene zur Erklärung, daß eine Unterhaltung der Bergleute kurz vor Beginn der Arbeit scherzhaft mit »Bergamt« bezeichnet wird.

Sympathie.

Ihr habt uns mit roher Macht bedrängt[,]
Von allen Seiten gedrückt und gezwängt
Und sprecht noch von Sympathien. –
Wir kennen euer Bemühen.

Zum Henker mit aller Sympathie!
Wir spürten davon noch Linderung nie;
Wo war sie, ich frag es die Herren,
Bei Schank- und Arbeitersperren? –

Wo, als man uns geregelt nach Maaß
Von allen Seiten ohn’ Unterlaß,
Wo war sie, nun kurz mich zu fassen,
Beim Elend der darhenden Massen? –

Ihr zuckt die Achseln – das schöne Wort –
Es lebt nur auf dem Papiere fort,
In Wirklichkeit für uns alle
Gleicht es dem Rauch und dem Schalle.

Wir wissen, was davon zu halten ist,
Wir haben's erfahren bei Jud' und Christ,
Wir könnten ein Lied davon singen[,]
Doch würd' es erbaulich nicht klingen.

Drum bleibt uns vom Leib mit der Sympathie,
Sie zahlt uns in gangbarer Münze nie: –
Wir selbst sind der mächtige Hebel,
Die Sympathie ist nur ein Nebel.

Der Nörgler.

Im Winter werd' ich durch den Schnee lädirt,
Im Sommer ist's der Staub, der mich genirt,
Dazu die Hitze und verd... Mücken –
Auch Herbst und Frühling haben ihre Tücken.
Dazu die Ungleichheit von Thal und Höh'n –
Kurz, wenn ich's recht bedenk – 's ist niemals schön.

Massendank.

Kämpfst du für's Wohl der Massen frei und frank,
Der Dank der Massen ist ein schlechter Dank –
So wie man erst dich auf den Schild gehoben
Wird bald der Haß des Pöbels dich umtoben.

Der Gedanke.

Dampf heißt der Gott des Tages, die Maschine
Ersetzt den Menschen, nur des Menschen Geist,
Den Gottesfunken, Denkkraft, kann sie nicht ersetzen.

Hoffnung.

Zu bald entflieht des Lebens Mai
Und Tage kommen rau und herbe,
Drum hüte dir die Hoffnung treu,
Daß dann dein Lebensmut nicht sterbe.

Sie halt' an deinem Lager Wacht,
Wenn Sorgen dir den Schlummer schrecken,
Sie sei dein Stern in dunkler Nacht,
Und deinem Wandern Stab und Stecken. –

Vergänglichkeit.

Die Blätter fallen und der Nebel zieht
In grauen Schwaden über dürre Heiden,
Und pfeift der Wind, so singt er uns das Lied,
Das traurige vom Scheiden, ja vom Scheiden. –

Ich schreite durch den herbstlich fahlen Wald
Und höre schon den Winter näher kommen. –
Wie kurz der Lenz, der Sommer und wie bald
Ist auch das letzte Sonnengold verklommen!

Gespentig reckt dort schon der kahle Baum
Die blätterlosen Zweige in die Lüfte. –
Der Blumenduft, der Vogelsang – ein Traum –
Und Wahrheit, Wahrheit nur das Reich der Gräfte.

Vergänglichkeit – bei jedem Schritt und Tritt,
Seh' ich dich grinsend auch zur Seite gehen –
Und trägt mich Dampfeskraft, dich trägt sie mit,
Und jeder Luftzug muß dich weiter wehen.

Ich schreite durch den herbstlich fahlen Wald
Und höre schon den Winter näher kommen. –
Vielleicht ein Kurzes noch – und tot und kalt,
Hat mich der Schnitter auch hinweggenommen. –

Nutzlos.

Wer immer sinnt und nicht beginnt,
Dem ungenützt die Zeit verrinnt. –

Im Haldenschutt.

Unter'm Bettelkleide
Schlägt auch heiß das Herz,
Und der Schutt der Halde
Birgt oft edles Erz. –

Ruht es auch verborgen,
Nicht am Tageslauf –
Gebt euch nur die Mühe,
Sucht das Schöne auf. –

Es lebe die Zufriedenheit.

Ihr lieben Leut', seid hoch zufrieden,
Und schickt Euch in die böse Welt;
Das Los, das Euch von Gott beschieden,
Trag jeder als ein Christ und Held!
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der läßt auch Alles hübsch beim Alten.
Es giebt auf Erden weit und breit
Nicht schön'res als – Zufriedenheit.

Und wenn ihr in der Welt 'rumlungert,
Wenn's Hemd Euch durch die Hosen blickt.
Wenn Ihr vorm Haus der Reichen hungert,
Und wenn der Frost Euch kneift und zwickt;
Bedenkt! Es kann ja hier auf Erden
Doch nicht ein jeder glücklich werden.
Den Herren Glück und Herrlichkeit,
Den Armen die – Zufriedenheit.

Die Geldherrschaft regiert als König,
Bedrückt die Völker weit und breit,
Und murt man gegen sie ein wenig,
Stellt man uns vor – die schlechte Zeit.
So thut man's aller Orten treiben,
So ist's, so sei's, so muß es bleiben,
Drum lieben Leut', seid's doch gescheit,
Bewahret die – Zufriedenheit.

Und habt Ihr alles auch verloren
Und wird's um's Herz Euch schwer und bang,
Und zieht man's Fell Euch um die Ohren,
Bedenkt – 's ist nur ein Uebergang.
Laßt immer schinden Euch und treten,
Ihr könnt ja singen noch und beten,
Ihr habt – wie glücklich ihr doch seid –
Noch immer die – Zufriedenheit.

Zufriedenheit sei meine Freude!
In meinem abgeschabten Kleide
Herrscht dies Gefühl in meiner Brust,
Zufriedenheit ist meine Lust!
Und bin ich einst verlumpt, verdorben,
Vor Hunger endlich gar gestorben,
Dann schreibt auf's Grab mir groß und breit:
Der Kerl starb an – Zufriedenheit.

Pessimist.

Wie hat verklärt der wonnigliche Mai
Die Erde neu.
Aus jedem Strauch, aus jedem Riedgras dringt
Ein Ton, der klingt.
Und Blumenduft und Nachtigallenschlag
Füll'n Busch und Haag.
Nur mir im lauten Jubelton der Lust
Schlägt bang die Brust.
Mich lockt der Lenz nicht und die bunte Pracht,
Die er entfacht.
Denn Trug und Schein ist diese Herrlichkeit,
Dem Nichts geweiht.
Ein kurzer Mond – und diese Blumen roth
Sind welk und todt.
Nicht tönt der Wald mehr von dem süßen Schall
Der Nachtigall.
Zerronnen ist, wie leichter Wellenschaum,
Der kurze Traum. –
Und Sehnsucht nur bleibt Deiner Brust zurück
Vom falschen Glück.

- - - - -
Was prahlst Du, Jüngling, mit der stolzen Kraft,
Die bald entraft?

Dein strahlend Aug', so scharf und falkenhell,
Es dunkelt schnell,
Und wie der Sturm die Eiche jäh zerschellt,
Wirst Du gefällt.

- - - - -
Herrscht nicht im weiten Kettenrund des All
Kampf und Verfall?
Wohin mein Auge schaut, Vernichtung nur,
Zeigt ihre Spur.
Die Rose, die am Morgen noch entzückt,
Der Abend knickt.
Und auf dem Glanz der kurzen Maienpracht,
Folgt bald die Nacht. – – –

Proletariergebete.

Herr, wenn du bist, warum die Noth[,]
Die grausige, die mich bedrückt? –
Warum der Hungerschrei nach Brod,
Der mir das Herz im Leib zerstücket? –

Mein Weib und Kind – du kennst sie ja –
Denn, wenn du bist, mußt du sie kennen –
Mit hohlen Wangen stehn sie da,
Auf denen Elendszähren brennen.

Sie fordern keinen leckern Tisch,
Sie wollen Brod nur um zu leben –
Und gibst du Andern Fleisch und Fisch,
Das nackte Brod mußt du uns geben.

Wir haben es so oft erfleht –
Du hast den Ruf so oft vernommen –
Daß uns der Zweifel am Gebet
Und deiner Macht will überkommen.

Nicht Glockenklang, nicht Orgelton
Gibt Sättigung, wenn wir verschmachten –
Und deine Lehre klingt wie Hohn,
Wenn unser Elend wir betrachten.

Ein Vater wird die Kinderschaar
Mit gleicher Liebe stets umfassen; –
Warum sind wir der Hülfe baar
Und arm und freudlos und verlassen?

Herr, wenn du bist, 's ist hohe Zeit[,]
Um deine Liebe uns zu künden,
Die Güte und Gerechtigkeit, –
Sonst – wird der Zweifel überwinden[.]

Keine Antwort.

Wird dein Reich auf diese Erde kommen,
Herr der Welt, wie du es hast versprochen?
Wird der Bann der Knechtschaft je gebrochen
Und das Joch, das schwere, uns genommen?

Hoher Gottmensch, der am Kreuzesstamme
Liebend einst sich für die Welt verblutet,
Ist dein Purpur nicht umsonst verfluthet
Und erstickt von tausendjäh'gem Schlamme?

Laß, o laß es endlich Wahrheit werden,
Daß wir Menschen alle deine Kinder,
Daß der Eine mehr nicht ist noch minder,
Zu uns kommen laß dein Reich auf Erden.

Allzulange dauert die Verheißung
Und wir lechzen, Herr, nach der Erfüllung.

Gib dem Hunger, gib dem Durste Stillung,
Oder ist das Ganze Trug und Gleißung?

Ach, so oft schon klangen diese Worte,
Wenn Verzweiflung mir den Busen preßte.
Zum Azur, der stolzen Himmelsveste,
An die Sonnen-, an die Sternenpforte.

Und ich lauschte traurig und beklommen
Nächtlich bei dem stillen Sternenreigen,
Wenn des Tages laute Stimmen schweigen,
Aber Antwort hab' ich nicht bekommen. –

An –.

Du, von dem alle sagen,
Du hörtest Menschenfleh'n –
Vernahmst du nicht mein Klagen? –
Hast du mein Leid geseh'n? –

Und wenn du es vernommen,
Warum mit Göttermacht
Bist du dann nicht gekommen
Und hast mir Trost gebracht? –

Vergebens kniet' ich nieder
Und nannte dich den Herrn –
Warum, ich frage wieder,
Blieb deine Hilfe fern? –

Und schlug mein Herz sonst bänger
Vor deiner Göttermacht –
Ich glaube nun nicht länger,
Die Zweifel sind erwacht. –

An die Entarteten.

Ihr nennt euch Christen – lästert Christus nicht,
Den Menschenfreund und liebenden Erblasser;
Ihr gleicht dem Edlen wie die Nacht dem Licht,
Wahrheitsverächter und der Liebe Hasser.

Ihr nennt euch Christen – sagt, wo Christus doch
Jemals gelehrt hat seine Brüder hassen –
Wo er nicht pries der Liebe sanftes Joch
Und wo er Duldung selber unterlassen?

Schamlose, die ihr Schändung treibt und Spott,
Wenn ihr Gebete sprecht und singet Psalmen,
Verruchte Frevler, wär' die Lieb' nicht Gott,
Er müßte euch zerschmettern und zermalmen.

Doch ob die Zeit auch jetzt noch nicht erfüllt,
Ihr werdet dem Gerichte nicht entgehen;
Die Riesenwoge, die schon steigt und schwillt,
Sie wird auch euch vernichten und verwehen.

»Bet und arbeit«, ruft die Welt.

Armes blindes Volk – zu spät
Wirst du einst erwachen,
Nicht durch Arbeit und Gebet,
Kannst du frei dich machen.

Nicht durch Arbeit und Gebet,
O glaub meinem Worte,
Wirst du jemals sprengen auf
Deines Kerkers Pforte.

Ostergedanken.

Kleingläubige, was zaget ihr,
Und klagt und jammert für und für:
Wer wälzt den Stein uns von der Gruft?
Wer schafft uns freie Gottesluft?
Wer gibt uns genügend Brod zum Leben?
Wer wird das Joch, das schwere heben? –

Kleingläubige, was zaget ihr,
Und beugt den Rücken für und für
Vor einer Macht[,] die nicht besteht,
Wenn man ihr nur zu Leibe geht.
Doch freilich muß man erst sich rühren,
Um Gegenwirkung zu verspüren.

Das Klagen, Flennen nützt euch nicht,
Woll't ihr aus Dunkelheit zum Licht,
Der eig'nen Kraft müßt ihr vertrauen,
Und nicht auf fremde Hülfe bauen.
Wollt ihr das Haupt als Mensch erheben,
Müßt ihr auch schaffen, selber streben.

Nur der ist Licht und Freiheit werth,
Der sie erkämpft sich seinem Herd.
Jedwede Labung, die uns letzt,
Ist auch mit Arbeitsschweiß genetzt.
Dem Wicht bleibt nur das Seufzen, Wimmern,
Er wird dadurch kein Joch zertrümmern.

So deut' ich mir den Glockenklang,
So lob ich mir den Ostersang;
Er ruft, Kleingläubige, euch zu:
Nichts fruchtet eu're träge Ruh!
Umsonst ist euer Beten, Klagen,
Woll't ihr nicht selber wetten, wagen.

Wer noch auf Wunder hofft und harrt,
Er bleibt sein Lebenlang genarrt; –
Soll seine Zukunft sonnig sein,
So schaff' dir Sonne erst hinein!
Wer ernten will, muß ackern, graben –
Legt Hand ans Werk, woll't ihr was haben! –

Pfingstbitte.

Geist der Wahrheit, Geist des Lichtes,
Sende deine Strahlenhelle
In die Herzen, in die Köpfe
Aller, die in Nacht noch wandeln.

Gieb Erkenntnis Allen, Allen,
Nimm von ihrem Aug' die Binde,
Daß sie geistig sehend werden
Und erkennen und empfinden.

Scheuche fort die Nacht der Rohheit
Aus den Herzen, aus den Köpfen,
Menschenliebe, Brudertreue
Pflanze dafür ein den Herzen.

Scheuch' die Dämm' rung, scheuch' das Dunkel,
Und das freche Nachtgevögel.
Unken scheuche fort und Molche,
Und was Dämm' rung liebt und Dunkel.

Geist der Wahrheit, Geist der Klarheit,
Kläre auf die blöden Massen,
Lehre sie die Schönheit kennen,
Lehre sie die Freiheit lieben.

Leuchte in die arme Hütte,
Wo der Fröhner kärglich hauset,
Leuchte hinter Kerkermauern,
Wo die Lichtverbannten trauern. –

Geist der Wahrheit, Geist der Klarheit,
Höre noch die letzte Bitte:
Laß es nicht zu lange dauern,
Bis Dein Licht die Nacht besieget.

Millionen harren seiner,
Millionen schmachten, darben,
Laß es nicht zu lange dauern
Bis zum großen Völkerpfingsten. –

Steine statt Brod!

(Eine Weihnachtsbetrachtung).

Man feiert das Fest der Liebe
Bei Klang und Glockenschall,
Mit prächtig tönenden Worten
Auf Erden überall.
Und Weihnachtskerzen erglühen
Im bunten Farbenspiel,
Von Frieden und gutem Willen
Wird auch gesungen viel.

Doch schaust du um dich auf Erden,
Wie grell ist der Contrast
Von dem, was man dir verkündet
Und was dein Auge erfaßt.
Statt guten Willen erblickst du
Der bösen Arglist Sieg,
Statt Frieden und Menschenliebe,
Nur schnöden Raub und Krieg.

Paläste siehst du erglänzen
Gar stolz im Sonnenlicht,
Mit hundert von Prunkgemächern,
Doch sind bewohnt sie nicht.
Und wieder ein Heer von Armen
Hier ohne Dach und Brod,
Wo dort die Last der Gerichte
Die Tafeln zu brechen droht.

Und was du erblickst auch immer,
Und was dein Auge schaut,
Du siehst nur Elend und Jammer,
Daß dir's im Herzen graut.
Statt brüderliches Verhalten,
Hier Prunk und Hoffahrt groß,
Und dort, enterbt und entrechtet,
Die Armuth nackt und bloß.

Die Wurzel fehlt und der Samen,
Das rechte Korn zur Saat,
Es mangelt der gute Wille
Und darum auch die That.
Man feiert das Fest der Liebe
Bei Klang und Glockenschall,
Doch eben diese Liebe,
Sie fehlet überall.

Friede auf Erden? –

Gekommen ist die Weihenacht
Mit Duft und Glanz und Lichterhelle –
Der Dom erstrahlt in Kerzenpracht,
Es strahlen Kirche und Kapelle. –

Und wieder tönt der fromme Sang
Bei Weihrauchduft und Orgeldröhnen,
Die Botschaft mit dem süßen Klang
Vom Völkerfrieden und Versöhnen. –

Vom guten Willen und noch mehr,
Wie sie das Menschenherz beklommen,
In steter gleicher Wiederkehr,
Nun schon so lange hat vernommen. –

Süß tönt der Sang und hoffnungsfroh,
Nur hat er immer so geklungen,
Indess' der Friede weltfremd floh
Und Krieg die Geißel hält geschwungen. –

O nein, wir sehen nie Gewinn,
Denn alles fällt der Macht zum Raube –
Und hoffnungsärmer wird der Sinn,
Und ärmer, ärmer wird der Glaube. –

Grabgesang.

Du ruhest nun in kühler Erde,
Und was das Leben dir beschied,
O Freund, an Kummer und Beschwerde,
Es ist verklungen wie ein Lied.

Du schläfst nun sanft und ohne Sorgen,
Frei von des Daseins schwerem Bann,
Es bricht für dich kein trüber Morgen
Und keine finstre Nacht mehr an.

Und bist du früh von uns geschieden,
Wir hadern nicht mit dem Geschick,

Du fandest ja den süßen Frieden,
Und sehnst dich nimmermehr zurück.

So ruh denn sanft und ohne Sorgen
Von allen Erdenmühen aus,
Wer weiß – vielleicht – daß wir schon morgen
Dir folgen in dein kühles Haus.

Ein Trost.

Eins tröstet mich ob all der Wirr und Hast,
Womit die Menschen sich im Leben hetzen,
Die letzte Ruh', die letzte Grabesrast,
Sie kann kein Störenfried uns mehr verletzen.

Die letzte Ruh', wie heimelt sie mich an;
Mag auch die ganze Welt sich überstürzen,
Im Grabe bin ich ein geborg'ner Mann
Und nichts kann meinen Schlummer dort verkürzen.

Herbstklage.

Ja, der Schnitter geht
Schon durch Wald und Flur,
Wo ein Blatt verweht,
Seh' ich seine Spur. –

Wo die Blume stirbt
Still am Wegesrand,
Wo das Gras verdirbt,
Ist es seine Hand. –

Aus dem Nebel grau,
Der das Tal durchzieht,
Aus dem Winde rauh
Tönt sein Sterbelied. –

Wie so bald verweht
Doch des Lebens Spur –
Ja, der Schnitter geht
Schon durch Wald und Flur.

Seine Sense reicht
Ueber Berg und Tal –
Nah' auch mir vielleicht
Ist der scharfe Stahl. –

In unserem Verlage erschien und ist durch die
Zeitungsboten und Vertrauensmänner zu beziehen:

Neue Lieder
Gedichte
von
Heinr. Kämpchen
Mit einem Porträt des Verfassers.
Ladenpreis 1 Mark.

Die Mitglieder des Verbandes erhalten dieses
schön ausgestattete Buch für den Vorzugspreis
von 75 Pfg. Jedem Besitzer des Werkes „Aus
Schacht und Hütte“ werden diese neuen Lieder
unseres bekannten Bergmannsdichters willkommen
sein. Mögen zu den alten Lesern sich recht viele
neue hinzugesellen, sodaß unser Dichter recht bald
eine dritte Sammlung folgen lassen kann.

Verlag der Bergarbeiter-Zeitung.

Anzeige in der Bergarbeiter-Zeitung vom 25.3.1905

Familie und Heimat

Das Bildnis der Mutter.

Ueber meinem Bett, zu Häupten,
Hängt der teu'ren Mutter Bild,
Diese Züge, diese Augen,
Ach so frauenhaft und mild.

Dieser Mund und diese Stirne
Mit dem stillen Schönheitsglanz,
Dieses liebe, süße Antlitz,
Ja, es ist die Mutter ganz.

Sinnend schaut sie auf mich nieder,
Blickt mit Lächeln auf den Sohn,
Während ihre teu'ren Reste
Längst zu Staub vermodert schon.

Früh hat sie ein hartes Schicksal,
Allzufrüh' in's Grab gesenkt. –
Doch den Maler will ich segnen,
Der ihr Bildnis mir geschenkt.

Bin ein armer Mann geblieben,
Dem das Glück nicht eingekehrt,
Aber mehr wie Königsschätze
Ist mir dieses Bildnis wert.

Ueber meinem Bett, zu Häupten,
Tröstung jedem Mißgeschick,
So am Morgen, so am Abend
Lächelt mir der Mutter Blick. –

Großmutter.

Zur Abendzeit, im Dämmergrau,
Gedenk' ich oft der alten Frau
Mit schlichtem Kleid und weißen Haaren,
Die mich gepflegt in jungen Jahren.

Sie stand schon in die Achtzig tief,
Als sie der Tod von hinnen rief.
Nicht qualvoll und nach langen Leiden,
Es war ein friedlich stilles Scheiden. –

Ihr dank' ich's, daß die Heimat mein
Mir liegt verklärt im Sagenschein –
Und was vom Ruhrtal ich gesungen,
Ist ihrem Mund nur nachgeklungen. –

Sie war's – die alte schlichte Frau –
Die mir als Kind schon Wald und Au,
Den starren Fels, das Burgetrümmer,
Umwoben hat mit gold' nem Schimmer.

Wie oft zog ich an ihrer Hand
In's schöne alte Fabelland –
Wie andachtsvoll hab' ich gelauschet,
Wenn dann der Sagenborn gerauschet.

Ich sah den Hünen wild und schön
Zur Wahlstatt ohne Brünne geh'n –
Ich sah den Hort der klugen Zwerge
Tief unten im Geklüft der Berge. –

Und auch vom Lindwurm hört' ich dann
Die Märe und vom starken Mann,
Der ihn bezwungen und dann wieder
Durch Neid und Tücke sank darnieder. –

Sie hat als Knabe mich gelehrt,
Wo man die Götter einst verehrt –
Sie wies mir auch[,] wo Odins Eichen
Gestanden mit dem Runenzeichen. –

Sie wußte, wenn im Bann der Nacht
Die toten Helden hielten Wacht,
Wenn sie im alten Opferhaine
Sich sammelten am Horkasteine. –

Sie weinte, wenn vom Grunde tief
Die Nixe aus dem Ruhrstrom rief,
Sie lauschte auch dem Windesklagen
Und konnte mir die Deutung sagen. –

Ihr dank' ich's, ihr nur ganz allein,
Wenn ich den gold'nen Zauberschein
Der Dichtung schon so früh empfunden,
Ich will es gerne hier bekunden. –

Großmutter, von dem Enkelsohn
Nimm diese Verse du als Lohn,
Sie sollen dein Gedächtnis ehren,
Du Gute, für das Saga-Lehren. –

Am Grabe der Mutter.

Lieb' Mütterchen, an deinem Grabe steht
Dein Sohn, dein Liebling, wie du ihn genannt,
Als noch gepflegt ihn deine weiche Hand
Mit Mutterhuld, mit Mutterlieb' und Treu. –

Du ruhest lange schon – ich unterdeß
Bin alt geworden und das Leben hat

Mit rauher Faust gewürfelt mich unset,
Wie auf der Tenne das Getreid' der Wind. –

Durch Dornen schritt mein Fuß – wund und bestaubt,
Ein durst'ger Wanderer ohne Born und Quell,
Zog ich des Weg's dahin, und öfters ward
Der Pfad gesperrt mir von Geröll und Kluft. –

Ja, dornig war der Weg, und rauh und steil,
Den ich gegangen bin – und wenn mir jetzt
Im Abendrot ein wenig Ruhe winkt,
So ist's die Rast nur vor dem letzten Gang. –

Doch immer, Mutter, gab dein Bild Geleit
In allen Stürmen mir – ich dachte dein
Im Grau'n des Schachts, wenn krachend das Gebirg'
Zusammenbrach – du warst mir Schutz und Schild. –

Und wenn ich jetzt an deinem Grabe steh',
Ein armer, alter, lebensmüder Mann, –
Zur Mutter wieder sonder Rast und Ruh
Zieht's mich mit allen Herzensfasern hin. –

Schlaf, Mütterchen! Vielleicht nur kurze Frist,
Dann ruht dein Sohn zur Seite wieder dir,
Wie vordem einst. – O, möge leicht und lind
Sein Schlummer auch, wie deiner, Mutter, sein! –

Ein Bild.

Schwarz von Kohlendampf die Luft,
Ueberall Gepöck und Hämmern,
Jede Grube eine Gruft,
Um das Leben zu verdämmern.

Zwischendurch der Hütten Dunst
Und die Glut von tausend Essen,
Eine Riesenfeuersbrunst,
Nicht zu malen, nicht zu messen.

Graue Halden, dürr und kahl,
Schlote, die zum Himmel ragen,
Menschenleiber, welk und fahl,
Die sich hasten, die sich plagen.

Sprecht vom Kohlengräberstand
Oft mit klügelnder Geberde –
Das ist Kohlengräberland!
Das ist uns're Heimaterde! –

Heimat.

Noch steht das alte, kleine Haus,
In dem die Mutter mich geboren,
Doch Fremde gehen ein und aus,
Für mich, für mich ist es verloren.

Und als ich jüngst vorüber kam
Zum erstenmal nach langen Jahren,
Da zuckte mir das Herz in Gram,
Wie ich es nie vordem erfahren.

Und wundersam, im Abendwind
Vernahm ich leises, fernes Klingen,
Wie Muttersang, so weich und lind,
Als wollte es mir Grüße bringen.

Schmerz im Mai.

So liegst du wieder in der Berge Kranz,
Mein Heimaththal, in deinem schönsten Glanz!
Smaragd und Gold, wohin mein Auge blickt –
Mit allen Reizen seh' ich dich geschmückt.

Hell blitzt die Ruhr auf deinem grünen Grund,
Die alten Burgen ragen in der Rund' –
Ja, du bist schön – und wie ein Märchenbild
Ausbreitet sich dein lachendes Gefild.

Und doch umflort mein Auge sich beim Schau'n
Der Maienpracht auf deinen güld'nen Au'n.
Malt sie der Lenz auch noch so farbenbunt,
Ich schau' die Qual tief in der Erde Grund.

Denn unter mir und deiner Fluren Pracht
Dehnt sich das Reich der grauenvollen Nacht.
Und flötet hier die Nachtigall im Hain,
Dort unten dröhnt's von brechendem Gestein.

Dort kracht's und knallt's beständig fort und fort,
Im Pfeilerbau, im Querschlag und vor Ort.
Und würzt, mein Thal, dich milder Maienduft,
Dort unten herrscht der Moderhauch der Gruft. –

Ja, du bist schön, mein trautes Heimaththal,
Im Morgengold, im Abendsonnenstrahl,
Doch deinen Söhnen, fern vom Tageslicht,
Den armen Knappen frommt die Schönheit nicht.

Heimweh.

Ich möchte heim zum stillen Vaterhause,
Ach bald, recht bald!
Aus dieser Welt verworrenem Gebrause,
So fremd und kalt,
 Ich möchte heim!

Mein Herz ist krank – will Lust und Leid vergessen
Am stillen Ort –
Wo Trauerweiden stehen und Cypressen,
Will schlafen dort,
 Ich möchte heim!

D'rum möcht' ich heim zum stillen Vaterhause,
Ach bald, recht bald!
Einbetten mich in jene stille Klause
Für Jung und Alt –
 Ich möchte heim!

Heimlos.

Kleines Haus am Wegesrand,
Haus, wo meine Wiege stand,
Ob der Jugendtraum verblich,
Vaterhaus, wie lieb' ich dich. –

Schau' dich jetzt im Abendstrahl,
Kleines Haus – voll Lust und Qual,
Möchte immer so dich seh'n,
Doch ich muß ja wieder geh'n. –

Muß zu Fremden, liebeleer,
Heimat bist du mir nicht mehr,
Kleines Haus am Wegesrand,
Haus, wo meine Wiege stand. –

Westfalen ¹⁾).

Westfalenland, dich will ich preisen,
Du bist noch deutschen Sanges wert,
Zum Schwerte gibst du uns das Eisen,
Die Kohle für den deutschen Herd.
Du bist das Kleinod noch inmitten
Von Edelsteinen mancher Art –
Du hast die guten, alten Sitten,
Die alte Treue dir gewahrt. –

So haben oft schon deine Dichter
Im Lied dir den Tribut gezollt –
Ich aber ford're and're Richter
Und buhle nicht um Gunst und Gold. –
Wohl will ich dich, Westfalen, preisen,
Doch ächten auch die harte Fron,
Womit man Kohle hier und Eisen
Gewinnt um einen Hungerlohn.

Und seh' ich deine Schlote rauchen,
Westfalenland, ein stolzes Bild, –
Ich weiß doch, daß sie Gift nur hauchen
Rings für das blühende Gefild. –
Ich weiß, wie an den Feueressen
Der arme Fröner schnell verdirbt –
Und will den Bergmann nicht vergessen,
Der eines frühen Todes stirbt. –

Mein Heimatland, du bist mir teuer,
Wie hätte sonst ich Sohnesrecht –
Doch haß ich auch wie Blut und Feuer
Den Zwingherrn und den feigen Knecht. –
Und ob auch deine Schlösser ragen
In stolzer Pracht zum Himmelsblau –

Das Volk muß doch die Lasten tragen,
Das arme Volk, von jedem Bau. –

Schön bist du, Land der roten Erde,
Im Morgengold, im Abendlicht –
Nur auch ein Land der Freiheit werde,
Dies will und fordert mein Gedicht.
Daß deine Söhne nicht mehr länger
Verkümmern noch bei kargem Sold –
O schafft es mit, ihr freien Sängern,
Die ihr nicht singt um Gunst und Gold! –

Gedenkt der Vorzeit, wo die alten,
Die freien Sachsen, hier gehaust –
Ihr sollt die starke Kraft erhalten,
Die noch im Volke pulst und braust. –
Laßt mächtig euer Lied erschallen,
Daß es durch alle Herzen loht –
Die ihr in Hütten singt und Hallen,
O singt die alte Knechtschaft tot. –

¹⁾ Das Gedicht wurde von dem Komponisten Uthmann-Barmen
für den Arbeiter-Sängerbund Westfalen in Musik gesetzt.

Im Industriebezirk.

Wo auch den Blick wir immer richten hin,
Wir sehen nur den rauchenden Kamin
Die Luft verfinstern und vergiften.
Verschwunden ist der Wald mit seiner Lust,
Kein Vogellied schwell't mehr des Hörers Brust,
Fort sind die Herden und die Triften. –

Nur graue Halden überall ringsum –
Kein Bächlein rauscht, es ist so öd' und stumm
Von allen sanften Freudentönen.
Doch doppelt viel Geächze und Gestampf
Und Pfeifen gell' – hier herrscht der König »Dampf«,
Der Feind des Malerischen, Schönen. –

Der Wald.

O Wald mit deinem Zauberlicht,
Das durch die Zweige dämmernd bricht,
Wie bist du mir so lieb, so traut,
O Wald mit deinem Zauberlaut.

Ich höre deine Stimme ja,
In Sturm und Stille ist sie da,
Sie flüstert leis' bei Zephirs Weh'n
Und dröhnt und rauscht im wilden Föhn.

Und weint und klagt und scherzt und lacht,
und hat noch Töne ungedacht,
In keinem Liede noch erklungen,
Von keinem Sänger noch gesungen.

O heil'ger Wald, so hehr und groß,
Ich flüchte mich in deinen Schooß,
Verloren von den Menschen weit,
Mit meiner Lust, mit meinem Leid.

Waldesrauschen.

In deinem heiligen Rauschen,
Du lieber, deutscher Wald,
Will ich der Stimme lauschen,
Die aus den Wipfeln schallt.

Sie hebt mit ihrem Klingen
Mich hoch vom Erdenwust,
Und gibt zum Liedersingen
Mir neue Schaffenslust.

Und wenn es dröhnt und grollet
Aus deinem grünen Meer,
Und wenn die Windsbraut tollet
In dem Geäst umher,

Und wenn es kracht im Grimme,
Und wieder schmeichelnd hallt,
Es ist der Gottheit Stimme,
Die aus den Wipfeln schallt. –

Der Wald.

O Wald mit deinen Hallen,
So kühn und hoch gebaut,
Mit deinem linden Säuseln,
Mit deinem Sturmeslaut. –

Will meine Kraft ermatten,
Ist mir die Brust erschlaft,
Du gibst mir Luft und Schatten
Und neue Lebenskraft. –

In deinem heil'gen Wehen
Vergeß ich all mein Leid,
Wird mir der Odem freier,
Wird mir die Seele weit. –



Geburtstagsanzeige für Heinrich Kämpchen in der Bergarbeiter-Zeitung vom 1.6.1907

Selbst und Dichtung

Der freie Dichter.

Ich glüh'te stets für Freiheit und für Recht,
Und wo ein Zwingherr übte seine Witze,
Da fuhr mein Lied auch klingend in's Gefecht
Und hat geschleudert seine Zornesblitze.

Ich weiß es wohl, ich kann der Mächt'gen Gunst
Durch solch' verpönte Lieder nicht erringen –
Doch will ich gern auch in der Hütte Dunst
Als freier Mann und ungehudelt singen.

Und bin ich arm, ich fühle mich doch reich,
Hab' ich doch Lieder eine ganze Menge.
Ich schätze mich jedwedem König gleich –
Denn hat er Gold, so habe ich Gesänge.

Drum bin ich froh, trotz Noth und Ungemach,
Den kühnen Muth kann mir kein Schicksal brechen,
Ich singe fort, auch unter'm Halmendach,
Der Freiheit Lob und der Tyrannen Schwächen.

Wie ich dichte.

Indess' mein Arm die Keilhau schwingt,
Sinnt Kopf und Herz auf schöne Lieder,
Und wie die Arbeit sich verringert,
So mehren sich der Verse Glieder.

Und wird zu lang der Reime Zahl,
Daß ich den Text nicht kann behalten,
So macht auch dies mir keine Qual,
Ich lasse dann den Bleistift walten.

Ein Stückchen hab' ich stets bei mir,
Dazu ein Stück der Butterdüte,
So ist zur Hand auch das Papier
Und meine Dichterei in Blüte.

So hab' ich manches Lied gemacht,
Indess' die Keilhau ich geschwungen,
In Dunst und Qualm, im tiefen Schacht,
Was ihr am Tage froh gesungen.

Arm aber frei.

Lieder, leichte Lieder,
Einen bunten Strauß,
Schick ich immer wieder,
In die Welt hinaus.

Bin kein großer Sänger,
Der die Kunst versteht,
Bin kein Seelenfänger
Und kein Hofpoet. –

Glüht in Lust die Wange,
Find' ich Reim und Wort,
Schlägt das Herz mir bange,
Sing' die Angst ich fort.

Hab' mir nicht ersungen
Eitel Geld und Gut,
Aber unbezwungen
Blieb der freie Mut. –

Und so will ich's treiben
Just so lang' ich's kann,
Will ein freier- bleiben,
Wenn auch armer Mann.

Lieder, leichte Lieder,
Einen bunten Strauß,
Schick ich immer wieder
In die Welt hinaus.

Im Schacht.

Allein, allein, so tief, so tief,
Nichts um mich her als Nacht und Grausen;
Kein Mensch, kein Gott, zu dem ich rief,
Wo Kobold nur und Necker hausen.

Nichts tönt zu mir, kein Klang, kein Wort,
Kein Gruß vom Sonnenlicht dort oben;
Nur hohles Sausen immerfort,
Vermischt mit wilder Wasser Toben.

Kein milder, warmer Sonnenstrahl,
Kein Mondenlicht, kein Sterngefunkel
Erhell't mit einem einz'gen Mal
Dies ew'ge mitternächt'ge Dunkel.

Nur eine Freundin harrt auch hier,
Steigt mit hinab in's Reich der Nächte,
Sie bleibt treu, sie folget mir
Durch's düst're Labyrinth der Schächte.

Das bist du, bist du, Poesie,
Du heilige, du gottverklärte,
Die auch dem ärmsten Manne nie
Den Becher ihrer Gunst verwehrte.

Du gibst mir Kraft, du gibst mir Muth,
Wenn meine Muskel will erschlaffen,

Du fühlst der heißen Stirne Gluth
Nach langem, übermächt'gem Schaffen.

O bleib' mir, bleib' mir ferner hold,
Du Trösterin der Lebensmüden;
Zeig' dich in deinem Strahlengold
Und schenke meiner Seele Frieden.

Dann fürcht' ich nichts, dann kann die Nacht
Mich nicht mit ihrem Grauen schrecken:
Der Schwaden flammt, der Donner kracht,
Mich wird dein Schild, du heil'ge, decken.

Poetenklage.

(Scherzo.)

Ich armer Fabuliste,
Wie bin ich übel d'ran –
Ich soll hinfort nur dichten,
Beschränkt vom Raumesbann.

Was ich auch immer singe,
Es ist ganz einerlei –
Vier Verse, höchstens fünf,
Mehr giebt man mir nicht frei.

Und alle meine Klagen,
Sie ändern daran nicht,
Ich muß den Bann ertragen,
Weil es an Raum gebricht.

D'rum scheltet nicht, wenn künftig,
(Ich reime ja geschwind)
Die Verse meiner Lieder
Meist immer vier nur sind.

Auf fünf mich zu versteigen,
Wird wohl geschehen kaum;
Ich muß mich ja beschränken,
Man giebt mir nicht mehr Raum. –

Nur eins!

Wenn auch nur eins von meinen Liedern,
Mich überdauernd, weiterlebt,
So hab' ich nicht umsonst gesungen,
So hab' ich nicht umsonst gestrebt.

Und gerne will ich mich bescheiden,
Wenn alles and're auch zerstiebt,
Wird auch nur eins von meinen Liedern
Vom Volk gesungen und geliebt,

Dann hat es Früchte doch getragen,
Was ich geträumet und gedacht,
Wenn auch nur eins von meinen Liedern
Ein Menschenherz hat froh gemacht.

Meine Welt.

Am liebsten sitz' ich einsam und allein
Und spinne mich in meine Träume ein,
Entrückt der Welt und ihrem Hasten.
Ich lasse gern den Andern ihren Lauf,
Das Rennen nach dem Ziel bergab, bergauf,
Das Lächeln über den Phantasten.

Das Lächeln, sag' ich – denn ich weiß es wohl,
Sie spotten meiner, weil ich ein Idol,
Die hohe Freiheitsgöttin ehre.
Doch sei es drum – und wär' es auch ein Traum –
In meinem Herzen ist für ihn nur Raum,
Und außer ihm ich nichts begehre.

Wie ist es schön, wenn Dämm'ung mich umwebt,
Die Nacht auf dunklem Fittich niederschwebt
Und Rosen ihren Duft verhauchen.
Durch's weite All schweift meine Seele dann,
Wie losgelöst von ihrem Erdenbann,
Um ganz im Lethe sich zu tauchen.

Und anders, wenn mit Sausen und Gestöhn
Um meine Hütte braust der wilde Föhn,
Daß alle Pfosten bang erzittern.
Und anders, wenn in Flammengluth der Blitz
Zur Erde zuckt aus seinem Wolkensitz
Bei Donnerstürmen und Gewittern.

Auch dann, auch dann winkt mir der Freiheit Stern –
In Sturm und Gluth träumt meine Seele gern
Und sieht die Zukunftsthore offen.
Gewiß, ich bin kein Rufer in dem Streit,
Doch fühl' ich doppelt tief der Menschheit Leid,
Ihr banges Fürchten und ihr Hoffen.

Tusculum.*)

Wie fühl' ich mich so frei und froh
In meinem Tusculum!
Die Menschen sind oft rauh und roh,
Ich küm'm're mich nicht drum.

Mein Zimmer ist die Welt für mich,
Von Blumenduft durchweht –
Hier schalte ich, hier walte ich
Als träumender Poet.

Durch seine Fenster blickt gar hell
Der Morgensonnenschein,
Und Nächtens schaut mein Spielgesell',
Der blasse Mond herein.

Und hab' ich auch der Schätze nicht,
Die Rost und Motte zehr't,
Mein kleines Reich voll Sonnenlicht
Stell' höher ich im Wert.

Bleibt ihm doch fern, was rauh und roh
Und abgeschmackt und dumm,
Wie fühl' ich mich so frei und froh
In meinem Tusculum!

*) Ort des Friedens, der Ruhe und Selbstbeschaulichkeit.

Sonderling.

Sie nennen mich den Sonderling – warum?
Weil ich nicht mit dem großen Haufen schwimme,
Dem Unverstand nicht leihe meine Stimme,
Nicht blindlings ihrem Götzen Weihrauch streue,
Weil ich den Weizen sond're von der Spreue.

An die Kameraden!

Habe Tabak und Cigarren,
Doch der Käufer muß ich harren.
Wen'ge sind's[,] die etwas kaufen,
Viele die vorüber laufen,
Viele auch mit gutem Willen,
Nur zu säumig zum erfüllen,
Sprechen und geloben immer:
»Wollen kommen!« – kommen nimmer.
Darum, liebe Kameraden,
Seid auf's neue eingeladen,
Laßt mich hungern nicht und harren,
Kaufet Tabak und Cigarren.
Denn allein vom Reimen, Dichten
Leb't man, wie ihr wißt, mit nichten. –

Galgenhumor eines alten Berginvaliden.

Habe gehockt am Zigarrenstand,
's ist ein erbärmliches Leben,
Im Regenschauer, im Sonnenbrand,
Um meine Rente zu heben.

Leute sah ich vorübergeh'n
Einzelne und in Haufen,
Einige blieben auch wohl steh'n,
Wollten aber nicht kaufen.

Mochten wohl denken: »Der Alte hat
Doch nur ›Kirmeszigarren‹,
Mag er selber sich rauchen satt,
Wir aber sind nicht die Narren.« –

Mochten vielleicht auch an Kleingeld nicht
Tragen schwer in der Tasche –
Oder sie leisten auf's Rauchen Verzicht,
Lieben dafür die Flasche. –

Mag es nun immer sein wie es will,
's ist ein erbärmliches Leben –
Will mich drücken nach Hause still,
Kann meine »Rente« nicht heben. –

Grabschrift.

Blickt hin zur Gruft, die ihr vorüber geht,
Ein Sohn des Volkes schläft hier, ein Poet.
Für Recht und Freiheit hat sein Herz geglüht –
Er war ein Kämpfer, und sein Schwert das Lied. –

An

Einst schiefst du ein in meinem Arm,
Ich war der Hüter deiner Ruh,
Dies Herze, treu und liebe warm,
Dies Herze schlug dem deinen zu.

Nun hält ein And'rer dich umspannt
Und and're Augen halten Wacht,
Ein And'rer drückt jetzt deine Hand,
Die ich für ewig mein gedacht.

Stumm ist mein Weh, ich grolle nicht,
Du fandest ja den bess'ren Mann;
Und ob auch all mein Hoffen bricht,
Ich grolle nicht, ich klag nicht an.

Sei glücklich du – und sonnenklar
Dein Leben sei und sonnenwarm.
Sei glücklich du, wie ich einst war,
Da noch umschlungen dich mein Arm.

Verbannt.

Nun erst, wo mir mein Paradies verschlossen
Mit seiner Freuden Schaar,
Fühl ich, was ich in ihrem Arm genossen,
Und wie ich glücklich war.

Nun erst, wo alle Freuden ich vermisse,
Die mich sonst hochbeglückt; –
Ihr rother Mund mir keine Feuerküsse
Mehr auf die Lippen drückt.

Nun erst erkenn ich ganz die sel'gen Wonnen,
Verlebt an ihrer Brust; –
Doch ach umsonst, versiecht sind alle Bronnen
Der süßen Liebeslust.

Ihr Mund ist stumm für mich, ein And'rer lauschet
Dem holden Lippenpaar.
Ein And'rer wühlt, was mich so oft berauschet,
In ihrem Lockenhaar.

Und bin ich elend jetzt, ich darf nicht klagen,
Denn mir ist Recht geschehn; –
Dieselben Wunden hab ich einst geschlagen,
Und And're weinen sehn.

Letzte Rosen.

Letzte Rosen von dem Strauche
Hast du, Freundin, mir gegeben. –
Letzte Rosen, letzte Grüße
Aus dem früh'ren schön'ren Leben.

Sel'ge Tage, längst entschwunden
Mit dem farbenreichen Schimmer!
Können sie nicht wiederkehren,
Die Erinnerung bleibt uns immer. –

Jugendbilder, Jugendträume
Aus vergang'nen, schön'ren Zeiten,
Wie sie wieder mich umweben,
Wie sie wieder mich umgleiten. –

Und bei ihrem Angedenken
Fühl ich's schmeichelnd mich umkosen.
Ist's der Hauch von jenen Träumen,
Ist's der Duft von deinen Rosen? –

Besiegt.

Sie sprach: Vergieb, was ich dir einst gethan,
Vergiß die lange, leidensvolle Nacht,
Die Jugendthorheit und den schlimmen Wahn,
Und daß ich elend beide uns gemacht.

Wie ich dich liebte, wußt' ich selber nicht,
Weil das Gefühl noch unklar in mir schlief.
Zu spät, zu spät kam dann Erkenntnißlicht,
Als ich vergebens deinen Namen rief.

Du warst verschollen, ach, so lange Zeit
Und littest schwer an Bitterniß und Schmerz,
Doch schwerer um dich trug ich Gram und Leid,
Weil grimme Reue mir zerfraß das Herz.

Nun bist du endlich wieder heimgekehrt,
Wir stehen beide einsam und allein,
Und bin ich deiner Liebe nicht mehr werth,
So laß uns Freunde, gute Freunde sein.

Sie schwieg – doch sprach ihr Auge lange noch,
Und er – der streng zu richten sich vermaß –
Nahm wiederum der Liebe sanftes Joch
Geduldig auf sich und – vergab, vergaß. –

Soeben ist erschienen

Aus Schacht und Hütte

Gedichte von **Heinrich Kämpchen**.

Das langersehnte Buch liegt jetzt fertig vor. Mancherlei Hemmnisse haben seine Herausgabe verzögert. Dafür ist nun aber auch ein stattlicher Band von 280 Seiten, hübsch und solide eingebunden, erschienen. Das Werk zerfällt in zwei Theile. I. Wieder eines Gemahregelten, mit den Unterabschnitten: Bergmannsleben, Bergmannsterben, Aus Kampf und Streit. II. Wilde Raufen, vermischte Gedichte, mit folgenden Unterabschnitten: Lieder der Heimath, Freiheitskämpfe, Lust und Leid.

Kein Bergmann sollte verkümmern, sich diese Gedichte eines Kameraden vom Veder anzuschaffen. Der Preis ist 1,25 Mk., was in Anbetracht des starken Bandes und der guten Ausstattung nicht zu theuer ist. In jeder Bergmannsfamilie müssen Kämpchen's Gedichte zu finden sein.

Alle Vertrauensleute und Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

**Verlag der „Bergarbeiterzeitung“ Bochum,
Johanniterstraße 12.**

*Anzeige in der Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-
Zeitung vom 27.5.1899*

Geistige Ahnen

Unsere Toten.

Und müßt ihr kämpfen auch den bittern, harben,
Den Daseinskampf in Mühen und Beschwerden,
Vergeßt die treuen Toten nicht, sie starben
Für euch, damit es besser sollte werden.

Und wieder sollt' ihr heute es geloben –
Der Märzwind spielt um ihrer Gräber Borden:
Wir wanken nicht, trotz aller Stürme Toben!
Wir kämpfen fort, bis Freie wir geworden!

Und tragt ihr Kränze heut' und Purpurschleifen
Zum Friedrichshain, zu den geweihten Grüften,
Ihr müßt die Kugeln dabei hören pfeifen,
Von achtundvierzig, in den Märzenlüften.

Denn nicht nach Kränzen, Sprüchen und Emblemen
Steht unsrer Toten brünstiges Begehren –
Ihr sollt dem Feinde seine Schanzen nehmen
Und männiglich der Gegner euch erwehren.

Bekämpfen sollt ihr wachsam jede Rüstung,
Bringt sie dem Wohl des Volkes nicht Gedeihen,
Vor allem aber trotzen der Gelüstung
Des Bruderkampfes in den eig'nen Reihen.

Lassalles Grab.

(Ein Beitrag zur 30jährigen Todtenfeier Ferdinand Lassalles.)
Geboren 11. April 1825. Gestorben 31. August 1864.

Von allen Gräbern, die mein Herz bewegt,
Hat keins, wie dies, so mächtig mich erschüttert,
Hat keins, wie dies, zum Zorne mich erbittert,
Hat keins, wie dies, entflammt mich und erregt.

Er ward zu früh in diese Gruft gelegt.
Zu früh von diesem Eisenstab umgittert. –
Verflucht das Blei, das ihm die Brust zersplittert!
Verflucht die Faust, die auf ihn angelegt!

Doch, starb er auch zu früh – nicht fiel die Saat,
Die er gesät, auf Dornen und Gesteine –
Entfaltet hat sie sich zur kühnen That.
Der junge Baum – trotz Stürmen früh und spat, –
Er ward zum Riesenbaum im deutschen Haine,
Dess' Krone überschattet Volk und Staat.

Georg Herwegh.

Geb. 31. März 1817. – Gest. 7. April 1875.

O wie ist's still geworden im deutschen Freiheitsdom,
Wo blieb der Orgel Brausen, wo des Gesanges Strom?
Verschollen sind die Lieder, die Freiheitssänger todt,
Und was die Fenster hellet, ist trübes Abendroth.

O wie ist's still geworden, ich sag' es noch einmal,
Wo sind die Glockenklänge, wo Mette und Choral?
Verlassen steh'n die Hallen, vergessen, ohne Klang,
Zerstoben sind die Sänger, verstummt ist der Gesang.

Die einst zur Freiheit schwuren mit hellem Liedeswort,
Sie schlichen sich wie Buben aus ihrem Tempel fort.
Sie haben ihre Mutter verkauft um schnöden Sold,
Die einst'gen Goldverächter, sie singen jetzt für Gold.

O sagt, ziemt solchen Männern das stolze Priesterkleid,
Die ihre eig'ne Göttin verrathen und entweiht?
Falsch waren ihre Lieder, die Worte eitel Schein,
Anstatt der Freiheit sangen sie uns die Knechtschaft ein.

Und die so trotzig schlugen ihr Saitenspiel mit Schall
Und die so scharf getadelt bei eines andern Fall,
Und die zuerst im Liede den blanken Dolch gezückt,
Sie waren auch die Ersten, die wieder sich gebückt.

Sie alle durften kehren zurück in's deutsche Land,
Nur Einer blieb geächtet, nur Einer blieb verbannt.
Und diesen Einen schmerzte nicht, daß allein er blieb,
Ihn schmerzte, daß der Eidbruch so üppig Blüthen trieb.

Wie hat der eine Treue gewarnet und gefleht,
Wie hob er seine Stimme zum Fluch und zum Gebet.
Wie hat sein Wort gedröhnet, als er im weiten Rund
Allein noch auf der Zinne als letzter Kämpfer stund.

Und ob sie all' versanken in Götzendienerei,
Er blieb der einen Göttin unwandelbar getreu.
Und mochten alle schmähen das stolze Götterbild,
Er hob es hoch in Lüften auf seinem Demantschild.

Weh, daß der stolze Krieger so bald für uns entwich,
Mit ihm sank auch das Banner der Freiheit und verblich.
Mit ihm hat sich geschlossen der sangesreichste Mund,
Er war der letzte Fechter, der auf der Zinne stund.

O Herwegh, all' die Kränze, womit man dich geschmückt,
Es waren Todesblüthen, dem Sterbenden geschickt.
Umsonst hast du in Träumen gehofft von Jahr zu Jahr,
Du bliebst der letzte Priester am sinkenden Altar.

Umsonst sah'st du im Osten die Morgenröthe glüh'n,
An deinem Himmel wollte kein Morgenlicht erblüh'n.
Und als sich nimmer zeigte der morgenrothe Schein,
Da gingst du, schauensmüde, zum letzten Schlummer ein.

Nun ist es still geworden im deutschen Freiheitsdom,
Den einst mit Macht durchbrauset der Wettgesänge Strom.
Und wo in dichten Wirbeln der Weihrauch sonst geweht,
Es tönt an dieser Stätte kein Lied mehr noch Gebet.

Frech rissen sie die Göttin von ihrem Piedestal,
Gebrochen sank die Säule, zertrümmert das Portal.
Erloschen ist im Winde der rothen Ampel Schein,
Die Decke schon gerissen – bald stürzt die Wölbung ein[.]

Elisabeth.

Ich liebe die gekrönten Häupter nicht,
Ich leiste gern auf Fürstengunst Verzicht,
Doch eine hohe Frau mir nahe steht –
's ist Oestreichs Kaiserin, Elisabeth.

Auf Korfu baute sie zur süßen Rast
Aus Marmor einen schimmernden Palast;
Doch nicht um diesen stolzen Marmorbau
Lieb' ich die hohe, kaiserliche Frau.

Noch Anderes hat sie dort aufgestellt
Zu offnem Trutz der ganzen Muckerwelt:

Auf Hellas Insel glänzt im Sonnenstrahl
Hoch über'm Meer ein deutsches Dichter-Mal.

Er, der gehaßt vom Pfaffen und vom Protz,
Auf Hellas Insel steht sein Bild zum Trotz –
Und was die eig'ne Heimath ihm verwehrt,
Die Fremde hat es herrlich ihm beschert.

Wie sie den Sänger ehrt der Loreley,
Elisabeth bekennt es stolz und frei.
Das ist noch echter, kaiserlicher Sinn,
Und darum lieb' ich Oestreichs Kaiserin.

Schiller.

Der »die Götter Griechenlands« gesungen,
Jenen süßen, schwermutsvollen Sang,
Der in uns'rem Herzen nachgeklungen
Sehnsuchtstraurig, ach, und heimwehbang.
Der im »Tell« dem frechen Herrentrutze
Wuchtig in den Nacken stieß den Speer,
Und dem unterdrückten Volk zum Schutze
Eine Gasse brach zur Gegenwehr. –

Hundert Jahre sind darob veronnen,
Seit der große Sänger von uns schied,
Und die Perlen aus dem Wunderbronnen
Sich nicht reihten mehr zum gold'nen Lied. –
Aber stieg sein Genius auch nieder
Zu den Schatten in die Hadesnacht,
Unvergänglich leben seine Lieder,
Unvergänglich, wie der Sterne Pracht. –

Er, der für die Freiheit stets gestritten
Ohne Zagen mit dem Dichterschwert,

Weilt auch jetzt noch in des Volkes Mitten,
Ist auch jetzt noch Schirmer seinem Herd.
Nur dem Volke ist er zugehörig,
Nicht der Halbheit und dem falschen Schein,
Die es anders meinen[,] handeln törich,
Wenn sie prunkend ihm auch Feste Weih'n. –

Mag man immer sich zu ihm bekennen,
Man gehorcht doch nur dem Heuchelzwang –
Aber »unser« dürfen wir ihn nennen,
Weil dem Volk er und der Freiheit sang. –
Und getreu hielt er zu ihren Fahnen,
Ohne Wanken stets, unwandelbar,
Darum bringen wir auch seinen Manen
Dankesschuldig unser Opfer dar. –

Heinrich Heine.

Und wirft man mein Bild aus dem Lorbeerhain,
Ich selber zieh' nicht von dannen –
Sie können den toten Marmelstein,
Doch den lebenden Geist nicht bannen. –

Sie hassen mich bitter, ich weiß es wohl,
Und werden mich immer hassen,
Ich bin's gewohnt, und es kränkte mich,
Wenn sie es wollten lassen. –

Es kränkte mich wie anderes nichts
Und würde die Laune mir stören,
So aber lache und spotte ich
Bei ihrem Keifen und Rören. –

Das schöne Korfu im Griechenmeer
War lange mir Heimat geworden,
Bis daß gestorben die Kaiserin
Und der Kaiser kam aus dem Norden. –

Ihr wißt, verschieden ist der Geschmack,
So wie Verstand und Begabung –
Was Galle und Ysop dem einen, das ist
Dem anderen süße Labung. –

Mein Bild muß fort – mich haßt der Cäsar
Und die Dichtungen meiner Leier,
Weil ich in Vers und Prosa zu oft
Gerupfet den Preußengeier. –

Doch scheid' ich vom schönen Korfu auch
Als Steinbild, ich trag' es gelassen –
Ich bleibe dort, ich bleibe hier,
Sie können den Geist nicht fassen. –

Mein Lied, es tönt und klinget fort,
Noch nach viel hundert Jahren –
Ich bleibe hier, ich bleibe dort,
Trotz allen Preußen-Cäsaren.

Heinrich Heine.

(Zur 50jährigen Totenfeier.)

Dem Dichter, dem im eig'nen Vaterlande
Bis heute noch kein Denkmal ist errichtet,
Dem Dichter, der die Lorelei gedichtet,
Der einsam schläft am fernen Seinstrande. –

Dem großen Sänger, dem, zu Deutschlands Schande,
Die Fremde nur den Ruhmesstein geschichtet,
Der sich die Welt zu ew'gem Dank verpflichtet
Mit seiner Lieder genialem Brande. –

Zur Totenfeier will ich diese Zeilen
Mit anderen, die gottbegnadet singen,
Bescheiden ihm als Opfergabe bringen.
Und einmal wird auch hier die Nacht enteilen,
Die jetzt noch dräuend auf dem Toten lastet,
Der, fern der Heimat, in der Fremde rastet. –

Zum Heine-Denkmal.

Man hat das Denkmal ihm verwehrt
Zu Düsseldorf am Rheine, –
Der uns mit süßem Lied bescheert,
Dem Dichter Heinrich Heine.

Es hat die eig'ne Vaterstadt
Den Platz dazu verweigert,
Die soviel and're Plätze hat
Verschachert und versteigert.

Den Muckern und den Duckern all,
Den Protzen und den Reichen;
Doch er mit seinem Liedesschall
Muß diesen andern weichen.

Warum? – Weil er gesungen hat
Der Ungebühr zu trotzen –
Weil er sie nannte dumm und platt,
Die Reichen und die Protzen.

Weil er den Dünkel bloßgestellt
Und scharf mit Spott gezeißelt,
Weil er den Schergen und dem Geld
Ein Denkmal hat gemeißelt.

Ein Denkmal ganz besond'rer Art,
In Versen ausgehauen –
Und nichts versäumt und nichts verspart
Im Ganzen und Genauen.

Ein Denkmal auch der Klerisei,
Den Muckern und den Frommen,
Bei dem ihr edles Konterfei
Gar übel abgekommen.

Und darum trifft ihn auch allein
Der Zorn der Zionswächter, –
Gönnt man ihm nicht den Marmorstein,
Nennt ihn den »Gottverächter«.

Darum hat auch die Vaterstadt
Das Plätzchen ihm verweigert,
Und sich mit solcher Ruhmesthat
Den eig'nen Ruhm gesteigert.

Doch, wenn ihm auch kein Denkmal wird
In Düsseldorf am Rheine,
Sein Name bleibt ihm unbeirrt,
Er bleibt doch Heinrich Heine.

Sagenwelt

Geheimes Leben.

Tief im Schachte, tief in Nächten
Regt sich oft geheimes Leben,
Bleiche Silberlampen schweben
Dann durch Stollen und Geklüfte. –

Und dazu raunt es verstohlen
Aus den Schründen, aus den Spalten,
Wo die Gnomen Wache halten
Bei den unterird'schen Schätzen. –

Stimmchen fein wie der Cikade
Singen, wispern hier und drüben –
Bald wie Hassen, bald wie Lieben
Klingt die wunderliche Weise. –

Da – ein Knall – und Donnertosen
Schüttert durch Gebirg' und Stollen –
Weithin dröhnt des Schusses Grollen,
Der die Felswand sprengt, die harte. –

Aber auch die kleinen Wichte
Hat verscheucht das rauhe Dröhnen –
Aus den Klüften, dringt kein Tönen
Und erloschen sind die Lampen. –

Wieder herrschen Nacht und Stille,
Wo vordem geheimes Leben
Seine Kunde hat gegeben
Tief, ganz tief im Schoß der Erde. –

Aus der Tiefe.

Wenn ich Kohlen grabe
Unten tief im Schacht,
Oft ein heimlich Leben
Still um mich erwacht. –

Seh' im Finstern glimmen
Dann ein bläulich Licht,
Höre, wie's von Stimmen
Leise zu mir spricht. –

Und es raunt und summet
Noch so mancherlei –,
Selbst im Tropfenfalle
Klingt's wie Melodei.

Aus dem Windessausen
Tönt's geheimnisvoll,
Und in Klüften hausen
Seh' ich Gnom und Troll. –

Ja, ein seltsam Leben
Oft um mich erwacht,
Wenn ich Kohlen grabe
Unten tief im Schacht. –

Reisebilder

Am Rhein.

Von Westfalens roter Erde
Kam ich zu des Rheines Borden,
Zu den Bergen, zu den Burgen
Und zu seinen Rebhügeln. –

Zog als lustiger Poete,
In der Hand den Wanderstecken,
Durch die Täler, durch die Auen
Und erklohm die schroffen Grate. –

Hab' gejodelt, hab' gepfiffen,
Wie ein rechter Wanderbursche –
Auch im Abendrot geträumet
Und gelauscht dem Lurleisange. –

Stammverwandt ist mir der Rheingau
Von den Ahnen und ich lieb' ihn;
Lieb' die Burgen, lieb' die Berge
Und den Wein an ihren Hängen. –

Treu Westfalens roter Erde,
Der als Sohn ich angehöre,
Bleib' ich stammverwandt dem Rheinland,
Lieb' ich beide, Ruhr und Rheine. –

Friedhof im Taunus.

Mitten im Walde ein Friedhof liegt,
Ist nicht umzäumt und umgittert,
Ueber den Gräbern Geäst sich wiegt,
Wenn es vom Windhauch erzittert. –

Immer würzige, reine Luft,
Trotz dem Moder da unten –
Waldesodem und Tannenduft
Mit dem Falter, dem bunten. –

Und wenn abends die Sonne sinkt,
Kommen Rehe und grasen –
Ruhe und Friede dem Wanderer winkt
Unter und über dem Rasen. –

Eifel-Mohn.

Oben auf den kahlen Eifelhöh'n
Sah ich Mohn in voller Blüte steh'n,
Seine Grüsse auf mich niederweh'n –
Roten Mohn – wie eine Feuergarbe. –

Sind die Täler auch noch nicht durchloht
Von dem schönen, farbenprächt'gen Rot
(Elend herrscht darin und Menschennot),
Auf den Bergen weht schon uns're Fahne. –

Auch die Eifellande werden wach,
Wenn auch langsam erst und allgemach,
Auch die Armen wollen dort ein Dach,
Das sie schützt vor den Daseinsstürmen. –

Roter Mohn, wie hast du mich beglückt!
Eine Blume hab' ich mir gepflückt,
Mit dem Purpur meine Brust geschmückt,
Zur Erinnerung für spät're Tage. —

Bist du doch das leuchtende Symbol
Für den Völkerbund von Pol zu Pol,
Für der Menschheit Glück und aller Wohl,
Auch hoch oben auf den Eifelbergen. —

Passendes Weihnachts-Geschenk!

In unserem Verlage erscheint Mitte Dezember eine neue Sammlung Gedichte unseres ehrwürdigen Kameraden
Heinrich Kämpchen.
Was die Ruhr mir sang

betitelt der Dichter sein neues Werk. Die große Nachfrage und gute Aufnahme der beiden ersten Bände seiner Lieder, welche seit Monaten vollständig vergriffen sind, veranlaßte uns, einen dritten Band herauszugeben und wir sind überzeugt, daß das, was der Verfasser seinen Kameraden in dieser neuen Sammlung Gedichte bietet,
eine Zierde für jeden Weihnachtstisch ist.

Durch sauberen Druck auf gutem Papier, in geschmackvoller Ausstattung geben wir dem Werkchen — dem Inhalt entsprechend — auch äußerlich ein schönes Gewand, sodaß wir es einem jeden Kameraden bestens empfehlen können.

Der Preis für unsere Mitglieder beträgt 75 Pf.,
im Buchhandel 1,00 Mark.

Bestellungen erbitten wir uns schon jetzt, damit der Versand sofort nach Fertigstellung des Buches erfolgen und rechtzeitiges Eintreffen garantiert werden kann.
H. Hansmann & Co., Bochum Westf.

Anzeige in der »Bergarbeiter-Zeitung« vom 4. 12. 1909

Innen- und Außenpolitisches

Gerechter Wunsch.

O wär er vorüber, o wär er vorbei,
Der Sedansrummel mit seinem Geschrei!

Hier böllert's, dort trommelt's – es ist eine Pein –
Geruscht und gekrochen wird wett im Verein.

Wohin man sich wendet – o grausige Noth –
Da lärmt und radauet der Mordspatriot.

Da wird der Michel gelobt, daß es kracht,
Da wird der »Erbfeind« heruntergemacht.

Und überall Jodeln und Kräh'n und Klimbim,
Jedweder Philister erhebt seine Stimm'.

Und ob er sich sonst auch vor Aengsten verkriecht,
Heut zeigt er als Held sich, der immer gesiegt.

Fürwahr, der Spektakel greift fürchterlich an –
Ob Deutschland nichts And'res und Besseres kann,

Als wieder und wieder mit Macht es zu schrei'n:
Wir sind ja die Sieger, wir sind es allein!

Wenn das den Franzmann, den kecken, nicht schreckt,
Dann weiß ich nicht, was ihm noch Schmerzen erweckt.

Ich aber seufze: O wär er vorbei,
Der Rummel, der tolle, mit Lärm und Geschrei!

Wär endlich vorüber die täppische Hatz
Und Ruh' und Vernunft dafür wieder am Platz!

Gleicher Druck.

An der Saar und an der Ruhr
Herrscht die gleiche Temp'atur. –
Ist es nicht Gewitterschwüle,
Ist es wieder frost'ge Kühle,
Aber gleichen auf ein Haar
Thut sich selbe wunderbar.

An der Saar und an der Ruhr
Gleicht auch darin sich Natur,
Daß es dort wie hier verboten
Und geregelt wird nach Noten,
Wenn im lieben Bergmannsstand
Nimmt das »Hetzen« überhand.

Denn nur »Hetzer«, das ist klar
An der Ruhr wie an der Saar,
Wiegeln auf die Kohlenräber,
Daß sie mehr als bloß die Träger
Haben wollen vom Gewinnst, –
Ja, es ist ein Hirngespinnst. –

Drum ist's auch nicht wunderbar,
Wenn derweil an Ruhr und Saar
Wird mit gleichem Maaß gemessen,
Wie es qualmt aus gleichen Essen,
Denn, das ist doch Jedem klar:
Schwestern sind sie – Ruhr und Saar.

Crimmitschau.

Schon achtzehn Wochen währt der Kampf
Zu Crimmitschau, im Lande Sachsen,
Kein Waffenlärm, kein Roßgestampf,
Doch ständig ist die Not am wachsen.
Es ist der schlimme stille Krieg,
Den uns're Brüder dort ausfechten,
Und neuer Druck erschwert den Sieg
Und will die tapf'ren Streiter knechten.

Auch uns sagt man die Fehde an
Mit diesem Druck, mit diesem Zwängen,
Man will jedweden Arbeitsmann,
Ob indirekt, damit bedrängen.
Und uns're Antwort? Opfermut
Für sie in diesen Kampfestagen –
Dann mag sich wälzen Flut auf Flut,
Wir werden doch die Gegner schlagen.

Gekommen ist der Liebe Fest,
Das Weihnachtsfest auf gold'nen Schwingen,
O, daß ihr's alle nicht vergeßt[,]
Der Liebe ihren Zoll zu bringen. –
Denkt all' daran, was euch bedroht,
Macht ihr dem Brudernamen Schande,
Denkt an die bitt're Armutsnot
Der Kämpfer dort im Sachsenlande. –

Sie harren bang' mit Weib und Kind
Auf euch und eu're milden Spenden,
O säumet nicht und schickt geschwind,
Das Elend und die Not zu wenden.
Und seid ihr selber auch bedrückt,
Und müßt ihr selbst mit Sorgen ringen,
Ein Scherflein nur, das sie beglückt,
Es wird euch reiche Zinsen bringen. –

Für Crimmitschau! das Losungswort
Muß durch die deutschen Lande schallen –
Für Crimmitschau! So tön' es fort,
Bis Schacht und Werkstatt widerhallen.
Dann wird der harte schlimme Krieg,
Den uns're Brüder dort ausfechten,
Nur enden mit dem vollen Sieg
Für sie und uns an Arbeitsrechten. –

Anina*).

Ungarerde, Ungarerde,
Zuviel Blut hast du getrunken
Schon in all' den wilden Schlachten,
Die auf dir sind ausgefochten. –

Wieder hast du dich gerötet,
Wiederum ist Blut geflossen,
Von acht armen Kohlengräbern,
Die wie Hunde sind erschossen.

Nicht durch Bergsturz, nicht durch Wetter
Mußten diese Armen enden –
Nein, acht scharfe Büchsenkugeln
Haben ihnen Tod gesendet. –

Weiberklagen, Kinderjammern
Hallet nach den jäh Erschoss'nen –
Um die Gatten, um die Väter
Gellen wird Verzweiflungsrufen. –

Und auch wir gedenken euer,
Kameraden, Arbeitsbrüder,
Die im schönen Ungarlande
Traf solch' grauenhaftes Schicksal. –

Wir, die deutschen Bergarbeiter,
Trauern um euch, Kameraden,
Euch, den toten und den wunden,
Weißen wir des Liedes Spende. –

*) Von der Gendarmerie wurde zweimal unter die streikenden Bergarbeiter von Anina (Süd-Ungarn) geschossen. Acht Arbeiter und zwei Frauen blieben tot auf dem Platze, außerdem waren noch mehrere Personen, zum Teil recht schwer, verletzt.

Neues Weberlied.

Von den armen Webern im Eulengebirg'
Sing' ich ein neues Lied,
Ein Lied vom Hunger, ein Elendslied,
Vor dem die Freude entflieht.

Die armen Weber im Eulengebirg',
Sie leiden große Noth;
Sie weben und weben die Woche lang
Und haben doch kein Brod.

Die armen Weber im Eulengebirg',
Sie haben nimmer satt. –
Kartoffeln und immer Kartoffeln nur,
Und froh, wer sie noch hat.

Die armen Weber im Eulengebirg'
Sind Menschen auch wie wir;
Doch sind sie schlimmer und tiefer gestellt
Noch als das ärmste Thier.

Die armen Weber im Eulengebirg'
Verlieren den Glauben an Gott, –

Wenn der Hunger, der gräßliche Hunger kommt,
Ist alles And're Spott.

England.

In England ist der Riesenkampf entbrannt
Um einen Mindestlohn, um Lebenslohn,
Wie er zur Lebenshaltung nötig ist. –
In England herrscht Einmütigkeit zum Streik,
Einmütigkeit, die Macht erst gibt zum Krieg,
Und damit Zuversicht, die Gegenmacht
Zu überwinden, was den Kampfmuth stählt.
Der Inselknappe ist ein ernster Mann.
Stark überlegend und nicht impulsiv.
Das Für und Wider wägt er sorgsam ab,
Eh' er zum Entschluß kommt – doch faßt er ihn –
Ob Krieg[,] ob Friede – weicht er nicht zurück,
Zäh, starr und fest, wie Dovers Klippenfels. –
Er geht auf's Ganze immer, unentwegt,
Und läßt sich irren nicht durch blauen Dunst
Und Spiegelfechtereien, wie leider noch
So oft ein Teil von uns'rer Knappenschaft. –
Der Britenberghmann sagt ganz kurz: »Ich schieb
Der Not, dem Elend einen Riegel vor
Und nenn' ihn Mindest- oder Lebenslohn. –
Er soll die Grenze scheiden[,] unter der
Mein Lohn im Kohlenberg nicht sinken darf,
Weil er zur Lebenshaltung nötig ist.« –
So sagt der Britenberghmann, und die Macht
Steht hinter ihm, weil alle, alle dort
An einem Strange zieh'n – er kämpft und siegt. –
In England weiß der Knappe[,] was er will. –
Dort beißt der Unternehmer auf Granit. –
Hier aber hält Verrat die Bügel ihm. –

Aufruf zum deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Kongreß!

Wir fordern dich, du Berg- und Hüttenmann,
Von Nord und Süd, von Osten und von West,
Zur großen Tagung deines Fach's heran,
O sei im Rücken einmal steif und fest.
Laß dich nicht hemmen von der Zagheit Bann,
Nein[,] scheuch' hinweg des Säumens letzten Rest,
Leg' ab das blöde, thatenlose Leben
Und helfe fördern deiner Brüder Streben.

Die Zeit ist ernst, die schlimme Krise nah't,
Schon zeig't der Niedergang sich überall,
D'rum rüste früh' genug und halte Rath,
Daß dich nicht überstürz't der jähe Prall.
Wer ernten will, muß säen erst die Saat,
Und vor der Fluth schütz't nur der starke Wall.
Willst du den Deinen sichern Glück und Frieden,
Dann rüste jetzt und hilf das Eisen schmieden.

Schau' um dich doch – wie sie gewappnet steh'n,
Die Unternehmer all' im Trust und Ring[,]
Wie sie geschlossen ihre Bahnen geh'n[,]
Nur deine Macht ist noch so arm, gering.
Soll sie der nächste Sturm nicht gleich verweh'n,
Noch ist es Zeit – der Einheit Banner schwing'
Und werbe mit durch alle deutschen Lande
Zum Knappenschutz, zum mächtigen Verbande.

Erkenne doch, wer's redlich mit dir mein't,
Und wer dich retten will vom Druck' und Zwang'[,]
Du selbst bist dir der allerschlimmste Feind,
Wenn du nicht mitzieh'st an der Einheit Strang'.
Und tön't der Gegenruf, der es vernein't,
So laß dich irren nicht vom falschen Klang',

Denn wisse, Bergmann, es sind Trugpropheten,
Die stets das Werk der Einigkeit zertreten.

Du aber komm nach Dortmund zum Kongreß,
Nach Dortmund, wo die Vehme einst getag't,
Dort ist Termin, dort handelt dein Prozeß,
Dort wird geklaget und wird auch verklag't.
Und mehren sich die Stürme unterdeß,
So sei darum nicht muthlos und verzag't.
Trau' endlich deiner eig'nen Kraft und wage
Glückauf, Glückauf zum Berg- und Hüttentage!

Auf zur Wahl!

Laut schallt der Ruf zu euch durchs Land,
Wie Feuerruf bei Wetterbrand:
Ihr wackern Knappen allzumal,
Frisch auf, frisch auf zur Reichstagswahl!
Noch früher als ihr es gedacht,
Wird angeboten euch die Schlacht,
Der Waffengang für Heim und Herd,
Nun, Knappen, greift zum Wählerschwert!

Die Keilhau laßt, das Fäustel ruh'n
Und übt ein and'res, bess'res Tun –
Denkt an die ausgestand'ne Not,
Die Quittung gebt für Fleisch und Brot. –
Und weiter übt die Zahlungspflicht
Für Uebermut und Ueberschicht,
Für Berggesetz und schlechten Lohn,
Die Quittung gebt für Druck und Hohn. –

Und was man immer euch getan
Die lange Zeit in tollem Wahn,

Wie man euch frevelnd hat geduckt
Und frech in's Angesicht gespuckt –
Als Wild gehetzt von Schacht zu Schacht,
Bis euch das Elend stumpf gemacht –
O denkt daran, vergeßt es nicht,
Ihr habt für heute das Gericht. –

Rückt an, den Zettel in der Hand,
Ihr Knappen aus dem ganzen Land,
Und hat man euch gehöhnt als Knecht
Uebt heute das Vergeltungsrecht. –
Denkt an den schlimmen Wucherzoll
An's Steuernzahlen mehr wie toll,
Und was an Ueblem sonst geschah –
An »Tippelskirch« und »Afrika«. –

Vor allem aber denkt daran,
Daß ihr noch steht in Sperr' und Bann,
Und daß der Streik vor Jahresfrist
Bis heut' noch nicht gesühnet ist. –
Auch da, auch da gebt Antwort drauf,
Ihr Kohlengräber voll zu Hauf –
Bedenkt, ihr habt nur einen Tag,
Der euch bewehrt zum Gegenschlag. –

Wer dennoch träg' zu Hause hockt,
Der ist verbohrt, der ist verstockt,
Und wer nicht für die Freiheit ficht,
Ein eben so verlaß'ner Wicht. –
Drum rückt heran mit voller Kraft,
Die ihr in Schacht und Stollen schafft,
Ihr wackern Knappen allzumal,
Frisch auf, frisch auf zur Reichstagswahl!

Zum christlichen Bergarbeiter-Congreß.

Wiederum in Bochums Mauern
Sind die Knappen einberufen,
Wieder soll die Bergmannsfrage
Stehen auf der Tagesordnung.
Und dess' freu'n wir uns – zu viel nicht
Kann gescheh'n in dieser Sache –
Nimmer müde, immer wachsam
Müssen sein wir auf dem Posten. –
Darum, Knappen, auf nach Bochum
Zu dem christlichen Congresse,
Stoßet euch nicht an den Namen,
Gilt es doch dem Bergmannswohle. –
Füllt den Saal – nein überfüllt ihn,
Tausende sind noch zu wenig,
Kämpfet wacker, kämpfet muthig
Für das Wohl der ganzen Knappschaft. –
Alle seid ihr Kameraden,
Einerlei, ob Christ ob keiner –
Noth und Tod tragt ihr gemeinsam
Unten in der grausen Tiefe. –
Wer, wenn wild die Wetter flammen,
Frägt: Was bist du? – Niemand! Niemand!
Menschen seid ihr, Arbeitsbrüder
Und getreue Kameraden. –
Alle wollet ihr Verbess' rung
Eurer jämmerlichen Lage:
Höh're Löhne, kürz're Schichte
Und so vieles[,] was noch mangelt. –
Darum wacker nur gefochten
Auf dem Bochumer Congresse
Für das Wohl der Allgemeinheit,
Für der Knappen Besserstellung.
Wenn der Bergmannstag so taget,
Ohne Furcht und ohne Wanken,

Dann zum kräftigen Gedeihen
Unser herzliches Glückauf ihm! – –

An die Herren Zechenbesitzer.

Und ob ihr euch drehet und windet zumal
Wie der Hecht auf dem Trock'nen und wie der Aal,
Ihr müßt jetzt Farbe bekennen.
Die Ford' rung der Knappen, sie ist gestellt:
Nur zehn Prozent von dem vielen Geld!
Bescheiden muß man sie nennen. –

Ja freilich, ob ihr sie bescheiden nennt,
Ist fraglich, wie man es von früher kennt
Und wie es weiß noch ein Jeder.
Doch mög't ihr es drehen auch so oder so,
Entscheidung muß fallen und dess' sind wir froh,
Ihr Herrn vom Gelde und Leder. –

Ihr haltet die Wage jetzt in der Hand,
Das Wohl und Wehe vom Bergmannsstand,
Wäg't gut, ihr braucht nicht zu hasten. –
Denn auch die Folgen – gleich wie sie sind –
Ihr seid nicht taub, ihr seid nicht blind,
Sie fallen auch euch zu Lasten. –

Wie's kommen kann.

Im Reich des Zaren brütet
Es dumpf und unheilschwer,
Vor unsern Blicken schreitet
Die Nemesis einher. –

Und wenn es jetzt verworren
Und unklar noch sich ballt,
Schon reckt sich aus dem Nebel
Die dräuende Gestalt. –

Wer weiß, ob nicht die Duma,
Als russischer Konvent,
Dereinst den Wirrsalknoten
Mit scharfem Hiebe trennt. –

Ob sie nicht, die geschaffen
Zum bloßen Mummenschanz,
Einst geigt den Volksverächtern
Das Spiel zum letzten Tanz. –

Und kommt es so, dann tragen
Sie selber nur die Schuld –
Zu Ende geht am Ende
Auch russische Geduld. –

Im Buschwald.

Erschossen liegt ein schwarzes Weib
Im Buschwald, in der Sonne Glut,
Nackt, unverhüllt den hageren Leib,
Noch sickert in den Sand das Blut. –

Von ihrem Stamme war die Frau
Nach Wasser suchend abgeirrt –
Da plötzlich tönt Kommando rauh
Im Buschwald und die Waffe klirrt. –

Sie floh – vergebliches Bemüh'n –
Die Kugel schoß der weiße Mann –

Hoch oben in den Lüften zieh'n
Die Wüstengeier schon heran. –

Sie wittern Fraß und Zeitvertreib,
Für sie ist ja der Tisch gedeckt –
Bald letzt sie das Hereroweib,
Das eine Kugel hingestreckt. –



*Traueranzeige im Linden-Dahlhausener Tageblatt vom
8.3.1912*



Grabstein Heinrich Kämpchens auf dem katholischen Friedhof in Bochum-Linden

Nachwort

Über die Biographie Heinrich Kämpchens lässt sich nur wenig ermitteln: Heinrich Wilhelm Kämpchen wurde am 23.5.1847 in Altendorf (heute Essen) als Sohn des Bergmanns Wilhelm Kämpchen und seiner Frau Elisabeth, geborene Wessing, geboren.¹ Schon früh bekam Heinrich Kämpchen literarische Anregungen: Durch die in Altendorf lebende Großmutter lernte er die heimischen Sagen kennen²; zudem besaß Kämpchens Vater »einen ziemlichen Bücherschatz«³. In dieser familiären Umgebung unternahm er »schon als Knabe Reimversuche«⁴.

Die Familie zog, als Heinrich Kämpchen fünf Jahre alt war, nach (Bochum-)Westenfeld, da der Vater eine Steigerstelle auf der Zeche Maria Anna Steinbank in Höntrop (heute Bochum) angenommen hatte; nach dem Besuch der Volksschule soll Heinrich Kämpchen noch zwei Jahre Privatunterricht erhalten haben, danach »zur Grube« gegangen sein.⁵ 1872 führt seine Spur nach Eiberg (heute Essen), wo er wohnte; zu dieser Zeit war er Schüler der Bergvorschule Linden-Dahlhausen.⁶ Hedwig Spiekermann, die Tochter der Familie Küper in Linden (heute Bochum), berichtet, er sei »vielleicht 30 Jahre alt« gewesen, als er zu ihren Eltern gezogen sei⁷, wo er als »Kostgänger mit voller Kost«, so sein jüngerer Freund Georg Breuker, »ein Zimmerchen für sich« gehabt habe⁸. Er habe »ein Regal mit Büchern, die er sich gekauft hatte«, besessen, habe regelmäßig Zeitungen gelesen und klassische und Volksmusik gemocht.⁹

Folgt man Kämpchens Nachruf in der *Bergarbeiter-Zeitung*, ist er – »Kaum dreizehn Jahre alt«! – »hinab in die Grube« gefahren und blieb mehr als dreißig Jahre Bergmann.¹⁰ Wie sich diese Angabe mit Franz Pierenkämpers Hinweis auf den zweijährigen Privatunterricht verträgt, muss aufgrund der mangelhaften Quellenlage ungeklärt bleiben.¹¹

Seiner Herkunft aus einer Bergarbeiterfamilie verdankt Heinrich Kämpchen die Kenntnis der Arbeitsverhältnisse

früherer Generationen: Eine Achtstundenschicht, Lohnsicherung und Rentenansprüche über die Knappschaften machten den Beruf attraktiv.¹² Mit der Industrialisierung verschlechterten sich jedoch die Arbeitsbedingungen im Bergbau wesentlich. Da Wegstrecke und Zeitaufwand vom Betreten des Zechengeländes an bis vor Ort unter Tage nicht mehr als Arbeitszeit anerkannt wurden, verlängerte sich eine Schicht auf zehn Stunden und mehr.¹³ Das durchschnittliche Invaliditätsalter sank von den 1860er Jahren bis zu den 1910er Jahren um sechs Jahre auf 47 Jahre.¹⁴ Es mangelte an der Sicherheit unter Tage: Die Zahl der tödlich Verunglückten pro tausend Mann Belegschaft nahm von den 1850er Jahren bis zu den 1880er Jahren um ca. 20 Prozent zu.¹⁵

Kämpchens Engagement im 1889 gegründeten *Verband zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen im Rheinland und in Westfalen* (Alter Verband) galt daher dem Ziel, dass »der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt« (*Glück auf!*, S. 35-40).

Im Mai 1889 kam es im Ruhrgebiet zu einem Streik, an dem sich bis zu 90% der etwa 104.000 Bergleute im Ruhrgebiet beteiligten.¹⁶ Auch auf Kämpchens Zeche Hasenwinkel in Linden wurde gestreikt. Heinrich Kämpchen wurde, wie sein Hasenwinkeler Kumpel Karl Krampe festgehalten hat, als Delegierter »vorgeschlagen und einstimmig gewählt«.¹⁷ Dieses Engagement hatte für Heinrich Kämpchen weitreichende Folgen. Franz Pierenkämper zufolge bekam er nach 24 Jahren auf der Zeche Hasenwinkel »seinen Abkehrschein durch die Post in's Haus geschickt«¹⁸. (Im Nachruf der *Bergarbeiter-Zeitung* heißt es allerdings, die Maßregelung sei »aus Anlaß des Streiks im Jahre 1891« erfolgt¹⁹). Gleichwohl war Kämpchen »bis zuletzt im Bergarbeiterverband aktiv«²⁰, dem er seit seiner Gründung 1889 angehörte und für dessen Zeitung er »von Anfang an«²¹ bis zu seinem Tod schrieb. Es erscheint geradezu folgerichtig, dass Heinrich Kämpchen »immer schon SPD-Mitglied«²²

war; 1894 wurde er gar zum Parteitag in Frankfurt a.M. delegiert²³. Wann Heinrich Kämpchen Invalide wurde, ist nicht bekannt. Nach Hedwig Spiekermann erhielt er »nicht viel Invalidengeld«²⁴. In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm sogar auf Beschluss des Kirchenvorstands die Kirchensteuer erlassen.²⁵

Kämpchen besserte seine schlechte finanzielle Lage mit dem Honorar der *Bergarbeiter-Zeitung* für seine Gedichte auf. Zudem betrieb er einen kleinen Handel mit Tabak und Zigarren, auf den er am 18.12. und am 25.12.1897 in der *Bergarbeiter-Zeitung* mit einem gereimten Inserat hinwies: »Denn allein vom Reimen, Dichten / Leb't man, wie ihr wißt, mit nichten.« (S. 116) Viel Erfolg hatte er damit allerdings nicht, wie er in dem am 28.2.1903 in der *Bergarbeiter-Zeitung* erschienenen Gedicht *Galgenhumor eines alten Berginvaliden* beklagt: »Kann meine ›Rente‹ nicht heben.« (S. 116f.)

Heinrich Kämpchens Buchpublikationen (*Aus Schacht und Hütte*, 1899; *Neue Lieder*, 1904/05; *Wie die Ruhr mir sang*, 1909) sind eng mit der *Bergarbeiter-Zeitung* verbunden. Die meisten Gedichte waren schon in der Zeitung zu lesen, teils unter seinem Namen, teils nur mit seinen Initialen oder Schlägel und Eisen signiert, teils aber auch anonym. Die Bücher sind zudem im Verlag der Zeitung erschienen, der erste Band bei H. Möller in Bochum, die anderen beiden bei H. Hansmann & Co., ebenfalls in Bochum. Der mit Kämpchen befreundete Redakteur Otto Hue hatte ihn nach eigenen Angaben dazu ermutigt, einen Gedichtband zusammenzustellen, und dazu aufgerufen, durch Subskription die Drucklegung zu ermöglichen mit der »Bitte, so rasch wie möglich, am besten sofort, die gesammelten Gelder an H. Kämpchen, Linden a.d. Ruhr, zu senden bzw. eifrig die Sammlungen von Buchabnehmer [!] zu betreiben.«²⁶ Die Resonanz auf diesen ersten Band war so positiv, dass die anderen beiden Bände folgen konnten.

Als Heinrich Kämpchen am 6.3.1912 im Alter von 64 Jahren verstarb, war die Anteilnahme überwältigend groß: Heinrich Kämpchen wurde, so vermeldet es das *Linden-Dahlhausener Tageblatt*, »unter einer hier noch nie dagewesenen großen Beteiligung zu Grabe getragen; der Leichenzug zählte wohl an die 4000 Teilnehmer.«²⁷ In der Traueranzeige in derselben Zeitung wird Kämpchen als »Schriftsteller«²⁸ bezeichnet. Dies entspricht seinem Selbstbild: »Wenn auch nur eins von meinen Liedern, / Mich überdauernd, weiterlebt«, so lässt Kämpchen sein biographisches Ich im Gedicht *Nur eins!* noch im Januar 1912 in der Zeitschrift *Der Wahre Jacob* sprechen, »Dann hat es Früchte doch getragen, / Was ich geträumet und gedacht« (S. 113). Kämpchens Träume und Gedanken spiegeln sich in seinen Texten. Den größten Anteil an seinem Werk haben Gedichte, die den Alltag der Bergleute thematisieren: die Härte der Arbeit unter Tage, Unglücke und Berufskrankheiten, Ungerechtigkeiten und das Verhalten der Steiger, den Arbeitskampf und die Einigkeit der Bergleute, nicht zuletzt auch ihrem Lebenswandel. Dabei antworten manche seiner Gedichte auf Lieder, die im *Liederbuch für Berg- und Hüttenleute* enthalten sind, insbesondere auf solche von zeitgenössischen Gelegenheitsautoren aus der bergbaulichen Führungsschicht und von bergbaufernen Autoren.²⁹ Exemplarisch für die Liederbuch-Lyrik ist das Lied *Schön ist Bergmanns Leben* des Rektors Wahlert: »Schön ist Bergmanns Leben, / Herrlich ist sein Lohn, / Seine Werke geben / Glanz dem Königsthron.«³⁰ Kämpchen setzt dem mit bitterer Ironie seinen *Undank* entgegen: »Schön ist Bergmannsleben, / Herrlich ist sein Lohn, / Hat man vorgesungen / Euch seit Jahren schon. // Dennoch gibt es Knapen, / 's ist ein seltsam Ding, / Die da wirklich meinen, / Daß der Lohn gering.« (S. 67f.)³¹ Die Ironie richtet sich besonders auf die von den Bergwerksbesitzern instrumentalisierte Traditionspflege: »Doch der brave Knappe / Weiß in diesem Fall: / Undankbare Menschen / Gibt es überall.

// Und er singt gar kräftig, / Trotz der Bösen Hohn: /
›Schön ist Bergmannsleben, / Herrlich ist sein Lohn!«
(Ebd.) Der »brave Knappe« erscheint so als willfähriger
Handlanger der Interessen anderer. Nicht zuletzt aus die-
sem Grund wendet sich Heinrich Kämpchen geradezu
unermüdlich an alle Bergleute, um zu einer Einheit der
Interessensvertretung zu finden: »Seid einig, seid einig! –
dann sind wir auch frei«, heißt es programmatisch im ›In-
ternationalen Knappenlied‹ *Glück Auf!* (S. 35f.).

Diese Hymne des Bergarbeiterverbandes³² ist eine Kontra-
faktur auf Friedrich Schillers *Reiterlied* (›Wohl auf, Kame-
raden, aufs Pferd«) zur Melodie von Christian Jakob
Zahn.³³ Kontrafakturen auf bekannte Lieder zu verfassen,
lässt sich mit Recht zu »einem von Kämpchen bevorzugten
Prinzip« erklären.³⁴ Das war indes kein unübliches Verfah-
ren. Zahns Melodie diente als Vorlage für nicht weniger als
acht Kontrafakturen in der Auflage des *Liederbuch[s] für
Berg- und Hüttenleute* von 1894.³⁵ In einem dieser Texte
behauptet ein Autor namens Lohmann: »Glück auf, Kame-
raden, zum Schacht hinein, / Hier oben nicht länger
gesäumet! / Das Leben ist schön in der Erd' allein«; und
vom Bergmann heißt es: »Er steigt nicht hinab um schnö-
den Gewinn, / Um unten den Schatz zu heben: / Es zieht
ihn die Liebe zur Teufe hin, / In der Teufe nur mag er
leben. – / Und wenn ihn unten ereilt sein Geschick, / Ein
Bergmannstod ist sein höchstes Glück!«³⁶ Einer solchen
Realitätsverkennung stellt sich Kämpchen entschlossen
entgegen, indem er immer wieder ein realistisches Bild der
Verhältnisse zeichnet und zur Geschlossenheit aufruft.
Auch die einzige überlieferte Erzählung aus seiner Feder,
Michel (S. 27-30), zielt auf die Einigkeit im Handeln der
Bergleute.

Viele Gedichte Kämpchens thematisieren die Armut vieler
Bergarbeiter.³⁷ *Lohntag* ist das Portrait einer Bergarbeiter-
frau, die mit dem Lohn ihres Mannes nicht einmal alle
nötigen Ausgaben bestreiten kann. (S. 47f.) Gedichte wie

Etwas vom Nullen (S. 53f.) und *Vertraulich* (S. 54f.) greifen ein die Bergleute empörendes Thema auf: Dass Wagennullen, bei dem Wagenladungen, in denen sich tatsächlich oder auch nur angeblich teils nicht brennbares Gestein befand, zu Lohnabzug führten.³⁸ *Auf der schwarzen Liste* (S. 12) macht auf diejenigen aufmerksam, die es noch härter traf, weil sie als Gemaßregelte keine Arbeit mehr auf ihrer oder anderen Zechen fanden.

Wie in der gesamten Bergarbeiterliteratur ist auch die Härte der Arbeit unter Tage ein Thema der Gedichte Kämpchens. Mit einer Kontrafaktur auf Joseph von Eichendorffs *Das zerbrochene Ringlein* («In einem kühlen Grunde») stellt er klar: »In einem kühlen Grunde / Da geht kein Mühlenrad« (*Der kühle Grund*, S. 57). Bemerkenswert ist, dass Kämpchen neben der physischen auch die psychische Belastung des Bergmanns artikuliert: »In diesen Todesgrüften / Stirbt Seele ihm und Leib.« (*Tief unten*, S. 59) Angesichts der erklärenden Darstellung der Gefahren unter Tage in der *Liederbuch*-Lyrik befindet das biographische Ich Kämpchens im Gedicht *Bergmannsleben*: »Und jedwedem möcht' ich raten, / Der dich rühmend will besingen: / In die Tiefe soll er steigen / Und die Keilhau' soll er schwingen«, um in der Schlussstrophe selbstbewusst zu versprechen: »Hat er dann noch Lust zu singen / Und den Bergmannsstand zu preisen, / Will ich mich von ihm belehren lassen gern [...] / [...] Aber erst muß dieser Sänger, / Dieser Liedermann noch kommen.« (S. 62f.)

Nicht zuletzt macht Kämpchen die zahlreichen Bergwerksunglücke zum Thema. »Wer die Schuld trägt?«, fragt das Gedicht *Shamrock* (S. 71f.). *Lohnreduktion* gibt die bittere Antwort: »Ja, Kohlen gibt es zu hauen / Noch mehr bei minderem Lohn, / Das steigert die Dividende, / Spricht's auch der Sicherheit Hohn.« (S. 70f.) Kämpchen tritt damit der Argumentation der Bergwerksleitungen entgegen, zahlreiche Unglücke seien auf Fahrlässigkeit bei der Arbeit zurückzuführen.³⁹ Aus seiner Sicht liegt der Hauptgrund in

der Unterordnung der Arbeitssicherheit unter das Gewinnstreben.

Sein nüchterner Blick auf das System lässt Kämpchen auch die Position der Steiger in der Hierarchie der Zechenbetriebe erkennen und zur Besonnenheit aufrufen: »Denkt, wenn der Steiger euch noch spornet und hetzet: / Er wird getrieben und ist wieder Treiber.« (*Der Mustersteiger*, S. 17) Er weiß ebenso um die Kontraproduktivität der Überschichten, die manche Bergleute des Geldes wegen machten, im Kampf um die Wiederherstellung der Achtstundenschicht (*Narretei*, S. 75).

Andere Themen als das Leben der Bergleute nehmen geringeren Raum ein, sind aber für das Verständnis Kämpchens von großer Bedeutung. Dazu zählen die Gedichte, die über seine Weltanschauung, sein Verhältnis zur Religion und sein Menschenbild Auskunft geben. Kämpchen zeigt sich als Realist mit Idealen: Er weiß, dass gesellschaftliche Verbesserungen nicht durch bloßes Klagen erreicht werden, sondern durch Handeln. Um diesen Gedanken zu popularisieren, nutzt er sogar seine plattdeutsche Muttersprache⁴⁰: »Watt helptet, aff wi quikt und quakt, / Wann witt nich bätter foe us makt?« (*Im Bergamt*, S. 79f.) Er lehnt »Sympathie« als »Nebel« (*Sympathie*, S. 80f.) ebenso ab wie Wohlfahrt und verlangt Gerechtigkeit im Lohnsystem (*Unsere Forderung*, S. 77f.). Sich mit ungerechten Gegebenheiten zufrieden zu geben, ist für ihn nicht diskutabel: »Wer nur den lieben Gott läßt walten«, zitiert er das evangelische Kirchenlied Georg Neumarks und fährt fort: »Der läßt auch Alles hübsch beim Alten.« (*Es lebe die Zufriedenheit*, S. 84f.) Stattdessen hält er es mit Ferdinand Freiligrath, dessen *Trotz alledem* er mit der »Zuversicht« variiert, dass »Die Freiheit Herrschermacht erhält« (S. 76f.). Kämpchens Realitätssinn zeigt sich aber auch in der Befürchtung, dass der Einsatz »für's Wohl der Massen« nicht nur Beifall findet, sondern auch den »Haß des Pöbels« auf sich ziehen kann (*Massendank*, S. 81).

Mit seiner Freiheitsdichtung sieht sich Kämpchen nicht zuletzt in der Tradition Heinrich Heines, dessen Ton er wiederholt adaptiert⁴¹. »Weil er gesungen hat / Der Ungebühr zu trotzen« (*Zum Heine-Denkmal*, S. 128f.), sieht Kämpchen in ihm ein literarisches Vorbild, dem er mit seinen Widmungsgedichten huldigt. Wie Heine setzt sich auch Kämpchen, der Katholik⁴², mit seiner Religion auseinander, zu der er vor dem Hintergrund der sozialen Probleme ein gebrochenes Verhältnis hat. »Herr, wenn du bist, warum die Noth«, lautet Heinrich Kämpchens Theodizeefrage im *Proletariergebete* (S. 86f.). Dass Gebete und Heilversprechen die materiellen Lebensbedingungen nicht verändern, erweckt »Zweifel« (ebd.; *An –*, S. 88). Und so »betet« Kämpchen in seiner *Pfingstbitte* für »die blöden Massen«: »Geist der Wahrheit, [...] / [...] / Lehre sie die Freiheit lieben.« (S. 91f.)

Die Freiheit, die politisch noch Vision ist, hat Kämpchen für sich in der Literatur gefunden. *Der freie Dichter* ist ein Gedicht betitelt, in dem das biographische Dichter-Ich bekundet: »Ich schätze mich jedwedem König gleich – / Denn hat er Gold, so habe ich Gesänge.« (S. 109) Personalisierend wird die Poesie angeredet als »gottverklärte«, »Freundin« auch bei »Nacht und Grausen« unter Tage (*Im Schacht*, S. 111f.).

Sein Lindener Kostgängerzimmer ist Heinrich Kämpchen ein »kleines Reich«, in dem er sich als »träumender Poet« »so frei und froh« fühlt. So beschreibt er es in seinem Gedicht *Tusculum* (S. 114f.), das sich auch in anderer Hinsicht als Ausdruck der Selbstbehauptung verstehen lässt: Der ebenfalls in Linden lebende Arzt und Autor Ferdinand Krüger bewohnte ein Haus mit großzügig angelegtem Garten, dem er den Namen Tusculum gab.⁴³ *Tusculum* zeigt: Kämpchen schätzt sich nicht nur jedem König, sondern auch jedem Bürger gleich.

Ein Blick auf das thematische Spektrum der Gedichte Kämpchens wäre ohne die der Sagenwelt, Heimat und

Familie gewidmeten Gedichte unvollständig. Gedichte wie *Im Industriebezirk* (S. 105f.) und *Ein Bild* (S. 100f.) gehören zu den frühesten Darstellungen zerstörter Natur und reihen sich somit in seine kritische Lyrik ein. Besonders der Band *Was die Ruhr mir sang* enthält aber auch etliche Gedichte, die recht konventionell angelegt sind⁴⁴ und teils sentimental wirken. Ein anonymes Rezensent sieht darin wohlmeinend einen Ausdruck von »Zartheit und Gemüt«⁴⁵. Kämpchen selbst aber wusste, worin seine Bedeutung lag, als er sein eigenes Epitaph verfasste: »Für Recht und Freiheit hat sein Herz geglüht – / Er war ein Kämpfer, und sein Schwert das Lied.« (*Grabschrift*, S. 117)

Anmerkungen

¹ Vgl. F.P. [= Franz Pierenkämper]: *Heinrich Kämpchen. (Etwas von unserem Bergarbeiterdichter.)* In: *Bergarbeiter-Zeitung* vom 25.11.1905; Taufregister der für Altendorf zuständigen Gemeinde St. Peter und Paul, (Hattingen-)Niederweningern, für das Jahr 1847, Nr. 37; hier finden sich die Namensschreibweisen Kempfen und Westling. – Für die Möglichkeit der Einsichtnahme danke ich der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul, Hattingen.

² Vgl. Heinrich Kämpchen: *Großmutter*; im vorliegenden Lesebuch S. 98f.

³ Pierenkämper (s. Anm. 1).

⁴ Pierenkämper (s. Anm. 1).

⁵ Vgl. Pierenkämper (s. Anm. 1).

⁶ Vgl. Kämpchens Besitzeintrag in das *Lehr- und Lesebuch für Handwerker-Fortbildungsschulen und für die oberen Klassen der Mittelschulen von C.F. Werth*, Duisburg 1871 (Stadtarchiv Bochum: O IVb 182). Die Angabe, Kämpchen habe die Schule bis 1874 besucht und trotz guten Erfolgs auf eine weiterführende Ausbildung zum Steiger

verzichtet (Erwin Dickhoff: *Essener Köpfe. Wer war was?* Essen [1985], S. 114), ist nicht belegt.

⁷ Hedwig Spiekermann über Heinrich Kämpchen. In: Heinrich Kämpchen: *Seid einig, seid einig – dann sind wir auch frei. Gedichte*. Hg. von Rolf-Peter Carl, Walter Köpping, Rainer W. Campmann u. Jochen Vogt. Oberhausen 1984, S. 210-213, hier S. 210.

⁸ Georg Breuker: *In memoriam Heinrich Kämpchen. Zum 50. Todestag des unermüdlichen Kämpfers um das soziale Recht des Bergmannes*. In: *Die Heimat am Mittag. Bochumer Tageblatt. Tageszeitung für Bochum-Linden-Dahlhausen-Stiepel* vom 3./4.3.1962.

⁹ Spiekermann (s. Anm. 7), S. 211f.

¹⁰ *Heinrich Kämpchen †*. In: *Bergarbeiter-Zeitung* vom 16.3.1912.

¹¹ Vgl. Rolf-Peter Carl: *Heinrich Kämpchen. Bergarbeiter und Arbeiterdichter*. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. [Bd. 1]. Hg. von Walter Gödden u. Winfried Woessler. Paderborn u.a. 1992, S. 89-104, hier S. 92f.

¹² Vgl. Joachim Wittkowski: *Heinrich Kämpchen und die Tradition des Bergbauliedes*. In: *Der Deutschunterricht*. Jg. 46 (1994), H. 3, S. 5-24, hier S. 9f. (dort weiterführende Angaben).

¹³ Vgl. Stephen Hickey: *Bergmannsarbeit an der Ruhr vor dem Ersten Weltkrieg*. In: *Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland*. Hg. von Hans Mommsen u. Ulrich Borsdorf. Köln 1979, S. 49-69, hier S. 52-55; Otto Hue: *Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit*. 2 Bde. Stuttgart 1910-1913, Bd. II, S. 169f.

¹⁴ Hickey (s. Anm. 13), S. 59.

¹⁵ Vgl. Wittkowski (s. Anm. 12), hier S. 10.

¹⁶ Vgl. Karl Ditt, Dagmar Kift: *Der Bergarbeiterstreik von 1889: Ein Testfall für die sozialpolitische Reformfähigkeit des Kaiserreichs*. In: *1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische*

Gesellschaft. Hg. von K.D. u. D.K. Hagen 1989, S. 9-32, hier S. 11; Franz-Josef Brüggemeier: *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919*. 2., durchges. Aufl. München 1984, S. 182.

¹⁷ Karl Krampe: *Geschichten aus dem Ruhrtal*. Hg. von Olaf Schmidt-Rutsch. Essen 2006, S. 53. Das amtlich angelegte Verzeichniß über diejenigen Personen des Amtes Linden-Dahlhausen, welche in dem Verdachte stehen, der Socialdemokratie zu huldigen vermerkt am 15.6.1889 über Kämpchen: »Deputirter der Belegschaft der Zeche Hasenwinkel« (Stadtarchiv Bochum, Bestand AL-D 14, Bl. 2r).

¹⁸ Pierenkämper (s. Anm. 1).

¹⁹ Heinrich Kämpchen † (s. Anm. 10).

²⁰ Spiekermann (s. Anm. 7), S. 212.

²¹ Heinrich Kämpchen † (s. Anm. 10).

²² Spiekermann (s. Anm. 7), S. 211, vgl. S. 210.

²³ Vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten vom 21. bis 27. Oktober 1894. Berlin 1894, S. 132f., 188.

²⁴ Spiekermann (s. Anm. 7), S. 210; vgl. die redaktionelle Anmerkung der *Bergarbeiter-Zeitung* am 28.2.1903 zu Kämpchens Gedicht *Galgenhumor eines alten Berginvaliden*, nach der seine monatliche Rente 20 Mark betrug.

²⁵ Vgl. Magdalene Baierlein: *Die Geschichte der katholischen Knappen- und Arbeitervereine in Linden-Dahlhausen*. In: *130 Jahre Knappen-Verein und Arbeiterbewegung Liebfrauen, Bochum-Linden, vor dem Hintergrund der Katholischen Soziallehre 1864-1994*. Bochum 1994, S. 15-27, hier S. 23; vgl. dazu das Protokoll der Kirchenvorstandssitzung der Gemeinde Liebfrauen, (Bochum-)Linden vom 11.6.1911: »Dem Invaliden Heinrich Kämpchen wird die Kirchensteuer erlassen.« (Archiv der Gemeinde Liebfrauen, Bochum) Vgl. auch die Beschlüsse für die Jahre 1907-1910.

²⁶ Otto Hue: *Achtung Kameraden!* In: *Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung* vom 16.7.1898; Heinrich Kämp-

chen selbst benannte »Wunsch und Willen meiner Freunde aus dem Bergmannsstande« als Motivation für die Herausgabe seines ersten Buches (Heinrich Kämpchen: *Aus Schacht und Hütte*. Bochum [1899], S. [3]).

²⁷ Notiz im *Linden-Dahlhausener Tageblatt* vom 10.3.1912

²⁸ Traueranzeige im *Linden-Dahlhausener Tageblatt* vom 8.3.1912.

²⁹ Vgl. hierzu ausführlich: Wittkowski (s. Anm. 12), bes. S. 11-16.

³⁰ *Liederbuch für Berg- und Hüttenleute*. Hg. vom Berg- und Hüttenmännischen Verein zu Berlin. 6. verm. u. verb. Aufl. Essen 1894, S. 111-114; vgl. dazu die 4. verm. u. verb. Aufl. Halle 1883 mit zwei Fassungen, S. 68ff.

³¹ Vgl. das ganz unironische Gedicht *Bergmannsleben und -Lohn*, in dem Heinrich Kämpchen erneut die Anfangsverse Wahlerts zitiert: »Schön ist's Bergmannsleben, / Herrlich ist sein Lohn, / Aber nur für solche, / Die nicht drückt die Fron.« (S. 65).

³² Vgl. Klaus-Michael Bogdal: *Zwischen Alltag und Utopie. Arbeiterliteratur als Diskurs des 19. Jahrhunderts*. Opladen 1991, S. 193f. – Der Bekanntheitsgrad dieses Liedes war außergewöhnlich hoch. Selbst im *Arbeiter-Liederbuch für Massen-Gesang*, das deutsche Kriegsgefangene in Knockaloe auf der Isle of Man 1917 produziert haben, wird es abgedruckt, die Melodie als bekannt vorausgesetzt (S. [24]f.) (Staatsbibliothek zu Berlin: Yd 7699/160).

³³ Vgl. die Buchfassung des Gedichts in Heinrich Kämpchen: *Neue Lieder*. Bochum 1904/05, S. 85f. mit der Angabe der Melodie.

³⁴ Dirk Hallenberger: *Industrie und Heimat. Eine Literaturgeschichte des Ruhrgebiets*. Essen 2000, S. 74 – Der Arbeiterdichter und -liedersänger Karl Kühn hat eine ganze Reihe von Melodien ausfindig gemacht, auf die Texte von Heinrich Kämpchen gesungen werden können; vgl. Karl Kühn: *Sangesbrüder*. Unveröffentlichtes Manuskript. Herne 1984 (Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der

Arbeitswelt, Dortmund: 200-587); vgl. dazu Walter Köpping: *Bergmannslieder. Bergmannsdichtung*. Bochum 1990 (= *Arbeitsmaterial der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie XVII*), S. 22; Carl (s. Anm. 11), S. 100.

³⁵ Vgl. Liederbuch (1894) (s. Anm. 31), S. 2f., 6f., 51, 62f., 73, 73f., 77, 127f.

³⁶ A.a.O., S. 73f.

³⁷ Zur finanziellen Situation der Bergleute vgl. Hickey (s. Anm. 13), bes. S. 59-64.

³⁸ Vgl. Hickey (s. Anm. 13), S. 52-64; Brüggemeier (s. Anm. 16), S. 163-167; Maura Kealey: Kampfstrategien der Unternehmerschaft im Ruhrbergbau seit dem Bergarbeiterstreik von 1889. In: Glück auf, Kameraden! (s. Anm. 13), S. 175-197, hier S. 187.

³⁹ Vgl. Hue (s. Anm. 13), Bd. II, S. 188-213; Heinrich Imbusch: *Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau. Eine geschichtliche Darstellung*. Essen [1908], S. 127-136; Georg Werner: *Wie die Wetter schlagen. Ein Kulturbild aus dem Ruhr-Revier*. Essen o.J., S. 6-10.

⁴⁰ Vgl. Heinz H. Menge: *Die »plattdeutsche« Umgangssprache des Ruhrgebiets*. In: *Jahrbuch 2011*. Im Auftrag der Klaus-Groth-Gesellschaft hg. von Heiner Egge u. Reinhard Goltz in Verb. mit Heinz-Werner Arens. Bd. 53. Heide 2011, S. 155-170, hier S. 156.

⁴¹ Vgl. Hallenberger (s. Anm. 35), S. 81.

⁴² Vgl. Hue (s. Anm. 13), Bd. II, S. 387.

⁴³ Vgl. Jürgen Uphues, Teresa Mikolajczyk: *Das »Tusculum« – ein niederbergisch-westfälisches Bürgerhaus*. Abschlussarbeit für das Aufbaustudium Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Fachhochschule Coburg. Bamberg 1989 (Stadtarchiv Bochum).

⁴⁴ Vgl. Rolf-Peter Carl: *Nachwort*. In: *Heinrich Kämpchen: Seid einig* (s. Anm. 7), S. 222-229, hier S. 227.

⁴⁵ An.: *Ein Weihnachtsgeschenk*. In: *Bergarbeiter-Zeitung* vom 4.12.1909.



*Postkarte mit einem Gedicht Heinrich Kämpchens
 (Postkartenverlag Albert Panzer, Essen)*

Textgestalt

Die Texte sind in der originalen Orthographie und Interpunktion wiedergegeben. Auch Textauszeichnungen wie Fettdruck und Sperrung werden beibehalten. Offenkundige Druckfehler wie fehlende Buchstaben oder Satzzeichen sind nach den zeitgenössischen Regeln des »Duden« in eckigen Klammern ergänzt. Autotypische Eigenheiten der Schreibung sind belassen. Als solche gekennzeichnete redaktionelle Anmerkungen der »Bergarbeiter-Zeitung« sind nicht übernommen worden.

Textnachweise

Die Texte sind den drei Büchern Heinrich Kämpchens (*Aus Schacht und Hütte. Gedichte.* Bochum [1899], *Neue Lieder. Gedichte.* Bochum [1904/05] und *Was die Ruhr mir sang. Gedichte. Dritter Band.* Bochum [1909]), der Zeitschrift *Der Wahre Jacob* sowie der *Bergarbeiter-Zeitung* (und ihrer Beilage *Nach der Schicht. Unterhaltungsblatt zum »Glück Auf!« Deutsche Bergarbeiter-Zeitung*) entnommen, deren Titel sich mehrfach gewandelt hat: *Glück Auf! Deutsche Bergarbeiter-Zeitung* (ab 16.3.1889), *Deutsche Bergarbeiter-Zeitung* (ab 4.1.1890), *Zeitung der deutschen Bergleute* (ab 8.2.1890), *Zeitung deutscher Bergleute* (ab 2.1.1892), *Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung* (ab 6.11.1892), *Deutsche Bergarbeiter-Zeitung* (ab 8.6.1901), *Bergarbeiter-Zeitung* (ab 6.8.1904).

Arbeitslos; Auf der schwarzen Liste; Fanatikers Rache; Hammerlied; Die Kohlen steigen und die Löhne fallen; Der Sündenbock; Etwas vom Nullen; Bergmannsloos (Mir kann kein Arzt); Ideal und Prosa; Bergmannsleben; Der Berginvalid; Undank; Das Weib des Säufers; Trotz alledem; Im Bergamt; Der Nörgler; Massendank; Der Gedan-

ke; Proletariergebete; Keine Antwort; An die Entarteten; »Bet und arbeit«, ruft die Welt; Grabgesang; Ein Trost; Schmerz im Mai; Heimweh; Der Wald (O Wald mit deinem Zauberlicht); Lassalles Grab; Georg Herwegh; Elisabeth; Zum Heine-Denkmal; Der freie Dichter; Im Schacht; Meine Welt; An ... (Einst schließt du); Verbannt; Gerechter Wunsch; Gleicher Druck; Geheimes Leben; Undank aus: *Aus Schacht und Hütte*.

Entlassen; Ein weißer Rabe (Auf einem Schacht, nicht weit); Paradeknappen; Arbeitsbrüder; An die Bergmannsfrauen; Weckruf; Herne; Belehrt; Der kühle Grund; Bergmannslos (Tief im dunklen Schoß); Bergmanns-Male; Hoffnung; Vergänglichkeit; Das Bildnis der Mutter; Großmutter; Ein Bild; Heimat; Arm aber frei; Tusculum; Galgenhumor eines alten Berginvaliden; Letzte Rosen; Crimmitschau aus: *Neue Lieder*.

Der Mustersteiger; Das Grubenpferd; Tief unten; Nutzlos; Im Haldenschutt; An – (Du, von dem); Herbstklage; Am Grabe der Mutter; Heimlos; Westfalen; Waldesrauschen; Der Wald (O Wald mit deinen Hallen); Unsere Toten; Schiller; Heinrich Heine (Und wirft man); Heinrich Heine (Dem Dichter); Wie ich dichte, Grabschrift; Am Rhein; Friedhof im Taunus; Eifel-Mohn; Anina; Wie's kommen kann; Im Buschwald aus: *Was die Ruhr mir sang*.

Viertausend Opfer (18.7.1908); Steigerverband (9.11.1907); Ein weißer Rabe (Auf einem Schacht im Industriebezirk) (9.9.1911); Die Mahnung der Toten (13.3.1909); Werbung (17.3.1906); Letzte Mahnung (16.3.1912); Wie es ist – und wie es sein soll (27.12.1890); Michel (10.8.1895); Fühlt euch als Klasse (14.8.1897); Zum 1. Mai 1898 (30.4.1898); An unsere Knappen! (19.8.1911); Glück Auf! (21.9.1895); Was wir wollen (15.12.1894); Wisst ihr, Brüder, was ich meine? (18.3.1911); Bettelmanns Tod (20.10.1900); Lohntag (30.9.1911); Schund-Kohlen (24.3.1900); Vorschuß (14.10.1911); Menschenhandel (5.5.1906); Sklavensold

(26.1.1907); Vertraulich (8.2.1908); Galgenhumor (20.3.1909); Unternehmerzuspruch (11.3.1899); Bergmannsleben und -Lohn (6.8.1910); Baaker-Mulde (14.11.1908); Radbod (6.3.1909); Lohnreduktion (27.2.1909); Shamrock (29.10.1910); Nieder mit dem Alkohol! (15.9.1900); An die Ueberschichtswütigen (16.6.1906); Narretei (24.2.1906); Unsere Forderung (10.11.1906); Zeit (9.7.1910); Mut und Tatkraft (24.2.1902); Sympathie (18.4.1891); Es lebe die Zufriedenheit (6.11.1892); Pessimist (17.5.1890); Ostergedanken (13.4.1895); Pfingstbitte (25.5.1901); Steine statt Brod! (22.12.1900); Friede auf Erden? (21.12.1907); Im Industriebezirk (28.8.1897); Poetenklage (11.5.1901); Sonderling (24.5.1890); An die Kameraden! (18.12.1897); Besiegt (13.10.1900); Neues Weberlied (2.8.1890); England (22.3.1912); Aufruf zum deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Kongreß (9.4.1898); Auf zur Wahl! (19.1.1907); Zum christlichen Bergarbeiter-Congreß (30.1.1897); An die Herren Zechenbesitzer (28.2.1897); Aus der Tiefe (14.5.1910) aus: *Bergarbeiter-Zeitung*.
 Der alte Bergmann (Nr. 670/7 vom 23.3.1912); Nur eins! (Nr. 666/3 vom 27.1.1912) aus: *Der Wahre Jacob*.

Bildnachweise

S. 10: Frontispiz in Heinrich Kämpchen: *Neue Lieder*. Bochum [1904/05] – S. 23: © Ruhr Museum, Essen (Foto: Rainer Rothenberg) – S. 76, 147: Stadtarchiv Bochum – S. 96, 120, 134: Bibliothek des Ruhrgebiets, Bochum – S. 108: Institut für Zeitungsforschung, Dortmund – S. 148: Stadt Bochum, Presseamt, Bildarchiv – S. 162: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (BR 0007 Nr. 42802, S. 367).

Glossar

Beg:	höherer türkischer, dem Namen oft nachgestellter Titel
blos:	nur (im Unterschied zu: bloß im Sinne von entblößt)
Entsatz:	(aus der Militärsprache) Hilfe von außen
Fäustel:	schwerer Hammer mit zwei Schlagflächen
Gewehr:	(aus der Jägersprache) Hauer
Hifthorn:	Jagdhorn aus dem Horn des Stiers
Horkastein:	(auch: Horkenstein) sagenumwobener Ruhrsandstein
jach:	jäh
Kamisol:	kurze Jacke mit Ärmeln
Keilhau:	Spitzhacke
Klerisei:	Gesamtheit der Kleriker
schrämen:	einen Schlitz im Flöz zur Kohlegewinnung herstellen
Stäge:	Bedeutung nicht gesichert, vermutlich: Quereisen am Karren/Wagen
Tilbury:	zweirädriger Wagen
Trift:	Weide